Ueber den Einfluß und die Wirkungen des Zeitgeistes auf die höheren Stände Deutschlandes;

als Fortsetzung der Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland.

Von

E. Brandes,

geheimen Cabinetsrath in Hannover, und Mitgliede der Göttingischen Societät der Wissenschaften.

Zweite Abtheilung.

Hannover,
bei den Gebrüdern Hahn.
1810.

Zweite Abtheilung.

Zweiter Abschnitt.

1.

Die allgemeinen Ursachen, die den Zeitgeist beherrschten, wirkten mehr und minder bedeutsam in den einzelnen Klassen und Ständen, als den Kindern der Zeit, den Erscheinungen in der Zeit; aber diese allgemeinen Ursachen modificirten sich besonders nach Maßgabe von Lagen und Verhältnissen, also Ständen und Klassen. Besondere Ursachen der Zeit traten wieder hinzu in einem jeden Stande, um den Geist in ihm zu bestimmen. Die Wirkung der vornemlichsten Modificationen der allgemeinen Ursachen, der hauptsächlichsten, der speciellen, in jedem Stande zu zeigen, liegt uns itzt ob. Doch nur die vornemlichsten, die hauptsächlichsten von beiden Gattungen wollen wir darstellen, nicht erschöpfend zu seyn versuchen.

2.

I. Die Fürsten.

Die Fürsten haben ihr Zeitalter getreulich repräsentirt, sagt auf das Treffendste ein berühmter Schriftsteller. Um zu zeigen, wie die Fürsten auf das Zeitalter, das Zeitalter auf sie einwirkte, müssen wir zuvörderst einen Blick darauf werfen, welche Neigungen vor dem Zeitalter Friedrichs bei den Fürsten vorwalteten. Von dem Aufhören des Faustrechts an bis zum Westphälischen Frieden, zeigte sich die altgermanische Neigung zur Jagd, die Neigung, bei ausgebrochenen Kriegen geworbenes Volk anzuführen, die Neigung nördlicher Nationen zu den Freuden der Tafel, noch mehr des Trankes als der Speise, sehr herrschend. Nicht lange nach dem Westphälischen Frieden verdrängte die Neigung zu dem Spiele mit dem stehenden Militair bei den kleineren, höhere politische Rücksichten dazu bei den größeren Fürsten, das einige Werben der Mannschaft für den Augenblick. Der erste Junker in seinem Lande fing an allmählig sich in dem Landesherrn zu verlieren; der deutsche Dynast, der sonst wohl einmal die Kaiserkrone errang, in der Regel sich nur mit Reichstagsangelegenheiten befaßte, sah sich als ein immer mehr souverain werdender Fürst nach aus:

wärtigen Verhältnissen um. Die Hierarchie eines zahlreichern Hofstaates bildete sich mit der Krone des Hofstaates, der anerkannten Maitresse, an der Spitze. Dieses Alles nach fremden Mustern.

3.

Doch dem Nachtheiligen von dem Allen wirkten drei mächtige mildernde Einflüsse entgegen. Die Religion erhielt Etwas von ihrer wohlthätigen Kraft bei deutschen Fürsten, bis in die letzte Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Hofprediger, Beichtväter waren höchstbedeutende Personen in jedem Hofe, bei jedem Religionstheile. Freilich thaten sie bei weitem nicht immer das, was sie sollten, was sie konnten, oft sogar das, was sie nicht sollten. Mochten Pater Lamormain in Wien, Hoe von Honegg in Dresden, in den Tagen der Vorzeit, Pater Frank in Mannheim und München in unsern Tagen, mochten manche andere Hofprediger und Beichtväter ihren Einfluß auf das Schädlichste mißbrauchen, nur auf die Herrschaft einer verfolgenden Polemik, unfruchtbarer, drückender Glaubenslehren, nur auf Herrschaft des Ordens oder eigne hinwirken, nicht moralische Sinnesänderung bezielen, auf Gotteswort gebauet; mochte es auch

der stummen Hunde unter Hofpredigern und Beichtvätern geben, die da nicht reden wollten, was recht ist, noch richten, was gleich ist; aber es blieb ungeachtet des großen Mißbrauchs, des Nichtgebrauchs, zu Zeiten doch die Furcht vor dem unsichtbaren Richter, die Furcht vor dem Richter demnächst, übrig, von sichtbaren Organen ab und an wohlthätig erweckt.

4.

Was ist nicht gemißbraucht? Ist nicht auch oft die Stimme des Richters in uns, das Gewissen, das Sittengesetz, wie Ihr eine und die nemliche Sache nennen wollet, verdreht, sophistisirt, schändlichst gemißbraucht, durch Verzärtelung, schiefe Ansicht, verdeckte Leidenschaft, ohne alle religiöse Beimischung, nicht zu erwähnen, wie leicht es oftmals fällt, das Gewissen in dem festesten, dem Todesschlaf gleichen Schlummer zu wiegen. Soll darum die Stimme des Gewissens überhaupt ihr Richteramt verlieren? Zur Zeit des groben Mißbrauchs der Gewalt der Beichtväter, der Hofprediger, war es natürlich, ja verdienstlich, hiegegen zu eifern. Allein wenn die Menge nicht immer in Extreme verfiele, so hätte sie bedenken müssen, was denn werden

solle und könne, so diejenigen, denen es von Amtswegen zustand, im Namen des Unsichtbaren zu reden, gänzlich ihr Ansehen, ihr Gewicht, verlören?

5.

Was vermag die Gewaltigen, in dem Gebrauche ihrer Gewalt, zum Besten der Menschheit zu zügeln? Der innere und der äussere Richter. Der innere Richter ist die Stimme des Gewissens, der heiligste oberste Richter, wenn er in vollkommener Reinheit, von der vollkommensten Vernunft geführt, stets wacht. Bei welchem Sterblichen that er das unausgesetzt, zur rechten Zeit? Wer darf hier den Stein gegen den Andern aufheben? Können das etwa Eure Philosophen, sie, die in Abgeschiedenheit von der Welt, den größten Theil ihres Lebens in Speculationen über das Sittengesetz zubringen? Nichts weniger. Sie sind dennoch arme Sünder, wie Ihr, vielleicht ein paar von der Gottheit besonders ausgerüstete Werkzeuge minder wie Ihr, sehr begünstigt durch ihre Abgeschiedenheit von der Welt. Und nun dagegen die Gewaltigen, die Fürsten! Nicht allein in dem steten Gedränge von Geschäften, von Zerstreuungen, leben, weben und sind diese, sondern ihre Neigung, ihr Wille, wird blitzschnell zur That, sie

sind von einem Heere, und nur in der Regel von diesem Heere, umgeben, das bei der leisesten Aeusserung des Schattens einer Neigung, diesen durch Bewunderung möglichst verstärkt, ihm Körper und Daseyn zu ertheilen sucht. Wie selten kann in dieser Lage, in ihrer Lage, bei den Großen die Stimme des Gewissens auch nur hinterdrein von selbst erwachen, die unfruchtbare Reue den Schlangenkamm empor heben! Wie hart, wie ungerecht sind nicht häufigst die Fürsten beurtheilt!

Helas! tous les mortels ont besoin de clemence.
ist doppelt wahr auf jene angewandt, die die gerechtesten Ansprüche auf schonende Milde in dem Urtheile der Welt hegen.

6.

Die Stimme des Gewissens sollte in dem höchsten Richteramte in neuern Zeiten durch den Verstand ersetzt werden. Es hieß: das wahre Interesse der Fürsten sey unzertrennlich mit dem wahren Interesse der Unterthanen verbunden. Recht gut und wahr als allgemeine Maxime, aber völlig unbrauchbar als einige Führerin im Handeln. Das wahre Interesse des Privatmannes knüpft auch in der Regel an Befolgung der Pflicht. Doch wie viele haben denn ihr wahres Interesse stets lebendig vor

Augen, sind stark genug, ihm beständig zu folgen, sich nicht von Leidenschaft, irriger Ansicht, blenden zu lassen? Und nun in den nicht ganz seltenen Fällen, wo wahres Interesse mit wahrer Pflicht streitet, wie unnütz, wie schädlich wird da nicht der Verstand? Wahrlich kein hinreichender Stellvertreter des Gewissens, am wenigsten bei Fürsten, so oft von Ehre und Ruhmsucht geführt. Nicht der Verstand, sondern das Gewissen, ließ Ludwig dem 14ten auf dem Todtbette sagen: J'ai trop aimé la guerre.

7.

Der äussere Richter, der sichtbare, der unsichtbare. Deutschland war unter seiner vorigen Verfassung der einzige Staat, dessen Fürsten den eigentlichen sichtbaren Richter, in den Reichsgerichten, Kaiser und Reich, über sich erblickten, anerkannten, der Theorie nach in der größten Ausdehnung, in der Praxis in dieser Maße freilich nur auf die kleineren Fürsten oder Fürstenmäßige beschränkt, gegen diese aber noch in den Jahren von 1770 bis 1778, gesetzmäßig in Criminalfällen auch gegen regierende Herren, Grafen von Leiningen = Güntersblum, Wild = und Rheingrafen, Reichserbtruchsessen,

Grafen von Wolfegg-Waldsee, angewandt. Selbst viel mächtigere hielt doch die Scheu, zwar nicht für die Vollstreckung des Urtheilsspruches, aber für die Klage, die Erkennung des Urtheils, in manchen Fällen in einigen Schranken. Der eigentlich sichtbare äussere Richter itzt war also keinesweges ohne bedeutende Einwirkung, wenn gleich die Furcht für ihn, die Furcht für den Richter demnächst, nichts weniger wie überflüssig machte.

8.

Der uneigentliche, sichtbare, äussere Richter — die Stimme des Publikums — der Zeitgenossen, der Nachwelt, hatten auch ihren Werth; die letzte nur bei Seelen für eine gewisse Größe empfänglich, also nicht auf Viele. Die erstere hingegen nahm in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts an Macht und Gewalt äusserst zu, ward, in Begleitung von verstärkenden Umständen, sehr gemißbraucht, auch zu niedrigen Schmeicheleien in schönen oder schlechten Phrasen, von Miethlingen, die, wie Buckinghams gedungener Pöbel, einem Richard den 3ten ein Vivat riefen; gemißbraucht, aber doch damals weit mehr in dem andern Extrem, als in jenem, weit mehr gemißbraucht im Tadeln,

Kritisiren, Herunterreissen, in dem Mißbrauche der Freiheit, weil achtbare Freiheit da war, nicht allein Ekel erregende Panegyriken, die einzige erlaubte cursirende Münze. Die Stimme des Publikums war ein sehr mächtiger, uneigentlicher, äusserer sichtbarer Richter der Fürsten geworden, wenn gleich nichts weniger als ein stets gerechter, stets weiser Richter.

9.

Dieser Richter vermochte also nicht mehr wie ein anderer, den unsichtbaren als unnütz abzuschaffen. Die Furcht vor dem Richter demnächst erweckte auf das Heilsamste das schlummernde Gewissen. Nur durch menschliche Organe fiel es möglich, in der Regel, das Andenken an jenen Richter zurückzurufen. Wo ein Nathan, ein Gad, hiezu von Amtswegen patentirt, auftreten, sprechen: du bist der Mann! da fühlt es doch der Gewaltige in einzelnen Augenblicken, daß noch ein Gewaltiger sey wie er, über ihn, dem er Rechenschaft schuldig. Mochte immerhin die von Hofpredigern, Beichtvätern, hervorgebrachte Erschütterung selten, vielleicht nie, wahre Sinnesänderung bewirken, der Fürst, wie ein anderer Sterblicher, verdorbenen Neigungen unterliegen.

Les coupables mortels
Se baignent dans le sang et tremblent aux aütels.
Ils passent sans rougir du crime au sacrifice.

In einzelnen Augenblicken waren die Erinnerungen an den höchsten heiligen Herrscher, durch jene Organe hervorgebracht, doch wirksam, durch nichts zu ersetzen. Nehmt zum wahren Heil der, der Gewalt unterworfenen, Millionen oder Tausenden doch alle Bewegungsgründe zusammen, die dem Gewaltigen Ehrfurcht für seine Pflicht, Scheu für den Mißbrauch seiner Gewalt, einflößen!

10.

Laßt sehen, was Ihr sonst habet, um dieses zu bewerkstelligen. Erstens müssen wir der so höchst tragischen als unrechtmäßigen Erfindung der letzten Decade des vorigen Jahrhunderts gedenken, durch welche der Gordische Knoten zerhauen, alle Gewalt der Menschen auf der Erde abgeschafft werden sollte. Nicht eben in der Praxis, aber wohl in der Theorie, hat jene Raserei auch in Deutschland, bei einem Theile, geherrscht. Welche entgegengesetzte Wendung die Sache genommen, weiß und fühlt ein Jeder. Aber das Unrechtmäßige des fürchterlichen erstorbenen Wahnsinns ist nicht zu übersehen.

Die Fürsten hatten ihre eigenthümlichen Rechte, zwar zu Eurem Besten, aber nicht von Euch empfangen, die Ihr mithin ihnen, um eine kluge oder unkluge Theorie auszuführen, nicht nehmen durftet.

11.

Mit der lächerlichen Chimäre der Abschaffung der Gewalt der Menschen auf Erden, hing auf das Genaueste, Zweitens, das Blendwerk von der einigen Herrschaft des geschriebenen oder gedruckten Gesetzes zusammen, die dem Namen nach noch in manchen Köpfen herumspuckt, und einen Köhlerglauben der gröbsten Art voraussetzt, viel blinder wie irgend je ein dogmatischer seyn konnte. Von Engeln und Teufeln wollt Ihr Euch keine Nase mehr drehen lassen, allein einen todten Buchstaben, einen, so wie Ihr ihn nehmt, nichts bedeutenden Schall, einen Popanz neuer Art, habt Ihr aufgestellt, der Euch anführt, ungeachtet das Licht Eurer Vernunft ganz entschieden die Non-Existenz jener einigen Herrschaft des Gesetzes Euch zeigen konnte, was es von Engeln und Teufeln nicht vermag; ja noch mehr: ungeachtet dieses ehrwürdige Licht der Vernunft Euch zeigen mußte, daß die einige Herrschaft des Gesetzes, wäre sie auch möglich gewesen, doch

darum noch keine gute Herrschaft war, daß Alles auf die Beschaffenheit, die Weisheit, die höhere Gerechtigkeit der Gesetze ankam, die eben wohl Teufel wie Engel seyn konnten.

12.

Hievon zuerst: a) Soll die Herrschaft der Gesetze wohlthätig seyn, so muß ihnen eine innere höhere, der menschlichen Natur überhaupt und ihren besondern Verhältnissen angemessene Sanktion zum Grunde liegen, die sich keineswegs blos in dem erklärten Willen des Gesetzgebers findet. Von Draco's Gesetzen hieß es schon: sie wären mit Blut geschrieben. Der Bethlehemitische Kindermord ward auf ein Gesetz Herodes vollführt. Die Proskriptionen der Triumvirs geschahen auch nach Gesetzen, nach *Tafeln*, so wie manche der grausamsten Verfügungen Römischer Imperatoren. Die Constitution von Arcadius und Honorius, über den Hochverrath, war ein Gesetz, das eine Reihe Jahrhunderte hindurch in völliger Kraft blieb; aber wahrlich doch wenigstens darin nicht die heilige höhere Sanktion eines ehrwürdigen Gesetzes trug, daß den unschuldigen Kindern der Verbrecher der Tod zwar nicht ertheilt, allein absichtlich und ausdrücklich wünschenswerth gemacht wer-

den sollte. Heinrich der 8te gab auch mit seinen sklavischen Parlamenten Gesetze in bündigster Form — von der abscheulichsten Art. Zahllos sind die grausamen Gesetze, die religiöser Fanatismus diktirte, unter welchen die über den bürgerlichen Zustand der Protestanten in Frankreich so lange fortdauerten. Daß nicht die Menge weisere, gerechtere Gesetze, wie der Einzelne, gibt, sahen wir zur Genüge in unsern Zeiten, in zahllosen Beispielen, von welchen die Verfügung gegen die Personen suspectes d'ètre suspectes vor andern angeführt werden mag.

13.

Woher denn die Vergötterung der einigen Herrschaft des Gesetzes, ohne nähere Prüfung? Aus seichter Unwissenheit, aus Neigung zu einem mystischen Modewort, wie in manchen andern Fällen, vielleicht sehr verstärkt durch die geringfügigen häufigen Vorkommenheiten im gemeinen Leben, von Gossensteinen, Kauf, Miethe, wo es freilich weit wichtiger wird, bestimmte deutliche Normen, gleichviel welche, zu besitzen, als Ungewißheit der Gesetze zu dulden. Sicher hat aber die schiefe Ansicht darin auf das Nachtheiligste gewirkt, daß sie die unabläs-

sigen Arbeiten der Gesetzfabriken, unbekümmert über das wie der Fabrikate, vermehrte.

14.

b) Zum Bewahren gegen grobe Täuschungen muß es aber und aber wiederholt werden, daß Menschen, nicht Buchstaben, aus denen Gesetze bestehen, herrschen. Die alten Buchstaben, eingegraben in das Gemüth der Menschen, behalten dabei ihren hohen Werth auf den Sinn, der sie aufnimmt, von dem jedoch ihre Wirkung abhängt. Montesquieu und Delolme waren es, die dem Wahn von der einigen Herrschaft der Gesetze zuerst Eingang verschafften, indem nach ihnen es ein Reich gab, in welchem der Herrscher nur Gutes, nichts Uebles, thun könne, wie schon eine daselbst geltende Rechtsmaxime besage. Allein zu viel mit der körperlichen Anatomie der Verfassung, dem Räderwerk, den Gewichten und Gegengewichten, zwar aller Ehre würdig, beschäftigt, hatten sie den Sinn der Herrscher und den Sinn des Volks nicht lebendig genug als Grundstein des Ganzen anerkannt. Dem Persönlichen der Herrscher seit mehr als einem Jahrhunderte gebührte die Ehre, nichts Uebles thun zu

wollen, so wie dem Sinne des Volkes, keinen Umsturz der Verfassung dulden zu wollen.

15.

Wie im Großen, so im Kleinen. Selbst in der Anwendung der gewöhnlichen bürgerlichen Gesezze, bei welchen die Leidenschaften der Richter so viel seltener Spielraum gewinnen, könnt Ihr den großen Einfluß individueller menschlicher Ansichten nicht aufheben. Eure verschiedene Instanzen werden Euch das bald lehren, Euch bald den Wahn nehmen, daß die lezte Instanz immer die gerechteste sey, wenn sie gleich die lezte, die entscheidende seyn muß. In dem magischen Zirkel der Herrschaft der Menschen seyd Ihr mehr und minder gebannt. Aus diesem gibt es auf Erden keine vollkommene Erlösung, aber wohl trägt ein Jeder die Kraft im Busen, durch Zügelung seiner Begierden und Bedürfnisse jene Herrschaft über sich einzuschränken.

16.

Drittens, möchtet Ihr Schriftgelehrten Euch recht weise dünken, wie Ihr nicht mehr Legalität, sondern Moralität in Euren gedruckten Werken predigen wolltet. Wir erkennen die Wichtigkeit

des Unterschiedes wohl, aber wir wissen eben so gut, daß bei dem verdorbenen Geschlechte die feineren Bewegungsgründe noch viel weniger wie die gröbern eingreifen, wie auch, daß Legalität, nicht pharisäischer Art, selbst auf Verbesserung der Moralität stark zurückwirkt. Ist's Euch um mehr als Wortemachen, um wirkliche praktische Verbesserung, zu thun, so sehet den Zustand der Dinge wie er ist; spannt den Bogen nicht zu hoch und seyd zufrieden, wenn Ihr erst wieder ein lebendiges Gefühl für Legalität, strenge Befolgung der Legalität, in Gang brachtet, ohne das schwerere Höhere vergeblich zu bezielen. Bei den Großen werdet Ihr vollends noch eher Etwas durch die Berufung auf die Legalität, durch schonenden Respekt für diese, als durch das vergebliche Hammern auf die zu feinen Triebfedern ausrichten.

17.

Keine von Euren neuen Erfindungen vermag die Stimme des Richters demnächst, ausgesprochen durch menschliche bestellte Organe, bei den Gewaltigen zu ersetzen. Daß in manchen einzelnen Fällen, bis zum ausgebildeten Zeitalter Friedrichs, jene Stimme, durch jene Organe, einigen mildernden Einfluß auf die Gewalt behielt, daran steht nach der

menschlichen Natur nicht zu zweifeln, wenn gleich die specielle deutsche Geschichte, sehr arm an charakteristischen Zügen in dieser Periode überhaupt, uns keine bestimmte Fälle der Art aufzeichnete. Daß auf Charakter, Bildung der Hofprediger, Beichtväter, in dem Gebrauche des Einflusses, unendlich viel ankam, versteht sich von selbst. Daß in dem Zeitalter, wo man zur Ehre Gottes bei Protestanten Hexen, bei Katholiken Ketzer, verbrannte, die Bildung des geistlichen Standes im Ganzen der Bildung des Zeitalters nicht sehr voraus war, wird diesem zu keinem großen Vorwurfe gereichen. Genug, es waren Menschen vorhanden, die nicht ganz ohne Wirkung von Amtswegen an den unsichtbaren, künftigen Richter erinnerten, erinnern durften, was keinem Minister, keinem Feldherrn, keinem Höfling, zustand, noch eingeräumt wird. Zum Schutze der Menschheit gegen den Mißbrauch der Gewalt war diese Krücke noch vorhanden, die gleich den wenigen andern auch zu Zeiten gemißbraucht wurde.

18.

Einen mildernden Einfluß anderer Art bewirkte die Ausbildung des Hofstaats, dessen

Gutes von dieser Seite, so viel wir wissen, noch nie betrachtet ward. Was der Exceß in der Ausbildung des Hofstaats für unsäglichen Schaden anrichtete, in der Zerrüttung der Finanzen, ist oft und wahr gesagt, nicht so häufig der wenigstens gleich große Schaden bemerkt, wie durch die Uebertreibung des Hofstaats und dem Alles und stets umstrickenden feinen Gewebe von Hofformen endlich in den Fürstlichen Häusern statt kernhafter, kräftiger Menschen, sich Drathpuppen, Schwächlinge, langweilende Wesen, die nur eine Klasse gleich langweilender Wesen um sich sahen, kannten, bilden mußten, wo nicht Neigung zum Militair oder zur Jagd dem Uebel noch entgegenwirkte.

19.

Eine verhältnißmäßige Ausbildung des Hofstaats war aber dennoch von einem mildernden, wohlthätigen Einfluß überhaupt, besonders in den Zeiten, wo noch große Rohheit prädominirte bei den Gewaltigen Nimrod's, den barschen Corporalen. Princes naturally love low company sagt ein ein großer Geist, und sehr treffend bemerkte Hugo, nach Gibbon, wie ungemein nachtheilig es auf die Römischen Imperatoren, ihre Familien, einwirkte,

daß ihr Hofstaat nur aus Freigelassenen und Sklaven, nicht aus den Ersten des Reichs, bestand. Verdorben war die Mehrzahl dieser Ersten wohl eben so sehr wie jene Hausthiere, aber so wie diese im Durchschnitte ihre Gewalt grob-insolenter mißbrauchten, so flößte auch im Durchschnitte der Umgang des aus den Ersten des Landes bestehenden Hofstaats den rohen Gewaltigen eine gewisse Zurückhaltung in den Ausbrüchen ihrer unbändigen Leidenschaften, eine gewisse Feinheit ein, freilich nicht auf einmal, freilich mit Ausnahmen, denn ein Herzog Carl Leopold von Mecklenburg-Schwerin ließ noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts seinen Hofmarschall, von Wendessen, todt prügeln; in der Regel aber blieb der Einfluß des sich ausbildenden Hofstaates, als Umgebung der Fürsten, für die Zeiten mildernd wohlthätig, und noch viel später war es sicher kein Gewinn, wie Große einen viel genaueren Umgang mit den geheimen Cämmeriers als mit den ersten Hofbedienten pflogen. There is a chance that a modern favourite may be a gentleman, hatte Gibbon früher gesagt.

20.

Das Verschmelzen des ersten Junkers in dem Landesherrn wirkte ferner mildernd wohlthätig, grade durch das Gemisch, was hieraus entstand. Der Begriff: Landesherr, führte zu allgemeinen Ansichten, zu einem gleichen Schuzze, zu einer gleichen Oberaufsicht über alle Klassen von Unterthanen. Da aber der Fürst auch ein Mensch, ein Mensch in dem Zustande der bürgerlichen Gesellschaft ist, in welchem Eigenthum gilt, so war es höchst wichtig, daß er, zur gerechten Befriedigung der natürlichsten Neigung, selbst ein nicht unbedeutendes, wenn gleich beschränktes, Eigenthum, Domänen-, Stamm-, Familien-, Cammer-Gut, besaß, das ihm das Eigenthum Anderer, aus eigner Empfindung, besser respektiren lehrte, er nicht auf orientalisch das Eigenthum der Unterthanen völlig wie das seinige betrachten möge. Die einzelnen schädlichen Collisionen des Landesherrn und des ersten Junkers in einer Person, verdienten keinen Betracht gegen das überwiegende Gute, was grade aus dieser Verbindung hervorging, einer Verbindung, wodurch der doppelten Natur des Regenten und des Menschen ein Genüge geschah.

21.

Daß der Regent den Menschen ganz ausziehen solle, das setzten und behaupteten zwar die abstrakten Politiker; aber abgerechnet, daß, wo der Fall im Einzelnen einmal in großer Annäherung der schönen Regel eintrat, solches praktisch stets zum größten Unglück der regierten Menschheit ausschlug, so war im Durchschnitte bei der Forderung nichts weiter als nur dieses zu erinnern, daß es eine unmögliche Forderung war. Die menschliche Neigung zu einem besondern Eigenthume blieb den Fürsten. Bei sehr großen Geistern, zugleich Herrscher in sehr großen Staaten, möchte sie schwach seyn, doch nicht also bei der Mehrheit. Daß es aber Landeigenthum, Familieneigenthum war, das sie besaßen, welch ein Gewinn! Wie viel seltener treibt der Landeigenthümer schändlichen Wucher gegen den Geldreichen, und von diesem Wucher, dem Umschlägemachen, waren selbst große geldreiche Fürsten nicht frei. Ludwig der 15te, bei geringen Domänen und einem verarmten Staate, wucherte schändlich mit dem Gelde seiner Cassette im Kornkaufe, speculirte und freuete sich unmittelbar über die Noth seiner Unterthanen. Friedrich nannte spottweise Kaiser Franz den 1sten den König der Juden, im Doppelsinne

auf den Titel des Königthums Jerusalem, eigentlich in Beziehung auf den Geldwucher, den er mit Freund und Feind trieb. Wie schnell ward nicht der vorgefundene Geldreichthum vergeudet, mit ungleich größerer Leichtigkeit, als große Cammerschulden zu machen standen, die freilich in bedeutender Ausdehnung sehr schädlich wirkten, in manchen Fällen aber, bei Uebernahme eines Theils dieser Schulden, wieder den Unterthanen zur Sicherung erheblicher Vorrechte dienten.

22.

Die mildernden Einflüsse der Religion, des Hofstaats, das Verschmelzen des Landesherrn mit dem ersten Junker, schafften die Vorwelt zu keinem Paradiese um, das Adam verlor und seine Nachkommen auf Erden nie wieder finden sollten. Allein jene Einflüsse zähmten, verfeinerten die damals noch rohen Gewaltigen, ohne sie in Ueberverfeinerung zu versenken, und unstreitig befand sich Deutschland, bei allen darin obwaltenden Mängeln, von dem Westphälischen Frieden bis zum Zeitalter Friedrichs, in einem progressiven Zustande.

23.

Durch und nach Friedrich entstand eine neue Welt. Kein Friedrich, aber eine neue Fürstenart, trat, gemodelt nach seinem Beispiele, hervor, in Verbindung mit dem Geiste der Zeit, auf den Friedrich so mächtig einwirkte, der aber wieder auf ihn, weit mehr auf andere seines Standes, großen Einfluß gewann. Der Mensch Friedrich ist von Friedrich dem Könige am allerwenigsten zu trennen, wie sich überhaupt nie der Mensch rein von der Amtsmaschine sondert; eine der ersten fruchtbarsten, von den Gewalthabern aber so oft verkannten, Wahrheit. Der Schriftsteller muß freilich, genöthigt durch die Beschränkung des Vorstellungsvermögens, scheiden, theilen, was die Natur mischt, verwebt; doch grade darin, daß er jenes muß, liegt der Hauptnachtheil, das Einseitige, Schiefe, was die einige Bildung durch Bücher so oft erzeugt. Selbst wir, die wir von Friedrichs Einwirkung auf die Fürsten zu sprechen haben, vermögen das nicht mit Gerechtigkeit gegen ihn, mit wahrer Darstellung der Ursachen seines großen Einflusses, zu thun, wenn wir nicht Einiges über sein Regierungssystem, aber vorzüglich Einiges über Friedrich den Menschen sagen.

24.

Nicht das Regierungssystem, das Friedrich befolgte, erheischt die Bewunderung, welche es eine Zeitlang höchst unverdient genoß, denn die Basis seines Systems war so gut wie in die Luft gebauet, indem sie auf einen so ausserordentlichen Geist wie den seinigen beruhete, der so wenig in die natürliche Reihe der Dinge gehört, als sich forterben, sich bei einem solchen Systeme ersetzen läßt. Die vorzüglichste Quelle des Unglücks, das 20 Jahre nach Friedrichs Tode den Preussischen Staat traf, war Friedrichs Regierungssystem, was zu einiger Entschuldigung der Lebenden, zur warnenden Belehrung aller, so oft zu wiederholen steht, bis man diese Anfangs als grobe Ketzerei verschriene, späterhin geduldete Wahrheit, lebendigst anerkennt.

25.

Von den auswärtigen Angelegenheiten ging das Verderbliche des Systems aus. Friedrich, der Herr einer zerstückelten Macht, damals von dem dritten oder vierten Range, wollte erobern. Was zu seiner persönlichen Entschuldigung hier gereicht, dient nicht zur Entschuldigung seines Systems. Selbst das Genie, an der Spitze einer Mittelmacht, hatte

sich in neuern Zeiten noch immer am Ende unglücklich für den Staat, den es beherrschte, als Haupttheilnehmer in die Fehden der großen Mächte gewagt. Wie warnend mußte nicht Schwedens Beispiel seyn! Was war von Gustav Adolphs Größe bei Carls des 12ten Tode noch vorhanden, und wie zum Entsetzen der Zustand im Innern des alten Vaterlandes? Ein großer Feldherr mit einem trefflichen Heere konnte bedeutend erobern, aber bedeutende Eroberungen sah man nur in der Regel durch große Staaten conservirt. Masse hält Masse, schon durch innere Schwere, bedarf des leitenden Genie's zu diesem Zwecke nicht so durchaus nothwendig, vorzüglich wenn es allmählig zusammengebrachte, gerundete Massen sind, da im Allgemeinen das schnell Aufgeschossene schnell vergeht.

26.

Friedrichs Regierungssystem hatte Preussen in die Zahl der Mächte gedrängt, unter welchen der Staat von Natur durchaus nicht gehörte, sich also, wie alles Unnatürliche, gleichsam nur durch Wunder eine Zeitlang erhalten konnte. Preussen gehörte nicht unter die großen Mächte; a) nicht seiner Population nach. Friedrich fand 2 Millionen Unter-

thanen, hinterließ deren, troß seiner langen Regierung, seiner großen, gewaltsamen Erwerbungen, nur gegen 6 Millionen. b) Nicht in dem Geiste der verschiedenen Völkerschaften, die er beherrschte, nicht unter seinen Deutschen und Slaven, lag eine ausserordentliche Kraft, die ihre Kleinzahl wie verdoppelt hätte. Ein Theil seiner Deutschen waren brave Norddeutsche, aus denen ein großer Feldherr mit Recht bewunderte Krieger bildete, eine Anlage ihnen aber mit Mehreren gemein und ohne natürliche Gewandheit. c) Der größere Theil seiner Staaten gehörte zu den unfruchtbarsten in Europa, zu den am wenigsten Wohlhabenden, die schon darum und noch mehr, weil die Lasten in den gewöhnlichen, den Friedenszeiten, schon so hoch getrieben waren, auf die Dauer keine ausserordentliche bedeutende Lasten weiter, in Kriegszeiten, ohne Ruin zu tragen vermochten, selbst nicht, wie durch langanhaltende Anstrengung der Regierung und glückliche Umstände, Wohlhabenheit in ihnen merklich zunahm, da der deutsche Nordländer doch weit mehr wie der Südländer bedarf, an mehr wie der nördliche Slave gewohnt ist. d) Anleihen von Umfange für die eigentliche Staatskasse glückten in keinem Lande verhältnißmäßig so wenig wie in diesem. Bei keiner

großen Macht war der Credit der Regierung zu Anleihen so schwach als bei dieser.

27.

Aber noch ungleich hinderlicher, wo möglich wie das Alles, um den unangemessenen Platz unter den großen Mächten zu behaupten, war für Preussen e) die Nachbarschaft der drei größten Continentalmächte, hervorgehend aus der zerstückelten Lage des Staats. Friedrich fand sich in der Nachbarschaft Rußlands und Frankreichs, machte sich zum Gränznachbaren Oesterreichs. Wohl mochte die Politik des Vaters, sich an Oesterreich anzuschließen, im Grunde für seinen Staat besser wie die Politik des Sohnes berechnet seyn, Todfeind und Nachbar von Oesterreich zu werden. Von den wandelbaren Sätzen in der Politik steht nicht leicht einer so fest als der: mit der höchsten Eifersucht die Vergrößerung des bedeutenden Nachbars zu betrachten. Die ersten Mächte im Osten, Westen, Süden von Preussen, vermochten sämmtlich dessen Vergrößerung nicht anders als mit Abneigung und Argwohn zu sehen; mit Abneigung, weil, wenn jener Staat sich auch nur an seiner einen Extremität gegen den einen Nachbar vergrößerte, er dennoch stets Nachbar der bei-

den andern Mächte blieb, und ein noch mächtiger Nachbar durch jede Vergrößerung wurde, stets allerwärts, an allen Ecken zu finden war; mit Argwohn, weil in den Grundsätzen des auswärtigen Systems, die Friedrich gleich in seinen ersten Regierungsjahren darlegte, eine Politik herrschte, die damals wegen ihrer Schamlosigkeit allgemein beleidigte, ein sehr lange daurendes, besondres Mißtrauen nährte, durch Friedrichs Verfahren, bis zum Baierschen Successionskriege, und eben so sehr gerechtfertigt durch die Lage des Preussischen Staats, der, wie er sich einmal in die Zahl der großen Mächte eindrang, erobernd geworden war, nach mehreren Eroberungen bei oberflächlicher Ansicht geizen mußte, um sich auf der seinen Kräften unangemessenen Höhe zu erhalten.

The Ills that I have done can not be safe,
But by attempting greater.

Von jeher rivalisirten große Mächte, die eine mit der andern; doch Preussen ward der Rival Aller. Das Große suchend, aber das Kleine nicht verschmähend, traueten ihm auch die Mindermächtigen nicht, deren Eifersucht ein rauhes Betragen, leicht Emporkömmlingen aller Art eigen, noch mehr reizte.

28.

Friedrich hatte Preussen zu bedeutend gemacht, als daß man diesen Staat wie einen abhängigen Nabob, einen Vier-Fürsten betrachten durfte, dem große Mächte noch gern ein Stück der gemeinsamen Beute zuzuwerfen geneigen, in der Gewißheit, ihn doch in gehöriger Abhängigkeit zu erhalten. Die Coalition der drei ersten Continentalmächte im siebenjährigen Kriege wider Preussen, zeigte die große Abneigung gegen diesen Staat, obschon Privatursachen dabei mit einwirkten.

29.

Zur Ehre Friedrichs sey es gesagt, wie es ausgemacht scheint, daß der erste Gedanke von der ersten Theilung Polens nicht von ihm, sondern von Catharinen herrührte. Aber der Bruder, Prinz Heinrich, bei allen seinen Talenten, aufgeblähet von den raubgierigsten, unüberlegtesten politischen Planen, wirkte zu sehr auf Friedrichs Habsucht, die ihn verblendet, in das für die Zukunft auch für Preussen so gefährliche Theilungsprojekt schnell hineingehen ließ, zu dessen Hintertreibung ihm sein Genie, nicht von jener Leidenschaft übermannt, doch wohl Mittel und Wege angegeben hätte.

30.

Erst in seinem 38sten Regierungsjahre, nach dem Tode Maximilian Josephs von Baiern, nahm Friedrich, der Greis, das System an, was er in dem Fürstenbunde noch schöner fortsetzte, das einzige System, das seinen Nachfolgern Erhaltung des Staats sichern konnte — sich an die Spitze der Mindermächtigen zu stellen, eine höchst weise Hegemonie, von welcher er sich in den acht Jahren seines übrigen Lebens durch keine Anerbietungen abwendig machen, sich nicht von seiner Habsucht zum wahren Nachtheil seines Staats täuschen ließ. Sein spätes und kurzes Beispiel konnte allein seinem Staate, seinen Nachkommen Erhaltung, Ansehen, in der Befolgung gewähren, aber diese verließen es sehr bald, um das frühere, weit länger von Friedrich aufgestellte Beispiel und Regierungssystem nachzuahmen. Auf diesem Wege mußte das Gebäude Friedrichs zu Grunde gehen.

31.

Es mußte zu Grunde gehen, wären auch nicht die größten unerwartetsten Catastrophen eingetreten. Zum Behaupten eines selbstständigen Platzes unter den ersten Mächten fehlte es gänzlich an einer ange-

messenen, natürlichen Basis. Den nicht allein zu behauptenden Platz selbst aufzugeben, von der schwindelnden Höhe selbst herunterzusteigen, ist zwar leicht gesagt, aber schwer gethan. Man hört nicht auf, eine große Macht zu seyn, wenn man gleich selbst den unhaltbaren Posten nicht mehr behaupten möchte, und die Meinung von Stärke, Ansehen, sowohl im Inn= als Auslande, zu erhalten, bietet daneben sehr große wahre Vortheile dar. Doch hiedurch wurden keineswegs ein paar Ritterzüge gerechtfertigt, von welchem der letzte, so wie man ihn unternahm, von der größten Verblendung zeugte. Der einzige Weg, auf welchem der Staat Erhaltung finden konnte, war der, fest, unerschrokken, völlig ohne täuschende eigennützige Vergrößerungsabsichten, an der Spitze der Mindermächtigen, bald in der engsten Gemeinschaft mit einer andern großen Macht, die auch ihre Präpotenz zu verlieren anfing, sich zu stellen. Der rechte Weg ist zu oft nur der Einzige, Wer diesen nicht wählt, schlägt den zum Verderben ein.

32.

Das Beispiel, das Friedrich früh und so lange gab, hatte den groben, unpolitischen Egoismus als

höchste Klugheitslehre aufgestellt; eine Fuchsartige Schlauheit, die, wenn sie nicht wahre Löwenstärke begleitet, gewiß in die Falle fällt. Schon einmal war eine Coalition der drei ersten Continentalmächte gegen Preussen vorhanden gewesen, allein durch Friedrichs Genie und Glück besiegt. Gegen den stets nach Vergrößerung strebenden, unruhigen Nachbar jener drei Mächte, wäre gewiß über kurz oder lang eine neue Coalition eingetreten, hätten nicht ganz andere Umstände Statt gefunden. Nur von der pünktlichen Befolgung der spätern Grundsätze Friedrichs ließ sich die Erhaltung des Staats erwarten. Allein man lieh den Lockungen von Westen aus ein williges Gehör, man ließ sich, wie ein halbwilliges Mädchen, von Osten aus zu zwei neuen Theilungen Polens zwingen. Eigne Habsucht machte die Kupplerin, ohne welche man den Drohungen Catharinens Troz geboten hätte, hätte bieten müssen, es komme auch was da wolle. Timeo Danaos et dona ferentes mußte der Wahlspruch bleiben.

33.

Noch selbst izt, da der Ausgang die großen traurigen Nachtheile des Fuchsartigen Egoismus so

klar vor Augen legt, ist der Staar der Verblendung bei manchen Schriftstellern noch nicht gestochen, der wirklich ein unheilbarer schwarzer Staar zu seyn scheint. Vorzüglich bei dem Wechsel der Dinge, argumentiren sie, mußte Preussen seine Basis auf das Bedeutendste vergrößern, abrunden. Das Nehmen scheint Allen die höchste Klugheit, darin kommen sie überein; nur scheint Einigen das Nehmen im Westen die größere Klugheit, ob sie gleich das einmal im Osten Genommene auch nicht fahren lassen möchten. Es ist als wenn man den Arlequin auf dem Italiänischen Theater hört, der seine Heirath mit einer reichen Frau für so gut wie richtig hält, weil Er eine solche haben will, unbekümmert darüber, ob ein Mädchen der Art, oder ihre Eltern dazu ja sagen.

34.

Daß der unerhörte Wechsel der Dinge zum großen Theile nur durch die verlarvte Habsucht, die den Ueberrest der vorhandenen Kraft lähmte, herbei geführt, das sogenannte unwiderstehliche Schicksal darum zum Schicksal wurde, das ist das Erste, was man zu vergessen pflegt; aber Zweitens und hauptsächlich vergißt man, daß das Nehmenlassen, ja selbst

das Zuwerfen, von nichts Wenigerm als von der Absicht des Behaltens bei Andern zeugte. Höchst wichtiger persönlichen Ursachen gar nicht einmal zu gedenken, wie ließ sich ohne die größte Blindheit daran glauben, daß andere große Mächte, ganz gegen den ersten Grundsatz in der Politik, Preussen als nahe Nachbaren recht mächtig erhalten wollten? Gab es denn keine kluge, keine ihr wahres politisches Interesse kennende Menschen ausserhalb Preussen? War etwa keine Macht vorhanden, die ihr eignes Interesse mit der größten Kraft durchsetzen konnte? Ernsthaft solche Fragen aufzuwerfen, scheint kaum möglich.

35.

Und doch wird noch itzt argumentirt, als wenn jene Fragen sofort verneinend zu beantworten wären. Nur von dem Willen Preussens soll Alles abgehängt haben. Hätte sich dasselbe auf das Festeste an eine große Macht in Allem als Trabant angeschlossen, so würde die große Macht alle Politik, alle Klugheit vergessen, den mächtigen Trabanten-Nachbar immer recht mächtig erhalten haben, ihn noch mächtiger haben werden lassen. War denn auf einmal anderswo alle Klugheit, wenigstens in

Rücksicht dieses so nahe liegenden Punktes, verschwunden? Wo hatte schlaue Politik im Ernste jemals einen mächtigen Nachbar recht mächtig zu machen gesucht? Auf die Beständigkeit des guten Willens wird in der Politik nicht gebauet. Man bauet auf Unvermögen und Furcht, vergrößert daher nur solche Nachbaren, die bei aller Vergrößerung stets kleine Nachbaren bleiben. Wer sichert dafür, daß ein in 20 Jahren, 1786 — 1806, von 6 Millionen Seelen auf 9 bis gegen 10 Millionen angewachsener Nachbar, fortdaurend seine Selbstständigkeit aufopfern, immer der gehorsamste Trabante seyn wird? Nehmen lassen, ja zuwerfen, für den Augenblick, konnte man einem solchen Nachbaren gar wohl aus manchen Gründen, nach den Bedürfnissen des Moments, um ihn zu isoliren, zu verwikkeln, in der festen Ueberzeugung, ihm zur beliebigen, gelegensten Zeit wieder abzunehmen, was gut dünkte, den Schwamm wieder auszudrücken.

36.

Wenn sich je die Begierde des Nehmens als die kurzsichtigste, verderblichste Politik zeigte, so that sie das in der Preussischen Monarchie, in den ihrem traurigen Fall vorhergehenden letzten 10 bis 12

Jahren. Was die Habsucht am meisten gewünscht hatte, hatte sie kurz vor diesen Fall errungen. Ihr Triumphlied war ihr Schwanengesang. Unbegreiflich, wie also noch itzt Schriftsteller nur das Nehmen, das Vergrößern, als Heilmittel des Preussischen Staats in jener Periode betrachten können, seine Hauptkrankheit, wie die gewöhnlichen Brownianer, asthenisch behandeln, nur durch die stärksten Nahrungsmittel, von Aussen gereicht, heben wollen; unbegreiflich, daß man hintendrein noch das nicht sieht, was man ganz wohl voraus sehen konnte. Daß der Staat in sieben Tagen zerstört seyn würde, das ließ sich nicht ahnen, das mußte man erleben, um es glaublich zu finden, aber daß die uneingeschränkte Befolgung des Systems des Nehmens ihm sein Grab bereiten mußte, das ließ sich vorhersagen.

37.

Die Basis von Friedrichs Regierungssystem war so gut wie in die Luft gebauet. Sie bestand aus seinem Genie, seiner Armee, seinem Schatze. Genie kann nie zur Basis eines das Leben des Genie's süberschreitenden Systems dienen, weil es das zufälligste Geschenk der Vorsehung ist, keine mensch-

liche Kraft es weder hervorzubringen, noch zu erhalten vermag. Das Genie wagt, und Friedrich wagte ungemein. Da er so viel auf seine Persönlichkeit bauete, so ist das größte, ihm geglückte, vielleicht noch nicht genugsam bemerkte Wagstück, daß er ein sehr hohes kraftvolles Alter erreichte. Wie viel früher wäre sein Staat nicht wahrscheinlich gefallen, hätte ihn in Alexanders Alter, oder 10, 20 Jahre später, der Tod weggerafft? Das Brevet der Unsterblichkeit mag in einem gewissen Sinne dem Genie, von Glück begleitet, eigen seyn, aber sicher nicht das Brevet des langen Lebens.

38.

Die materielle Basis seines Regierungsystems, die Friedrich nicht erfand, sondern vorfand, waren Armee und Schatz. Diesen Jachin und Boaz, diesen zwei Säulen, ordnete er Alles unter, opferte er Alles auf, uneingedenk der natürlichen Morschheit der Pfeiler. Der nicht genievolle, aber zuweilen sehr vernünftig urtheilende Vergennes sagte schon lange vor der großen Catastrophe des Preussischen Staats von ihm: mais une armee et un trésor ne font pas une puissance. Was war 10 Jahre nach Friedrichs Tode noch von den 72 Millionen

seines Schatzes übrig? Was war 20 Jahr nach seinem Tode seine Armee?

39.

In seinen ersten Grundzügen verdient Friedrichs Regierungssystem wahrlich nicht die Bewunderung, die ihm ein geblendeter Haufe zollet, die besonders der bedächtliche Geschichtschreiber nicht theilen sollte. Dieser soll individuelle Größe lebendig fühlen, aber auch noch etwas Anderes wie das, noch mehr wie das. Er hat nicht blos Giganten und Titanen zu schildern, anzustaunen. Sein ist die Pflicht, sich nicht von persönlicher Bewunderung hinreissen zu lassen, sondern zuerst zu zeigen, wie denn der Heros auf seinen Staat, auf die Menschheit wirkte, ob er das wahre Glück, den daurenden Bestand seines Staats, gründete, oder ob seine Schöpfung die Quelle des baldigen Zerfalls des Staats wurde; dann aber zweitens den Menschen zu schildern. So wie Alexanders Regierungssystem kein tiefblickender Geschichtschreiber preisen, kein Vernünftiger den großen Mann in ihm verkennen wird, so gibt die an sich sehr wahre Anwendung des Ausspruchs Ariosts

Natura il fece e poi ruppe la stampa

auf Friedrich, für den Geschichtschreiber allein eine höchst erbärmliche Ansicht.

40.

Friedrich verdient die Bewunderung der Nachwelt, als einer der ausgezeichnetsten, seltensten Menschen. Auch als Mensch hatte er große und kleine Flecken, die nur stumpfsinnige oder hochtrabende Blindheit ableugnen, nur elende Kleinmeisterei, zum Verkennen seiner persönlichen Größe, benutzen darf. Nicht in seinen einzelnen Gewaltthätigkeiten, nicht in seinen einzelnen Treulosigkeiten, hat sich seine Größe gezeigt. Wie viele glückliche oder unglückliche Despoten vollführten nicht ähnliche? Es zeugt von keiner hohen Kraft, diese zu begehen, am wenigsten bei den Gewalthabern. Das Schlechte, das Niedrige, das Unwahre, findet sich leicht. In dem gemeinsten Kopfe drängen sich Kunstgriffe und Pfiffe, Mittel zu Täuschungen, die sich von selbst ohne Anstrengung darbieten, denen man höchstens neue glänzende Namen leihet. Die Herrschaft der Willkühr, die Ausübung von Gewalthätigkeiten an Seiten der Gewalthaber, ist eben so wenig als Kunststück bei diesen zu betrachten. Zu wessen

Füßen die Gesetze liegen, der tritt leicht darauf. Eine ganz andere Kraft zeigt ein Räuberhauptmann, dem die Gesetze das Aergste drohen und der sich dennoch, trotz seiner Schwäche, über sie wegsetzt, ihnen den Krieg erklärt.

41.

Sein großer Geist, sein fester, kraftvoller Wille, machen Friedrich bewunderungswürdig. Das ist allgemein anerkannt; aber ein Drittes, fast gar nicht Beachtetes, was hinzukommen mußte, diese Bewunderung zu gründen, zu erhalten, ist das Menschliche in ihm. Man wollte ihn hoch ehren, vergöttern, indem man ihn wie eine nur calculirende Verstandsmaschine aufstellte, und würdigte ihn so tief herab. Calculirt hat natürlich Friedrich, wie jeder verstandesreiche Kopf; aber es lag bei ihm etwas ganz anderes zum Grunde. Menschliche Leidenschaften, keinesweges nur feindseliger, zerstörender Art, bewegten, belebten ihn. Er hegte wahre Liebe für seine Schöpfungen. Diese Liebe, jene Fluth mancherlei Leidenschaften, ertheilten ihm einen Reichthum der eigensten, lebendigsten, frischesten Gedanken, erhoben ihn weit über die dürftige Trokkenheit des Einreissens, ließen ihn mit der Freude

der Pflege bedächtlich = sorgsam in seinen Pflanzungen, Anordnungen fortfahren, hierin nicht von einer Langenweile abwendig gemacht, für deren Daseyn die Welt büßen mußte. Der Todesengel war in ihm nicht vorherrschend, dessen eiskalte, grausame Hand vernichtet, verdorret, wo sie trifft, nur den Genuß der Kraft seiner Bewegung, seiner ehernen Schritte im Zermalmen findet. Die wilden Ausbrüche seiner Leidenschaften, seines Sultansgrimmes, konnte darum eine Menschenwelt Friedrichen viel eher verzeihen, als wenn sie nur Folge der frostigsten Berechnung, oder der einigen Unbändigkeit des Herrscherstolzes gewesen wären.

42.

Friedrich, so herrisch, so eisern, so schlau er auch wirklich war, hatte dennoch eine Beimischung von einer natürlichen, nicht gemachten Politik des Herzens. Als zärtere Weichlichkeit, bei ihm früh vorhanden, abstumpfte, callös wurde, da kehrte doch lebendigste Empfindung für das Edle, für moralische Größe, in manchen Augenblicken, in seiner Seele wieder, erwärmte, erhellte die innere Grabstätte eines Despoten. In einem viel geringerem Grade wie Heinrich der 4te. besaß er jene Eigen-

schaften, mit dem er überhaupt so wenig Aehnlichkeit hat; allein wahrhaft große Seelen müssen dennoch bei der weitesten Verschiedenheit in einigen Zügen zusammentreffen.

'Tis not high power that makes a place divine,
Nor that the men from Gods derive their line;
But sacred thoughts in holy bosoms stor'd,
Make people noble and the place ador'd.

Eine solche Menschheit mußte, wie die Alexanders, Cäsars, troß der vielen Flecken, bewundert werden.

43.

Wie Friedrichs Beispiel auf den Fürstenstand meistens nachtheiligst einwirkte, läßt sich unter vier Gesichtspunkte bringen: 1) Durch das Selbstregieren; 2) durch das Esprit-machen; 3) durch die veränderte Bildung des Standes; 4) durch Entfernung der eigentlichen Hofrepräsentation.

44.

1) Das Selbstregieren. Den Trieb hiezu schuf Friedrich in den Großen nicht. Aber sein Beispiel, die laute, hohe Bewunderung desselben, schuf eine Theorie, nach welcher nicht allein das

Selbstregieren die erste, heiligste Pflicht des Regenten seyn, sondern auch die Art und Weise der Selbstregierung Friedrichs zum unabweichbaren Canon dienen sollte.

45.

In früheren Zeiten war die Pflicht des Selbstregierens, wie manches andere Stück der Politik, in einem gewissen Dunkel gelassen, bei welchen sich in manchen Fällen, wie der Cardinal Retz von einem Falle der Art sehr richtig sagt, die Völker nicht übel befanden. Der Trieb zum Regieren liegt natürlich genug in den Fürsten. Ihr könnt ihn wohl auf das Stärkste anfachen, erhöhen; aber mit diesen Bemühungen, zur Erweckung einer bedingten Pflicht, schafft Ihr noch keine unerlässige innere Kraft zur Ausübung der Pflicht. Eltern thun gewiß am besten, die Kinder selbst zu erziehen; wenn sie es aber durchaus nicht vermögen, durch die Umstände daran verhindert werden, dann müssen sie sich dazu der besten der Krücken bedienen.

46.

Die Fürsten, die am wenigsten selbst regierten, thaten es doch mehr, als man gewöhnlich annimmt.

War nicht die Auswahl der Minister, Günstlinge, Maitressen, ihre Auswahl, wenigstens die Auswahl der einen von diesen Personen, welche die Andern ernannte? Schon die leisesten persönlichen Neigungen der Fürsten, wie haben diese nicht von jeher auf ihre Regierung eingewirkt? Die Präpotenz eines Ministers gewährte, selbst bei schlechter Auswahl, bei den überwiegendsten größten Nachtheilen, eine dem Regenten, seinem Stamme, vortheilhafte Seite. Das Drückende, das Uebel, was geschah, ward dem Minister allein beigemessen. Die Anhänglichkeit an den Landesherrn litt nicht leicht höchst bedeutend, ließ sich leicht herstellen.

47.

Im Orient treffen wir davon die Beweise am Häufigsten, wo, nach dem unabwendbaren Gange großer Reiche, das Vezierat in höchster Bedeutung von den ältesten Zeiten her erscheint, das Aufopfern eines schuldigen oder unschuldigen Veziers häufig drohende Unzufriedenheiten legte. Cäsar Borgia machte orientalische Kunststücke nach, indem er sein, vielleicht nur durch Vollziehung seiner Gebote äusserst verhaßtes Werkzeug, den Remigio d'Orco, erwürgen, dessen Körper dem Volke zur Schau aus,

stellen ließ. Die einheimische deutsche, die neuere Geschichte bietet mehrere Beispiele dar, wo die Minister und ersten Staatsdiener, mit Recht oder Unrecht, die Ableiter des Volkshasses, der Volksverachtung, die Sündenböcke wurden. Churfürst Georg Wilhelm von Brandenburg war ein elender Regent, aber der verdiente Haß, der auf seinen allgewaltigen Schwarzenberg fiel, ließ diesem seine und seines Herrn Schuld tragen. Noch unter Ludwig dem 15ten hieß es in den Provinzen, beim Seufzen über den mannigfaltigen Druck: ah si le Roi le savait! Die Anhänglichkeit an des Königs Person, an den Stamm der Bourboniden, blieb dabei ungeschwächt.

48.

Dieses Vortheils, des Zuschiebens des Drückenden auf die ersten Staatsbeamte, entbehrt der Regent, von dem es heißt, daß er in Allem selbst regiere, es sey wahr oder nicht.

Was man scheint,
Hat jedermann zum Richter, was man ist, hat keinen.

Die ohnehin unvernünftigen Prätensionen der Menge, gar nicht dem Vermögen des einzelnen Menschen angemessen, werden durch das stets

trügerische Aushängeschild des Selbstregierens in Allem, unendlich vermehrt. So viel überhaupt davon. Die Art und Weise, die ergreifbaren Mittel, deren sich Friedrich zum Selbstregieren zu bedienen schien, waren besonders verführerisch.

49.

Mit dem größten Mechanismus im Innern und einer damals unverhältnißmäßig großen Zahl Soldaten fürs Ausland, schien das Ding gethan. Ueber den so erbärmlichen wie schädlichen Mechanismus, als erhaltendes, belebendes Prinzip des Staats angenommen, wollen wir unser sonst geäussertes Urtheil nicht wiederholen. In der verderblichen Herrschaft dieses abstumpfenden Mechanismus, in der Statistik, wie sie gewöhnliche Routiniers, Menschen, die nur für den Augenblick Rath schaffen wollen, stets brauchen werden, ist das vulcanische Netz zu suchen, in das der Mensch, selbst zum wahren Nachtheil des abstrakten Staats gefangen ward, das zuerst die freie Geistesthätigkeit des Menschen lähmte, die freilich wohl eines Zügels, aber doch des Gebrauchs ihrer Schwingen bedarf, hernachmals ihm auch noch den schlechtesten, aber nothwendigsten Genuß, den physischen, äusserst verkümmerte.

50.

Dit Statistik, deren Hauptwerth, wie der aller Zweige politischer Wissenschaften, doch im wahrhaft nützlichen Praktischen bestehen, nicht trockner Gedächtnißkram seyn sollte, ward Hauptmittel des größten Finanzdruckes und der größten Beschränkung der persönlichen Freiheit. Die möglichst-kleinste Last gleich zu vertheilen, wäre der weise, heilsame Zweck der Statistik gewesen, aber der unabwendbare Mißbrauch, den die Leidenschaften des Augenblicks von einer so gefährlichen Wissenschaft machten, ging dahin, die möglichst-größte Last aufzulegen, mit Hülfe der Wissenschaft zu nehmen, was man irgend nehmen konnte. Am Ende büßt der Staat den schrecklichen Mißgriff selbst, denn der Druck, der Thätigkeit, Arbeitsamkeit, reizt, hat sehr wohl seine Gränzen, wenn gleich keine im Voraus bestimmbare Gränzen. Wird die feine Linie hier überschritten, so folgt für den Einzelnen, für das Ganze, hülflose Auszehrung. Für die wahre Zeit der Noth ist dann keine Kraft zu höheren Spannungen übrig, und auf das Schnellste geht in dem Falle Alles im Elende zu Grunde.

51.

Keine übertriebene philantropische Wünsche, in der wirklichen Welt nicht zu realisiren, sondern kalte, vielfältig zu belegende Beobachtungen drängen jene Ansicht auf. Die große Zahl der Menschen war von jeher sehr beschränkt in physischen Genüssen, bestimmt, im Schweiße ihres Angesichts ihr Brodt zu essen, und darum, so sie das gewohnte Brodt nur durch die gewohnte Arbeit erwerben konnte, nichts weniger wie beklagungswerth. Aber Noth, Verarmen, steigender Wohlstand, sind weder für den Einzelnen, noch für ganze Staaten speculative, sondern höchst praktische Begriffe, und wenn gleich des guten Heinrichs Wunsch, jedem sein Huhn im Topfe zu sehen, der menschlichen Natur nach nur frommer Wunsch bleiben konnte, so wäre, wieder der menschlichen Natur nach, der erste Schritt, diesen Wunsch unmöglich zu machen, der gewesen, wenn Heinrich alle Hühner in seinem Reiche hätte zählen lassen.

52.

Denn vorzüglich in unbeschränkten Reichen führt die in's genaue Detail gehende Statistik fast unvermeidlich zu einer übertriebenen Vervielfältigung

der Lasten. Die Fiscalität, die den Wohlstand der Unterthanen zu genau kennt, mißbraucht diese Kenntniß, um mehr, und immer mehr als sie sollte, ihnen abzunehmen, bis unter ihrer raubgierigen Hand die Quellen des Wohlstandes versiegen. Höchste Weisheit wohnte in der Regel nie bei der Fiscalität. Sie suchte sich für den Augenblick zu helfen, sich angenehm zu machen. Je künstlicher ihre Rechnungsmethoden, je mehr bezielt sie den größten Druck, den sie unter diesen verbergen will. Sie nimmt für das Allgemeine, für das große Besondere, für das kleine Besondere, allein in Allem diesen von den nemlichen Menschen. Das einzige sichere Rettungsmittel gegen den Mißbrauch der Statistik für den Wohlstand der Unterthanen und des Staats besteht darin, daß die Administration den Wohlstand nicht zu genau kennt. Die Befriedigung der Neugier von Zahlengelehrten und Tabellenkrämern fährt freilich bei diesem Dunkel schlecht, aber sicher besser dabei steht sich die Masse der Unterthanen, der Staat selbst.

53.

Die größte Beschränkung der persönlichen Freiheit in größter Ausdehnung ward gleichfalls Folge

des herrschenden Zählungs- und Zahlensystems. David wollte schon die Menge der streitbaren Männer kennen, und man weiß, wie übel das seinem Volke bekam. In England hat man nach reifen Berathschlagungen die Plane, durch welche das Matrosenpressen zur Zeit der Noth unnütz gemacht werden sollte, stets verworfen, weil man das Drükkende, was selten vorkömmt, bei weitem nicht so drückend hielt, als den unablässig-fortdaurenden Druck. Von Feuersbrünsten, Hagelschlag, von einem jeden vorüberrauschenden, wenn noch so heftigen Orcane, erholen sich die Menschen leichter, sie tragen ihn leichter. Das laute Jammern des Augenblicks verhallet, läßt nicht die tiefen Spuren des anhaltenden dumpfen Mißmuths zurück. Das Soldatenhalten empfing eine Allgemeinheit, eine Höhe, durch Friedrichs Beispiel, die es vorhin nie erreichte. Die Großen glaubten sich zur Nachahmung gezwungen; die Kleinen wollten sich auch zeigen, ein für sie unnützes, kostbares Spiel mittreiben.

54.

Der Mechanismus, mit seiner Gehülfin, der Statistik, ward in Deutschland, durch Friedrichs Beispiel, dadurch, daß er sich zu sehr dieser Werk-

zeuge bei seinem Selbstregieren bediente, herrschend. Copien übertrieben noch, wie gewöhnlich, ihr Vorbild, was sich vorzüglich in mehreren Anordnungen Josephs bestätigt, und dieser Mechanism nebst dem statistischen Unwesen, von Deutschland aus auf fremden Boden verpflanzt, wucherte hier noch weit reichlicher, kehrte, so ausgestattet, in der größten Ausdehnung nach Deutschland zurück, ward grade den Deutschen durch ihren emsigen, ordentlichen Sinn, die Wirklichkeit recht Corporalsmäßig in die papiernen Vorschriften der Reglements einzuzwängen, am verderblichsten, da man anderswo im Durchschnitte die Sachen in der Wirklichkeit nicht so beharrlich pedantisch behandelte, mit Leichtigkeit Manches durch das gespannte Netz durchschlüpfen ließ.

55.

2) Das Esprit-machen. Friedrichs eigenthümlichste geistige Bildung war bekanntlich nicht nach Deutschen, nach Französischen Mustern, geformt. Den einwirkendsten Ausfluß dieser Bildung vermögen wir durch kein deutsches Wort zu bezeichnen. Der Geist gehörte Friedrichen eigenthümlich, aber fremden Ursprungs war eine gewisse Rich-

tung, die er nahm, die wir nur durch ein fremdes Wort ausdrücken können. Der Ton seiner frühe-ren, von seinen späteren ganz abweichenden Schrif-ten, zeigt, wie sehr der Ton seiner Umgebungen, der von Maupertuis, Argens, allein ganz vorzüglich von Voltaire, auf ihn einwirkte. Wie Voltaire, liebte Frie-drich Blitze des Geistes zu schleudern. Sehr viel gesunde Vernunft besaß er, wie Voltaire; über manche Ge-genstände aber natürlich ganz andere und anschauli-chere Begriffe. Das oft Gesagte, welche bedeutende Feinde Friedrich sich durch die höchstunpolitischen, mündlichen und schriftlichen Ergießungen seines Wiz-zes zuzog, berühren wir nur in so weit, als Frie-drich dadurch der Heiligkeit des Standes, zu dem er gehörte, zuerst eine unheilbare Wunde schlug. Es greift am tiefsten auf den Haufen ein, wenn Colle-gen einander herunterreissen, prostituiren, und was ein College, wie Friedrich sagt, ist für die Einzel-nen, die es trifft, selbst für den Stand unaus-löschlich.

56.

Eines der edelsten Geschenke der Natur, nur ihren Lieblingen ausgetheilt — den Punkt, auf

welchen es ankömmt, schnell zu ergreifen, wird durch den Drang, stets was Glänzendes, Treffendes, Witziges zu sagen, durch jenes Esprit-machen leicht dem Besitzer verderblich. Der Schnelle muß sich hüten, vorschnell zu seyn. Wie viel größer ist aber nicht die Gefahr, das zu werden, wenn er der erwähnten Neigung nachhängt? Das viele Halbwahre, was ihm dann entwischt, wirkt auf ihn entschieden zurück: er hält es für reine, ausgemachte Wahrheit, weil er es sagte. Alles zweckt in der Regel dahin ab, den Gewaltigen zu täuschen. Wirft dieser mit bon mots um sich, so wirkt er selbst am meisten zu seiner Täuschung. Der reine Sinn für das Wahre geht mit dieser Täuschung verloren. Die Moralität leidet beträchtlich, da der Leidenschaft blendende Gedanken, Witze, zur größten Stütze dienen. Ruhige Ueberlegung wird bei dem Wetterleuchten des Verstandes, bei dem hohen Gewicht, gelegt auf das **Wie** man einen Gedanken ausdrückt, zurückgesetzt.

57.

Friedrichs Verachtung der Religion und des religiösen Sinnes ward vorzüglich durch den Sprudel des Esprit-machens befördert. Sein Beispiel schlug

der Religion überhaupt eine Wunde, die besonders bei den Großen nie vernarbte. Der bitterste Tadler des großen Bruders, Heinrich, tadelte den König auch darin, daß er das Aeussere ganz hintan setzte, in keine Kirche ging. Ob aber das Comödiespielen, bei den so bekannten Gesinnungen Friedrichs, überwiegend vortheilhaft gewirkt hätte, bleibt dahin gestellt, wenigstens gewiß wohl dann nicht, wenn den Zuschauern der angeblichen Andacht die unruhige Langeweile, eine höhnische Verachtung, bei dem Comödiespielen aufgefallen wäre. Nur aus der jukkenden Eitelkeit der Starkgeisterei wird es erklärlich, wie Friedrich, wie Heinrich, bei jeder Gelegenheit ihr Credo des **post mortem nihil est** äussern, sich hierin ihren geliebten Hunden gleichstellen mußten.

58.

Friedrichs Vorbild im Esprit-machen steckte, nach Maßgabe der Verschiedenheit der Charaktere, des Geistes, andere Fürsten an. Manche von ihnen konnten freilich auch in der Nachahmung nicht mit, aber Catharine, Joseph, Gustav, bis auf Stanislaus Poniatowski, den schwächsten in der Phalanx herunter, eilten in der nemlichen Laufbahn fort.

Das Zeitalter Voltaire's, der Französischen Philosophen, hatte daran einen bedeutenden Antheil; aber schwerlich hätte man das Copiren dieser, wie Fürstenmäßig-anständig betrachtet, wenn nicht der große König als Copei vorangegangen wäre. Durch die Herausgabe von Friedrichs nachgelassenen Werken wirkte sein Beispiel auch nach seinem Tode fort. Diese geistreichen Schriften, die in dem historischen Theile nichts weniger wie allemal sichere Führer sind, wurden hierin, noch mehr aber in der Neigung zum Esprit-machen, als Führer, als Vorbild gebraucht.

59.

Eine dem Regenten höchst nützliche Gravität, die keinesweges in die Impassibilität der weiland Spanischen Monarchen aus dem Oesterreichischen Hause, noch in grobe Pedanterie, auszuarten braucht, geht gar leicht bei dem Gehenlassen im Esprit-machen verloren, und obgleich grade die fünf genannten Herrscher, ein jeder auf seine Weise, vortrefflich zu repräsentiren wußten, so waren das persönliche Vorzüge, ohne allen Zusammenhang mit dem Esprit-machen. Das Esprit-machen fordert zu einer Art von Wettstreit auf, und jede Wettstreite, allenfalls die mit patentirten Hofnarren abgerechnet, sind für

Regenten bedenklich, ja gefährlich. Selbst nicht ganz vereinbar mit der Würde der ersten Magistratsperson einer großen Stadt, schienen angreifende Scherze und Witze ehrwürdigen Römern. Cato sagte dem Cicero, als sich dieser, wie Consul, Waffen der Art erlaubte, zweideutig ins Gesicht: ridiculum Consulem habemus, und gerathener bleibt es auf allen Fall den Fürsten, in dem Tone der Sprache der zwölf Tafeln zu reden, als die der schönen Geister nachzuahmen.

60.

Nicht ohne Einfluß blieb der Ton des Esprit-machens in den Geschäften, ja in öffentlichen Verhandlungen, wo er auch sichtbar wurde. Wenn durch den Gebrauch dieses Tons, in den Berichten der Gesandten, Manches eine treffendere Einkleidung empfing, so hat er doch unleugbar hier, durch das ihm eigne Schneidende, gewirkt, bittere Eindrücke hervorzubringen, ein höchstnachtheiliges Wegsetzen über wichtige Verhältnisse zu erleichtern, die das Schonende der gefälligen Wendungen, gewöhnlicher Formen bei den Großen, mit aufrecht erhielten. So wie kaustische Worte, zu denen das Esprit-machen so leicht führt, von den Gewalthabern ausgesprochen,

auf das Tiefste verwunden, so wirken kaustische Worte über Andere, an die Gewalthaber gerichtet, nur zu leicht dahin, in ihnen eine noch tiefere Verachtung der Menschen zu erregen.

61.

Was mußte vollends entstehen, wie die Abarten des Esprit-machens, leichtsinnige Persiflage und das Ridicülisiren, wieder Wörter, die den fremden Ursprung der Sache verrathen, an die Tagesordnnng kamen? Harlekins Pritsche, in den Händen der Gewalthaber, wirkt am Nachtheiligsten für diese bei einem ursprünglich-ernsten, sittlichen Volke, das seinen David nicht vor der Arche tanzend erblicken möchte. Doch wohl ließen sich sogar sogenannte Staatsmänner von der kleinlichen Witzwuth des Zeitalters verblenden, die Persiflage, das Ridicülisiren, als Regierungsinstrumente gebrauchen zu wollen. Sie fühlten nicht, daß diese Werkzeuge nie mit Vortheil von den Regierenden, aber umgekehrt von den Regierten gegen diese gebraucht werden können. Das Persiflage, das Ridicülisiren, wider die Großen angewandt, mochte sie verächtlich machen, einen Minister stürzen; allein jene vermochten nicht, sich des Mittels, durchgreifend gegen

Oppositionsmänner, noch viel weniger gegen den Zeitgeist, zu bedienen. Eine jede Macht hat ihre eignen Waffen, und wenn der Befehlende die seinigen wegwirft, die kurze, bestimmte, gebietende Sprache der zwölf Tafeln verläßt, so ist es um seine Macht geschehen. Was bei der Persiflage zutrifft, gilt nicht minder von einer entgegengesetzten Abart des Esprit-machens, dem pompösen, weitläuftigen Räsonnements, als Vorreden zu Verfügungen, eine Abart, die Necker so liebte, die auch in Deutschland nachgeahmt wurde, die aber nur zweckwidrigst den Geist des Disputirens, Sophistisirens, reizt, diesen gleichsam zum Zweikampf herausfordert.

62.

3) Die veränderte Bildung des Fürstenstandes ward, einem bedeutenden Theil nach, durch die von Friedrich und durch sein Beispiel veranlaßte große Ausdehnung der stehenden Heere in Friedenszeiten bewirkt. Vormals mußte die fürstliche Jugend eine viel längere Zeit mit dem Treiben von gelehrten und galanten Studien hinbringen. Gegen die Art und Weise, wie das geschah, mochte mit Grunde Manches zu erinnern

seyn; allein so verderblich, wie die Abwege der neueren Zeit geworden, war doch die alte Methode nicht. Der Empirismus des pedantischen Unterrichts bezielte nicht das Mancherlei; gründlich und nicht spielend sollten auch die Fürsten lernen; aber durch eigentlichen Unterricht bei weitem nicht Alles von ihnen erlernt werden, wodurch sich so leicht Stumpfsinn, Ekel gegen das Wissenswürdige erzeugt. In theologia, dogmatica et humanioribus sollten die Prinzen versirt seyn. Was auch der Rationalismus unsrer Tage hiegegen einwenden mag, fest steht die Wahrheit: das Wie des Unterrichts ist in der Regel mehr Hauptsache als das Was, so fern durch jenes die Kräfte gehörig entwickelt, angestrengt, gespornt werden, und Religion, nebst Sprachen, bleiben an sich die angemessensten Gattungen des Unterrichts auch für fürstliche Jugend. Wie der Religions-Unterricht bei dieser, wie bei der Jugend überhaupt, abnahm, zum trocknen moralischen Unterricht herabsank, da hörte die Wirksamkeit einer eingreifenden Religion auf fürstliche Gemüther auf.

63.

Nach den gelehrten Studien, nicht unhäufig auf Universitäten fortgesetzt, folgten die galanten Studien, getrieben auf Reisen, an auswärtigen Hoflagern. In der letzten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts reiseten vielleicht mehrere Prinzen, nicht große Monarchen, nach Italien, selbst nach Frankreich, wie späterhin, freilich nicht allemal zu ihrem und ihrer Länder Vortheil. An den vielen Kriegen, die es gab, nahmen sie darum demnächst nicht weniger Theil. Allein drei Prinzen Churfürst Ernst Augusts von Hannover blieben gegen den damaligen Erbfeind der Christenheit und der Cultur — den Türken. Wie manche deutsche Fürsten dienten nicht gegen Frankreich, in den Nordischen Kriegen! Der Krieg eignet sich von mehreren Seiten zur Schule, zur Bildung der Fürsten vorzüglich. Seine Unabhängigkeit zu erhalten, muß der erste Gegenstand des Strebens des Staats bleiben, und das Geschlecht der Herrscher ist weit mehr wie irgend ein anderes dabei interessirt, daß diese Unabhängigkeit aufrecht erhalten werde, aus ihm selbst die geschicktesten Anführer zu diesem Zwecke sich bilden. Aber die Vortheile, welche der wahre Krieg zu einer solchen Bildung gewährt, gibt nicht der Garnisondienst, der überhaupt nicht die einzige

Bildung der Kriegshelden war, wie die neuen Beispiele so mancher berühmten französischen Generale zur Genüge erweisen, und zu jung angefangen, besonders für Fürsten, nichts weniger wie die beste Schule der Bildung ist.

64.

Der große Churfürst von Brandenburg lernte als zarter Jüngling den wirklichen Krieg unter Friedrich Heinrich von Oranien. Eugen von Savoyen, für den geistlichen Stand bestimmt, brachte seine frühe Jugend nicht im Garnisondienste zu; Ludwig von Baden vermuthlich eben so wenig, da es in seiner Jugend so viel Krieg in der Welt gab. Friedrich Wilhelm von Preussen, er, der wahre Corporal, aller wissenschaftlichen und eleganten Bildung so abgeneigt, war der erste, der die Prinzen seines Hauses auf das Früheste unter die Fahnen in Friedenszeiten sandte. Friedrich folgte auch hierin dem Vater, ward Beispiel zur Nachahmung, das der Vater nie geworden wäre.

65.

Der geschäftige Müssiggang im Garnisondienste, in welchem man die Fürsten nun in ihrer zarten Ju-

gend hereinstürzte, gab gewiß keine bessere wie die alte, selbst großer Verbesserungen fähige, Bildung. Deutsche Prinzen, die in jenem Alter in Oesterreichischen, Preussischen, Französischen oder Russischen Garnisonen lagen, theilten nur zu leicht das, was man gewöhnlich nicht ruhmvoll den Garnisonton nennt. Der Camaschendienst entwickelte, spornte ihre Fähigkeit zu dem Höheren nicht. Der geebnete Paradeplatz und das Feld, wo die Kugeln sausen, sind ihrer Natur nach zwei ganz verschiedene Dinge. Die jugendliche Bildung im Militair, im Garnisondienste, wirkt auf die übrigen Stände ganz anders wie auf die Fürsten. Auch die Mitglieder jener können darin verderben; in der Sache liegt jedoch für sie etwas Hebendes, wenn in dem Offiziercorps nur einige Bildung herrscht, allein fähig, dem Militair die gehörige Achtung zu erhalten. Der junge Mensch, selbst vom Adel, fühlt sich durch das Port d' Epee geehrt.

66.

Das viele Räsonniren und Philosophiren über Bildung der Fürsten, vorzüglich der muthmaßlichen Nachfolger, brachte im Ganzen die mit den größten Schwierigkeiten verknüpfte Prinzenerziehung um

nichts weiter, schon darum nicht, weil man ein viel zu großes Gewicht auf den todten Buchstaben, die Methode, nicht den ganzen persönlichen Charakter der Educatoren legte. Zu Ludwigs des 14ten Zeiten ward bei weitem nicht so viel über Fürstenerziehung räsonnirt, aber Ludwig wählte zur Erziehung seines Sohnes Montausier und Bossuet, zu der des Enkels, Beauvilliers und Fenelon. Dem Ersten halfen jene Männer fast nichts, weil die Natur widersprach; bei dem Zweiten bewirkten diese Alles.

67.

In der Methode selbst gerieth man nicht selten auf einen praktisch-schädlichen Abweg. Man wollte die Erziehung vom Ey anfangen. Wer da befehlen solle, hieß es, müsse zuerst gehorchen lernen. Das beschränkte Wahre in dem Satze ward übertrieben, vorzüglich indem man das Beispiel Heinrichs des 4ten, den Roman eines Cyrus, ins Auge faßte. Man übersah die Himmelweite des Unterschiedes zwischen der natürlichen Lage, in welcher sich Heinrich befand, die ihm bald lehrte, Alles durch sich selbst erringen zu müssen, und dem ärmlichen Spinngewebe der Kunst, die in ruhigen Zeiten den anerkannten Nachfolger so Etwas von jener Lage vorzuspiegeln sucht, eine Unwahrheit vorzuspiegeln sucht,

von deren Täuschung ein jeder unbefangene Blick den Knaben, den Jüngling überzeugt.

68.

Wer zum Befehlen geboren, der muß vor Allem weise und gerecht zu befehlen lernen; aber befehlen lernen; denn befehlen ist seine vorzüglichste Bestimmung. Das Gehorchen, die Abhängigkeit von einem höhern Wesen, selbst die von Menschen und Umständen, darf und braucht dabei nicht hintangesetzt zu werden. Der Befehlende muß lernen Kämpfe mit Menschen und Umständen zu bestehen, sich in beide gewissermaaßen zu fügen. Aber als Befehlender muß er sich leicht, ohne Scheu, ohne Blödigkeit bewegen, nicht verlegen, unsicher werden, Glauben und Muth für sich selbst behalten, den Eindruck davon Andern einflößen und bei der Erziehung, nur auf das Gehorchen gerichtet, lernt sich das schlecht.

69.

Ungemein sind die Vortheile, die den Großen der Erde eine schöne äussere Bildung gewährt, allein nicht gehörig gewürdigt. Ein großer Theil davon ist ein Geschenk der Natur, der selbst hierin Friedrich

so viel verdankte. Was er mit seinen Adleraugen, der Lieblichkeit seines Mundes, dem Zauber seiner Stimme, auszurichten vermochte, das hätte Attila, der Hunnenkönig, vergebens versucht. Ein bedeutendes Unglück ist es daher, wenn in den Geschlechtern der Gewaltigen schöne äussere Bildung verschwindet, und unter den vielen Ursachen, die zusammentrafen, den unglücklichen Ludwig den 16ten zu vernichten, darf seine hoch-unbehülfliche, ungelenkige körperliche Bildung, zum Imponiren ganz ungeschickt, nicht übersehen werden. Was die Natur gibt, gibt sie zwar allein, aber die Kunst vermag manchen Fehler der Natur zu mildern. Die Wichtigkeit dieser Milderung ist jedoch in mehreren Prinzenerziehungen nicht gehörig beachtet. Durch ausgezeichnete Geistestalente lassen sich körperliche Fehler, ja Gebrechen ersetzen. Timur war lahm, Peter der Große epileptisch; allein bei einer sonstigen Gleichheit ist der, welcher keines Ersatzes bedarf, reicher als der, dem er Noth thut.

70.

4) Durch die Entfernung der eigentlichen Hofrepräsentation, wo Friedrich zwar nicht der erste, der ihrer entsagte, aber

doch wieder der erste ward, der zum Muster diente. Friedrich verstand trefflich zu repräsentiren, und fühlte die Nothwendigkeit, das jährlich auf kurze Zeit in seinem größeren Hofe thun zu müssen. Seine Copei, Joseph, übertrieb, nach Copeienart; Friedrichs Abneigung gegen die Hofrepräsentation, verließ auch hierin das Vorbild der Mutter, deren Hofglanz, unterstützt von ihrem Geiste und ihrer Güte, so viel wirkte. Der tadelswerthe Exceß eines steten, prunkenden, steifen Hoflebens, machte allmählich ziemlich allgemein bei den Fürsten einem zurückgezogenen Privatleben Platz. Sie wollten ihr Sanssouci haben, im Durchschnitte ihr Regiment nur im schriftlichen Befehlen zeigen, übrigens Bürger oder Exerciermeister seyn, ihren Neigungen in Allem, wie Privatmänner, ohne Zwang folgen.

71.

Der geistreiche, schlaue Höfling, Lord Chesterfield, sagt: Könige sind zum Scheinen und Unterdrücken vorhanden. Das Harte und Unwahre des Satzes eines dem Sinne, der Bildung nach, entarteten Engländers, bedarf keiner Widerlegung, aber sicher gehört das Scheinen zur Fürstenpflicht. Die Fürsten sollen persönlich auf sinnliche Menschen,

aus allen Klassen, wirken; hiezu bedürfen sie des Scheinens, des Glanzes. Nicht durch Verschwendungen bei Hofe, nicht durch gefühllosen, schreckenden Stolz wird das erreicht. Auf diese Weise glaubt nur der ungebildete Emporkömmling den vornehmen Mann zu spielen, verfehlt aber gänzlich den Zweck. Zum Scheinen, Glänzen, nothwendigem Imponiren der Großen, gehört etwas Anderes: wahrer Anstand, wahre Würde, die sich jedoch zeigen, umgeben mit den gehörigen Nimbus zeigen muß.

72.

Es ist nicht der Pöbel allein, auf den Würde und Anstand, umgeben vom passenden Nimbus der Größe, wirkt. Alle Menschen gehören hier zum Pöbel, in so weit sie sinnliche Menschen sind. Der treffende Denker, der nicht verkehrt diese Welt nur als Tummelplatz metaphysischer Ideen betrachtet, wird den Eindruck, den die Gewaltigen machen sollen und müssen, am richtigsten würdigen. Die Umgebungen der Großen sind es, die es am meisten bedürfen, daß ihnen mit Anstand, Würde, Glanz, imponirt werde. Diese, verzogenen Kindern gleich, vergessen sonst am ersten die sogar zu ihrer eignen Existenz nothwendige Abhängigkeit, verlieren in einer

für sie unpassenden Ungebundenheit, den Geist ihres Standes ohne Ersatz, werden unzufrieden, spielen öffentlich die Unzufriedenen, wie ein Pferd, das seinen Reuter nicht fühlt.

73.

Mit dem möglichsten Wegschieben der Hofrepräsentation, die, passend angewandt, im Verhältniß zur Größe des Staats stehen mußte, entsagten die Fürsten dem Geiste ihres Standes. Der Geist der Zeit, dargelegt in sogenannten philantropischen Schriften und Romanen, ging, sehr unphilosophisch, auf das Entsagen eines imponirenden Glanzes bei den Großen, auf Empfehlung eines Philisterlebens, und das in eben der Periode, wo grade alle Stände am Lebhaftesten wetteiferten, sich in jeden Arten des Luxus gleich zu stellen. Woher dieser Zeitgeist zu den Fürsten drang, ob sie ihn aus der ersten, aus der sechsten Hand empfingen, war so verschieden als gleichgültig. Aber mit der herrschenden Schlaffheit, sich jedes Zwanges zu entledigen strebend, die von so manchen Seiten die Fürsten ergriff, hing die Neigung, als Privatmann nach seinen Launen zu leben, nur zu gut zusammen.

74.

Abneigung gegen eigentliche große Hofrepräsentation hatte Friedrichs Beispiel gelehrt; aber die Wegwerfung des Anstandes hatte es nicht gelehrt, in denen sich Einige späterhin gefielen; eben so wenig das an sich harmlose, doch dem höchsten Beruf nicht zusagende, den größten Theil des Tages ausfüllende, häusliche Leben, dem sich Mehrere, so viel sie konnten, ausschliessend ergaben. Was das Wegwerfen des Costüms, der Ornate, bei andern Ständen war, ward bei den Gewaltigen das bürgerliche, häusliche Seyn, den Grundzügen nach wohl achtbar in jedem Stande, aber den Fürsten nur mit Beibehaltung der Repräsentationsformen, nur mit Beschränkung, verstattet. Die Zeit des allgemeinen Fracklebens war gekommen, für die Großen in ausgedehnter Maße das unpassendste Leben von der Welt.

75.

Ohne Liebe zur Häuslichkeit können die wichtigsten Tugenden des Privatmannes nicht bestehen. Selbst der bedeutendste Geschäftsmann wird den Mangel jener Liebe schwer büßen. Bei beiden darf aber die Häuslichkeit nicht in einem steten schaalen Beisammenseyn der Familie und ihrer Umgebungen

ausarten, wo der entnervendste Gevatternschnack dem Manne Energie und Gedanken raubt. Von Adam an hatten die meisten Väter sicher ihre Kinder dann und wann auf den Arm genommen, aber nur den Zeiten, wo die Fluth schaaler Romane und Comödien in die Häuslichkeit eindrang, den wahren ungeschminkten Sinn der Häuslichkeit vernichtete, war es vorbehalten, hievon als einer zärtlichen, nennenswerthen That läppisch zu sprechen. Bei den Gewaltigen nahm vollends die Häuslichkeit eine eigne schädliche Wendung. Die wahre Häuslichkeit ward es da nicht. Es ward die Häuslichkeit des engern kleinen Hofes, eine Coterie, selten gut componirt, ein Zwitterding, wo die Gehorchenden sich nicht durch die Fesseln der Repräsentation zur Anstrengung gehoben fühlen, es aber doch fühlen, daß sie nicht mit ihres Gleichen leben, wo nur ein Mischmasch eines geistlosen Schlenderns, ohne ersetzende Herzlichkeit, Statt findet. Agesilaus ritt auf Steckenpferden mit seinen Kindern, aber wir wissen und glauben es nicht, daß er täglich auf Steckenpferden mit ihnen ritt. Nur gegen einen habituellen Zustand kann man vernünftiger Weise sprechen, einzelne Fälle zu rügen, wäre erbärmliche Pedanterie.

76.

Die Neigungen des Zeitalters zur übertriebenen Geselligkeit, zum Haschen nach der Eleganz des Augenblicks, fand bei den Großen ihre Nahrung in diesen engern kleinen Hofzirkeln, zog jene mehr wie die große Repräsentation, von der ihnen so nothwendigen Beschäftigung mit sich selbst, ihren Gedanken, den wohlhergebrachten alten Formen ab.

77.

Der Trieb zur Häuslichkeit war keine neue Erfindung, aber das war eine neue Erfindung, diesem Triebe zu sehr nachzuhängen; abermals ein Zeichen der Schlaffheit der Zeiten bei Manchen in jedem Stande. Liebevolle Ehemänner und Väter hatte es in den mannigfaltigsten Schattirungen stets unter den Fürsten gegeben. Wer kennt nicht des guten Heinrichs zu liebendes, wenn gleich zu ausschweifendes Herz? Wie viel mehr würde er nicht ein guter Ehemann gewesen seyn, hätte ihn das Schicksal nicht das störrige, verkehrte Weib, die Maria von Medicis, beigesellt. Ludwig der 14te war so wenig wie der Großvater ein Muster ehelicher Treue, doch mit der größten Achtung behandelte er seine beschränkte, gutmüthige Königin, deren

Werth er bei der Nachricht ihres Todes durch den Ausruf: voilà le premier chagrin qu' elle m'a causé! ausdrückte. Die Innigkeit des Verhältnisses Georgs des 2ten mit seiner geistreichen Gemahlin Caroline wissen wir, wissen aber auch, wie beide, ungeachtet der Innigkeit dieses Verhältnisses, sich zu beschäftigen, zu repräsentiren wußten, die Mutter dennoch dabei die größte Vorsorge für ihre jüngern Kinder behielt, große Aengstlichkeit äusserte, daß der jüngere Sohn zu einer würdigen Bestimmung, nicht zu der eines pilier d'antichambre, gebildet werde. Das Verhältniß zwischen Franz den 1sten und Maria Theresia war in Rücksicht der Häuslichkeit musterhaft, aber mit Beibehaltung einer höchst = glänzenden, wirksamen Repräsentation. Selbst die neueren Zeiten bieten erhabene Beispiele einer solchen Vereinigung dar; allein im Allgemeinen herrschte unleugbar zu sehr die Neigung zu einem bürgerlichen Zirkel, zu Coterien.

78.

Es war die Modezeit einer gemeinen Natürlichkeit geworden; in der französischen Litteratur von den Vertheidigern le genre naif genannt, von Voltaire aber, in einzelnen Fällen treffend genug, le

genre bête benahmt. Der Sinn für diese gemeine Natürlichkeit, die häufig eine gemachte Natürlichkeit wurde, der Sinn der Rosenfeste, der geschmückten, gezierten Ländlichkeit, Häuslichkeit, ging auch zu uns Deutschen über. Hohe Patriarchalische oder Homerische Einfalt war es nicht, das Gegentheil davon. Die Schminke des Philisterthums war dabei sichtbar eine nachtheilige Mode, selbst wo die Neigungen an sich nicht sträflich waren, doppelt nachtheilig, wo dieses Statt fand, durch das Wegwerfen der Würde. Das Heer der Schriftsteller jauchzte freilich vor Freude, daß die Großen so gemeine Menschen wie andere geworden, zwischen der Tochter des Dorfpfarrers und der aus den ersten Stämmen nur ein so geringer Unterschied sey. Die Großen folgten dem Modegeschmack in der Litteratur; sie folgten ihm praktisch, da, wo er auf gemeine Natürlichkeit ging; sie huldigten ihm theoretisch, da, wo er sich in die düstersten Speculationen verlor, sich apocalyptisch, ihnen ganz unverständlich, aussprach, durch den Gebrauch der Wörter ohne Begriffe; sie führten nicht mehr die Zeiten, wurden von ihnen geführt.

79.

Die Folgen der angegebenen vier Ursachen zeigten sich in Verbindung mit den Zeitumständen auf das Fühlbarste. Was meistens gedankenlos, nur hie und da nach einer schlechten Berechnung, Popularität zu gewinnen, angelegt, aber von den Schriftgelehrten, als unfehlbare Mittel, die größte Popularität zu erlangen, angepriesen war, verfehlte ganz den Zweck daurender, fruchtbringender Popularität, mußte ihn verfehlen. Popularität ist überhaupt ein sehr unsicheres Ding im Erstreben, aber noch weit mehr im Festhalten.

An habitation giddy and unsure has he
That buildeth on the vulgar heart.

Mirabeau sagte es aus eigner Erfahrung, daß der Tarpejische Felsen an das Capitol gränze. Besonders von kurzer Dauer pflegt jedoch Popularität zu seyn, erworben mit Aufopferung des wahren nothwendigen Geistes des Standes. So sehr es der Menge für den Augenblick gefallen mag, wenn der Gewaltige sich ihr möglichst gleichstellt, so fühlt sie doch nur zu bald den Unterschied, der zwischen ihm und ihr seyn sollte, fühlt das auf Kosten der Achtung gegen den, der jenen Unterschied selbst aufgab.

80.

II. Der Adel.

Incedo per ignes
Suppositos cineri doloso.

Nur von dem Adel in dem ehemaligen monarchischen Deutschlande soll die Rede seyn, nicht von den Städterepubliken, wo vordem eigentlich nur Patriciat oder Regimentsfähige Geschlechter herrschten. Die untemperirte Regierungsform der Art war die seltenste unter den mannigfaltigen Formen, die sich im Vaterlande fanden, und seit lange die unbeliebteste von allen. Die bedeutsamste unter den rein=aristokratischen Republiken — Nürnberg — war nicht geeignet, dieser Form Beifall zu verschaffen; aber es lag nicht an der Rechtmäßigkeit der Form an sich, noch an den Geist der Verwaltung, den solche nothwendig nach sich zieht, daß das der Fall war. Daß Erblichkeit der Regierungswürden in mehreren Geschlechtern, in gewissen Klassen von Geschlechtern, eben so rechtmäßig erworben, erhalten werden kann, als von einer Familie; Mehrere so rechtmäßig der Souverain, wie der Einzelne, zu seyn vermögen, das wäre des Anführens nicht werth, wenn nicht die zur Thorheit ge=

wordene Weisheit kurz verflossener Tage so oft eine Wiederholung des sonst Bekannten erheischte.

81.

Der Geist der Verwaltung in den eigentlichen Aristokratien war eben so wenig nothwendig ein schlechter Geist. Im Gegentheil zeigt die Erfahrung, die einzige sichere Lehrerin, daß in den bedeutendsten aristokratischen Staaten, in Bern, in Venedig, die große Zahl der Unterthanen sehr zufrieden und verhältnißmäßig wohlhabend, mithin was man glücklich nennt, war. So verschieden die zwei Regierungen nach Form und Geist unter sich, so gewährten sie doch hierin das nemliche Resultat. Selbst von einer nicht so bekannten und nicht so geachteten Republik, von Genua, versichern völlig unparteyische, scharfsichtige Beobachter, daß der regierende Adel dort einen sehr ansehnlichen Theil seines Einkommens fortdaurend zur Unterstützung der niedern Klassen der Unterthanen verwendete, auch da ein Geist der Milde geherrscht habe. Unter den Panieren des Bären und San Marco's war aber besonders gut wohnen, und Bern ist nicht zu nennen, ohne daß sich das Gefühl der Ehrfurcht für die Weisheit und Würde der vorzüglichsten aristokratischen Verwaltung,

die es je in alten und neuern Zeiten gab, in dem Herzen des Unbefangenen regt.

82.

Alle diese Aristokratien sind gefallen, aber nicht gefallen durch den Wunsch der Regierten, nicht gefallen durch Druck oder Härte, die sie ausübten. War wirklich Rettung möglich, so fielen sie durch Mangel des Selbstvertrauens in ihre eignen Kräfte, durch die Krankheit des Zeitalters, die Schlaffheit, die auch einen Theil ihrer Häupter ergriff. Das liegt freilich in der Natur aller Verfassungen, wo sich ein vielköpfiger Souverain findet, daß dort der persönlichen Berührungspunkte zwischen Regenten, ihren Familien und den Regierten, viel Mehrere als in monarchischen Staaten seyn müssen, aber der in den wahren Aristokratien obwaltende Geist der Eifersucht, ist eigentlich grade gegen die Präpotenz, die Anmaaßungen einzelner regimentsfähigen Personen, oder Geschlechter, gerichtet, wie das die verschrieenen Staatseinrichtungen Venedigs am Deutlichsten ergeben. Durch Gerechtigkeit, durch unermüdete Vorsorge, von dem Geist jener Eifersucht geleitet, ließen sich jene allerdings sehr unangenehmen Berührungspunkte Theils bedeutend mindern,

Theils trafen sie ihrer Natur nach weit mehr die kleine Zahl der gebildeten, nicht regimentsfähigen Unterthanen, als den großen Haufen.

83.

Unter der gebildeten Klasse der Unterthanen der Aristokratien, dem Adel eroberter Länder, den angesehenen, reichen, emporstrebenden Einwohnern der Municipalstädte, mochte es von jeher Unzufriedene geben, wie in einem jeden Staate, die sich natürlich in dem Zeitalter der reizbarsten Eitelkeit allenthalben mehrten, sich aber ganz besonders in den Aristokratien mehren mußten, wo der Souverain aus vielen Köpfen bestand, die regimentsfähigen Geschlechter zahlreich waren. Von diesen ausgeschlossen zu seyn, kränkte itzt Manche der Ausgeschlossenen tief. Nichts weniger als ungerecht an sich war zwar die Ausschliessung, aber gewiß blieb es eine höchstwichtige Frage der Klugheit, des Besserseyns, ob nicht das goldene Buch mehr, und nach liberaleren Grundsätzen, wie bisher, zu eröffnen, das Bürgerrecht weit mehr, wie bisher, an Familien, oder auch nur an Individuen, zu ertheilen seyn möchte? eine Frage, die zur rechten Zeit aufgeworfen, ehe sich die mindesten Spuren von Unruhen zeigten, nach

der wahren Staatsklugheit nicht anders als bejahend beantwortet werden konnte. Den festgeschlossenen, oder in der That so gut wie festgeschlossenen Körperschaften sind die Zeiten des reizbaren Emporstrebens besonders gefährlich, und so wenig auch eine kluge Nachgiebigkeit in dem rechten Augenblicke die Anmaßungen aller neuen Männer befriedigen kann und wird, so verstärkt sie doch das Ansehen des Souverains, indem sie die Zahl der Theilnehmer an der Souverainetät erweitert, die Widersacher Theils vermindert, Theils, durch erregte Hoffnungen, den Widerstand schwächt. Gefallen sind die Aristokratien nicht durch das, was man ihnen hierunter vorwerfen könnte. Nur eine sehr kleine Minorität ihrer Unterthanen von allen Klassen begünstigte die Revolution, die sie stürzte. Demungeachtet wäre es ihrer Staatsklugheit würdig gewesen, hätten sie die geschlossenen Körperschaften passend erweitert.

84.

Von den wenigen verfassungsmäßigen Aristokratien in Deutschland war Nürnberg das Haupt, gewiß schon durch eine schlechte Finanzverwaltung nicht geeignet, die Aristokratie bei uns ehrwürdig oder beliebt zu machen. Im Ganzen kannte man

aber nur eine verfassungsmäßig, höchst uneigentliche Aristokratie in Deutschland. Der Adel war hier, wie in allen monarchischen Staaten, Unterthan, durfte auf keine höheren Vorzüge rechtmäßig Anspruch machen, als die erste Klasse der Unterthanen zu seyn.

85.

Es ist so viel Gutes und so viel Schlechtes über den Adel gesagt, daß die Materie erschöpft scheint; aber praktisch ist keine Materie erschöpft, so lange es noch große Noth thut, der einen Partei zuwiederholen, daß sie keine Prärogativen in Anspruch nehmen müsse, die ihr überhaupt nicht rechtmäßig zustehen, oder sie nicht mehr behaupten darf, weil sie die Last, die sie sonst in Rücksicht dieser Prärogativen zu tragen hatte, weder mehr tragen will noch kann; der andern Partei, daß ihr scheelsüchtiger Neid von manchen Seiten ungerecht und thörigt ist; daß diesem Neide oft die reizbarste, elendeste Eitelkeit zum Grunde liegt, die, völlig entblößt von wahrer Selbstschätzung, sich niederträchtig oder trotzig an den Adel drängt, und, je nach ihrer Befriedigung, oder nicht, zur Schmeichlerin, zur Sklavin — zur hämischen Verläumderin des Adels wird.

86.

Der Adel hat sehr gesündigt, gegen den Adel ist sehr gesündigt. Erbliche, persönliche Ehrenvorzüge, auch bei den Unterthanen, fanden sich allenthalben bei Völkern germanischen Ursprungs in Europa, sey es nun früh in den Wäldern, oder erst mehrere Jahrhunderte später, unter den Carolingern, gleichviel hier, obschon ein Vorwurf interessanter Untersuchung, so er ohne Abneigung gegen irgend einen Stand geführt wird. Daß jene erblichen Vorzüge uneingeschränkten Monarchien nicht wesentlich sind, zeigen zwar die Despotien des Orients, aber die edlere Natur unsers Stammes erweckt schon ein günstiges Vorurtheil für so allgemeine erbliche Ehrenvorzüge, und wohl scheint mit der edlern Natur die Neigung verbunden, ihr Daseyn in den ihrigen zu verlängern, ihre äussern Vorzüge auf ihre Lieben fortzuerben, Begriffe, von denen die rohe Thierheit nichts weiß.

87.

Doch fand sich gleich Adel allenthalben bei Völkern erwähnten Ursprungs, so hatte inzwischen das Wie? nach den Zeitumständen hie und da die bedeutendsten Modificationen erlitten, und glücklich, wo diese Modificationen in weiser Uebereinstimmung

mit jenen Umständen eingetreten waren. In Deutschland umfaßte a) der Adel unmittelbar das ganze Geschlecht. Hier war er keine Kronehre, nach Art eines Fideicommisses, wie in England, wo nur das Haupt der Familie jedesmal als eigentlicher Edelmann auftrat. Ein armer zahlreicher Adel konnte bei dieser Einrichtung nicht Statt finden; ein armer zahlreicher Adel, der ganz vorzüglich in den Zeiten der Ausbreitung der Bedürfnisse, des Luxus, der Geldwirthschaft, das Ansehen, die Bedeutung des Adels auf das Aeusserste schwächen mußte.

88.

Umstände und Sitten halfen eine geraume Zeit, der übergroßen Vermehrung des armen Adels vorzubeugen. Im katholischen Deutschlande geschah das vornemlich durch den geistlichen Stand — die Stifter. Völlig widerrechtlich, wie das der Westphälische Friede ganz klar besagt, hatte sich der alte Adel den ausschliessenden Besitz der meisten dieser Stifter zugeeignet. Der Westphälische Friede wollte diesen ausschliessenden Besitz, da, wo er sich nicht auf ursprüngliche Fundationen gründete, was vielleicht bei keinem Stifte der Zeit, sicher aber nur

bei einer höchstkleinen Zahl der Fall war, als eine Ungerechtigkeit abgestellet wissen. Umsonst! der Adel erhielt sich bei seiner Usurpation, den klaren Worten des ersten Reichsgrundgesetzes zuwider, und wenn hierüber Groll und Haß des Bürgerstandes gegen den Adel entsprang, so war es gerechter Groll und Haß, wie gegen jede Usurpation.

89.

Einer des Geschlechts ward Stammhalter, und die Stifter dienten zum Theil zur Versorgung der übrigen Brüder, aber bis in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu weit mehr wie das. Die geistlichen Herren sparten im Durchschnitte bis dahin bedeutend übrig. Ihr Nachlaß diente wenigstens zur Erhaltung des Familienvermögens. Doch das Gegentheil trat ein, als die geistlichen Herren, uneingedenk ihres Standes, wie hoch-elegante Weltleute zu leben anfingen, sich in allen Arten von Verschwendungen versuchten, der Domprobst der ersten Kirche eine itzt nicht mehr vorhandene Domprobstei erbauete, sie, als wäre sie der Pallast einer Maitresse, sybaritisch uud so kostbar auszierte, daß er sich dermaaßen erschöpfte, daß ihm zum Genuß seines Luxus kein Vermögen übrig blieb.

90.

Dem protestantischen Adel fehlten die Hülfsmittel des katholischen, aber der Geschlechtsgeist half sie häufig ersetzen. Wo mehrere Söhne vorhanden waren, heirathete selten mehr wie einer, wenn das väterliche Vermögen eine solche Beschränkung erheischte. Der Adel, die Welt überhaupt, besaß noch vor 50 Jahren einen weit praktischeren Sinn wie hernachmals. Man wollte nicht Widersprüche vereinigen, nicht in Allem allen Launen oder Neigungen folgen. Man fühlte, daß, wenn man Vorzüge von der einen Seite genießen wollte, man Unbequemlichkeiten auf der andern tragen müsse. Wie man aber nach Allem griff, nichts aufzuopfern gedachte; wie man der Begierde zum Heirathen leichtsinnig nachgab, und doch dabei auf Erhaltung sämmtlicher Vorzüge des Adels Anspruch machte, da mußte der arme Adel sehr zahlreich werden, da konnte er seine Ansprüche nicht behaupten. Merkwürdig, daß die im Fürstenstande eingeführte Primogenitur, die Heirath des Stammhalters, mit Ausschluß der übrigen, dem Adel so wenig zur Lehre diente.

91.

Dem Adel beider Religionstheile gab seine ehrenvolle ursprüngliche Bestimmung, der Kriegsdienst, einen Ausweg, der ihn nach dem damaligen Geiste des Militairstandes von frühen Ehen abzog. Ward auch im Kriegsdienste geheirathet, so geschah das spät, in den höheren Graden, gab mithin Ehen, die, wo sie nicht unfruchtbar blieben, doch nur wenige Kinder hinterließen. Wieder eine sehr wirksame Ursache, die Zahl des armen Adels geringer zu machen. Wie Umstände und Sitten ihren Einfluß zur Erhaltung des Adels verloren, wie allenthalben eine veränderte Denkart eintrat, wie heilsam wäre es da nicht für den Adel gewesen, Mösers Idee zu befolgen, nur den Stammhalter, nicht das ganze Geschlecht, adelich seyn zu lassen, den Adel nach Englischer Art in eine Kronehre zu verwandeln. Doch wann gab wohl eine große Zahl Verblendeter der weisen Stimme eines Schriftstellers Gehör?

92.

Das Wie? des Adels kam ferner in Betracht bei der Frage: b) Sollte und konnte der Adel eine ewig streng, oder fast so gut wie ewig geschlossene Körperschaft und das sogar von der weiblichen Seite

bilden? Der Geist der ewig geschlossenen Körperschaften erregt stets feindselige Gesinnungen gegen sich, zwar mehr und weit minder lebhaft nach den den verschiedenen Zeitaltern, aber doch stets feindselige Gesinnungen, natürlich genug, da er aus zurückstoßenden, feindseligen Gesinnungen hervorgeht. Selbst in wahren Aristokratien kann, wie wir erwähnten, die Klugheit rathen, einigen Unterthanen und ihren Geschlechtern die völlige Theilnahme an der Souverainetät zu geben. Die ewig geschlossenen Körperschaften bei Unterthanen sind vollends dem Interesse des Souverains und der der andern Klassen von Unterthanen gleich zuwider.

93.

Alter und neuer Adel beruht auf Thatsachen, und es ist ganz richtig, daß kein Souverain in der Welt einen alten Edelmann machen kann. Selbst auf die Meinung von den Vorzügen des alten Adels vermag der Souverain, wie auf Alles, was Sache der Meinung ist, nur mittelbar seinen Einfluß zu äussern. Aber eine ewig geschlossene Körperschaft, die Ansprüche auf Vorzüge im Staate macht, bedarf der Souverain nicht zu seinem, zu den Nachtheile des Staats, zu dulden. Ohne Ungerechtig-

keit steht es ihm nicht zu, Jemanden sein Eigenthum, als gegen völlige Entschädigung, zu nehmen, und angeerbte Ehre ist auch Eigenthum, das sich nicht schätzen läßt. Allein der Souverain muß die ewig geschlossenen Zünfte aufschließen, die sich ohne seine Genehmigung zuerst schlossen, in Zeiten, wo seine Macht schwach, das nicht war, nicht seyn konnte, brauchte, durfte, ganz anders, als wie der Zustand der Dinge sie seit ein paar Jahrhunderten bestimmte. Eine Klasse Unterthanen, die öffentlich Ansprüche auf Vorzüge im Staate macht, ist keine Kirche, kein geheimer Orden. Die Duldung dieser beiden hängt allein vom Staate ab. Doch es sind Privatgesellschaften, die wenigstes angeblich keine Bedeutung, nichts mehr als Duldung, im Staate verlangen. Der Adel steht also nicht mit den Quäkern, nicht mit den Freimaurern zu vergleichen, die ihre Tabernakel, ihre Logen, gar wohl ohne Nachtheil des Staats schliessen können, der dann nur des sauren Fanatismus, der unnützen oder gar gefährlichen Spielerei weniger hätte.

94.

Der Tempel der Ehre darf am wenigsten ein ewig geschlossener Tempel seyn, allein der Eintritt

zu ihm muß nicht zu leicht gemacht werden, sonst hört er bald auf, der Tempel der Ehre zu seyn. Bedachtsam muß ihn der Souverain öffnen. In England genießt der eben ernannte Pair sogleich sämmtliche Ehrenvorzüge der ältesten seines Standes. Das angenehme Gefühl, von einem berühmten, ja nur von einem alten, das heißt, lang geehrten Geschlechte abzustammen, ist dort so gut wie allenthalben, mehr wie allenthalben, vorhanden, aber nur von wohlthuender Art, indem es den, der es besitzt, mehr oder minder beglückt, ohne für den, dem es fehlt, beleidigend zu werden. Wo es sich einmal beleidigende Aeusserungen erlaubt, da wird es auf das Derbeste zurecht gewiesen, wie Lord Thurlow, der Sohn eines Procurators in einer kleinen Landstadt, den Herzog von Grafton zurecht wieß, der, das Blut der Stuarts in seinen Adern, die volle Ausdehnung der Macht, die sich der neue Mann als Sprecher des Oberhauses erlaubte, nach seinem Stolze nicht tragen wollte, aber so derb zurückgeführt wurde, daß sich der Streit mit seiner Beschämung und der unerschütterlichen Befestigung des Ansehens von Lord Thurlow endigte.

95.

Ganz anders war das Verhältniß zwischen dem Hofadel, der Noblesse d'epée, de robe, de finance, in Frankreich. Unter den vielen Ursachen, die die Revolution herbeiführten, stand der innere lebendige Zwist der verschiedenen Klassen des Adels, die Verachtung und der Neid, die sie gegenseitig erfüllte, mit oben an. In Deutschland war die Ahnenprobe das Schiboleth der Zwietracht, nicht sowohl wegen der wahren Vortheile, die man daran knüpfte, weit mehr in Rücksicht der Trennung im geselligen Leben, die sich zwar nichts weniger wie genau nach der Ahnenprobe richtete, bei der aber doch dieser Begriff zum Grunde lag.

96.

Daß Deutschland in der Wirklichkeit nicht ein Reich war, jedoch in der Ertheilung des Adels als ein Reich betrachtet wurde, blieb bei uns die bedeutendste Veranlassung des eignen Lichtes, in welchem der Briefadel erschien. Dem Nachtheile der nur für klingende Münze von dem Reichsoberhaupte oder den Reichsvicarien verkauften Adels- und Grafen-Diplomen, hätte äusserst wirksam in jedem deutschen Particularstaate entgegen gearbeitet werden können,

durch das Verbot an die Unterthanen, keine solche Diplome, als nach vorgängiger Landesherrlichen Erlaubniß, zu lösen. Aber ein eben nicht gemachter Vorwurf trifft im Allgemeinen die Provinzialstaaten mit Grund: Sie waren viel zu sorglos in Allem, was die Gesetzgebung in Ansehung des Personenrechts betraf, das bei Völkern, die am meisten Ansehen in der Gesetzgebung verdienen, grade am meisten bestimmt, am meisten bearbeitet war.

97.

Doch selbst der einzige Staat, der vor der Umwandlung Deutschlandes den Adel hier seit seiner Königswürde ertheilte, der Preussische, verfuhr nicht ganz so, wie es seine wahre Politik erheischte. Im Preussischen war freilich der neue Adel, weil ihn der Landesherr verlieh, von mehrerer Bedeutung als anderswo, aber in manchen Beziehungen, die von dem Willen des Landesherrn, nicht von der öffentlichen Meinung abhingen, dem alten Adel nicht völlig gleichgestellt. Wie sehr es Interesse des Souverains sey, dem Geist geschlossener Körperschaften entgegen zu arbeiten, ward allenthalben in Deutschland nicht lebendig gefühlt.

98.

Die Ahnen von der Mutter, die Reinheit des Stammbaums von dieser Seite, war vollends nur eine deutsche Eigenthümlichkeit. Der Abneigung gegen die Mißheirathen lag im Allgemeinen etwas sehr Vernünftiges, von kurzsichtigen Augen nicht gehörig gewürdigt, zum Grunde. Zwischen Familien von sehr verschiedener Bildung und Denkart, taugt in der Regel keine genaue Verbindung noch Mischung, und eine gewisse äussere Aehnlichkeit der Bildung ist nichts weniger als passende Uebereinstimmung. Der Fehler der Discordanz ist auch nicht immer auf Seiten des Adels allein. Es gibt groben Ahnenstolz, aber nicht minder groben Dukatenstolz. Wer der Lächerlichste und Schädlichste sey, wollen wir hier nicht untersuchen. Nach dem Leben kann man beide im Contraste in Goldoni's Schwiegermutter und Schwiegertochter abgemalt finden. Im Allgemeinen verdienen die Mißheirathen sicher keine Begünstigungen, so sehr sie das auch in einzelnen Ausnahmen thun mögen. Enge Kurzsichtigkeit ist es, die Abneigung gegen die Mißheirathen in allen Ständen schlechthin als Vorurtheil zu betrachten, aber eine hartnäckige, verkehrte, thörigte Sinnesart, in Zeiten, wo alles zum Nach=

geben gegen nicht ganz unpassende Ausnahmen rieth, sich gegen Mißheirathen so beleidigend als vergeblich zu steifen.

99.

c) Welche Vorzüge sollte der Adel gewähren? Die ehrenvollen waren die, so ihm die öffentliche Meinung gab. Der Besitz dieser Vorzüge vertrug sich durchaus nicht mit manchen Erwerbungsarten, in die eine nicht ganz kleine Zahl des Adels aus Habsucht, aus Bedürfniß, in den letzten 50 Jahren verfiel. Der adeliche Wucherer vermochte wahrlich nicht der Ehre der öffentlichen Meinung zu genießen, selbst nicht der adeliche Speculant, auch nicht der Edelmann, der zum Frachtfahrer, völlig zum Bauer geworden. Die einträglichen Vorzüge waren die Realrechte, die Befreiung von Abgaben, deren er minder oder mehr genoß. Von dieser Seite erhob sich zuerst allenthalben das Geschrei gegen die Vorzüge des Adels. Unleugbar waren diese einträglichen Rechte zu einer Zeit entstanden, wo er dagegen die größten Lasten — die Vertheidigung des Vaterlandes, fast so gut wie allein zu tragen hatte. Da er dieser Bürde so wenig mehr ausschliessend gewachsen war, als er sie allein tragen wollte, so

durfte er auch mit Fug auf Beibehaltung einer bedeutenden, aber nur bedingt genossenen Prärogative, nachdem er seit lange die Bedingung nicht mehr erfüllte, keinen weitern Anspruch machen. Einige Landesherren aus dem siebenzehnten Jahrhundert fühlten das schon. Sanft-beharrlich auf dem Wege, den sie vorzeichneten, fortgefahren, wäre der Adel allmählig völlig zu dem herbeigezogen, was itzt seine Schuldigkeit zu leisten forderte, hätte das ohne wahren Bedruck für ihn, wenn es allmählig geschah, aufgegeben, was er rechtmäßig gar nicht mehr behaupten konnte.

100.

Andere Realrechte, zu einem durchaus veränderten Zustand der Dinge nicht mehr geeignet, wären durch Unterhandlungen, durch Ersatz, gar wohl einzulösen gewesen. Hätte der Adel sein wahres Interesse, die Zeichen der Zeit, erkannt, die auch ohne spätere große Catastrophen laut genug redeten, er hätte von selbst nachgegeben, sein Interesse mit dem Interesse anderer Klassen innig vereinigt. Kleinlicher Geiz, unrechtmäßige Prärogativensucht, verblendeten Manche. Hier haben Manche des Adels sehr gesündigt.

101.

Gegen die ehrenvollen Vorzüge des Adels hat der Neid, die rasende Unvernunft Mancher aus andern Ständen, sehr gesündigt. Es war Blindheit, 1) nicht einzusehen, daß allenthalben in größeren Staaten die Klasse der erblichen Landeigenthümer, die nicht selbst dem Pfluge folgt, die erste Klasse der Unterthanen, eine Art von Adel, seyn wird. Die Vorzüge, die Landeigenthum, von Generation zu Generation vererbt, in der öffentlichen Meinung ertheilt, liegen bei unserm Zustande der Welt in der Natur der Sache. Landeigenthum ist das sicherste, aber zugleich das köstlichste Eigenthum. Es gibt dem Geschlechte, das solches eine Zeitlang besaß, eine Bedeutung in der Provinz, in dem Distrikte. Der handelnde Engländer hegt Achtung für Familien of a long standing in this or that county.

102.

Um aber die Ehre, die aus ererbtem Landeigenthume fließt, zu behaupten, mußte der Adel bei seinem ererbten Landeigenthume bleiben, einige Zeit des Jahres auf diesem zubringen. Von Höfen und Schriftstellern ist ein elendes Gespötte gegen Land-

junker erhoben. Ueber die Eigenthümlichkeiten der Western's, der Chremes, der Fuchsjäger, der ängstlich-bekümmerten Ackertreiber, zu lachen, mußte freilich so gut erlaubt seyn, als ein gegründetes Gespötte über fade oder stolz aufgeblähete Höflinge, oder geckhafte, gezierte, oder bäurisch-plumpe Schriftsteller zu treiben. Aber die Landjunker, die keine höfische Lebensweise führten, nichts seyn wollten, als was sie waren, machten einen respektablen Stand. Der Verfall des Adels rührt zuerst von der Zeit her, als er sich ganz in die Städte zog, wie der große Adel in Frankreich. Hier mußte er in Luxus, in Schwelgerei versinken, in welcher es ihm der Geldreiche Haus an Haus oft zuvor, wenigstens gleich thun konnte. Wo der Adel auch auf seinen Gütern schwelgte, da gab diese eigentliche Hospitalität ihm eine wahre Patronanz in der Nachbarschaft, nicht die Frucht eleganter oder schwelgerischer Lebensweise in den Städten. Die Bedeutung dieser Patronanz ließ sich am stärksten in England und Pohlen wahrnehmen; in England, wo die eigentliche Wohnung der Grundeigenthümer auf dem Lande ist, deren Häuser in London weit mehr wie Quartiere zum Absteigen als feste Wohnsitze zu betrachten sind.

103.

Wie ein großer Theil des deutschen Adels das Land verließ, sich in den Civildienst, in Städte drängte, da mußte das Ansehen, was er beim Aufenthalte auf dem Lande, als angestammter Gutsbesitzer, genoß, schwinden, ein bedeutender natürlicher Theil des wahren Einflusses desselben aufhören. Wer auf seinem Grund und Boden sich nicht wenigstens ab und an ansiedelt, kann in der Regel jenen Einfluß nicht behaupten; eine Ansicht, die in mehreren trefflichen Räsonnements der Engländer über den Adel fehlt, weil sie sich die Thatsache als ungewöhnlich bei ihnen nicht dachten. Ein anderes wichtiges, aus der herrschenden Geldwirthschaft hervorgehendes Uebel trat hinzu — der Güterschacher. Man sah Grund und Boden wie Actien an, die man nach den Dividenden, die sie abwarfen, in Hoffnung auf das Steigen derselben, zum Wiederverkauf erhandelte. Man versilberte die Stammgüter mit geglaubtem Vortheil, um in entfernten Gegenden andere Güter wieder mit gewähntem Vortheil zu acquiriren. Ohne Vorliebe war Grund und Boden nur nach der Berechnung des Eigennutzes auf das Leichteste feil, und bei diesem Tausch von einer Hand zur andern, mußte das Ansehen, was langer erb-

licher Besitz bedeutender Grundstücke gewährt, wegfallen, da in der menschlichen Natur eine Art von Achtung gegen den langen Besitzstand tief gegründet ist.

104.

2) Blindheit, Unvernunft war es, den Unterschied zu verkennen, den das Gefühl eines ererbten Landeigenthums in den Gemüthern mancher Besitzer hervorbringt, in Verhältniß zu den neuen Geldreichen. Mag es der Ausnahmen noch so viele geben, mögen unter den Grundbesitzern noch so viele elende, schlechte Menschen seyn, so wie es einzelne verehrungswürdige Nathans wirklich gibt, im Ganzen ist ein Unterschied da, der

Seigneur suzerain d'un million d'ecus

ist nicht so an das Land gefesselt, wie der Eigenthümer des Bodens, und man weiß, was daraus hervorgeht, wenn das Interesse des Menschen, verstärkt durch die Gewohnheit, mitspricht oder nicht. Von dieser Seite ist noch wenig zum Vortheil des lange ansässigen Adels gesagt, was doch gesagt zu werden verdiente.

105.

d) Der besondere Zustand Deutschlandes darf bei Erwähnung der ehrenvollen Vorzüge des Adels nicht aus der Acht gelassen werden. Dem Buchstaben nach war der deutsche Adel Reichsadel, in der That aber nur Provinzialadel, das heißt: dem größten Theile nach nur in dem Lande, oder in der Provinz, in welcher er ansässig war oder sich aufhielt, bekannt. In der allgemeinen deutschen Geschichte kommen, verhältnißmäßig gegen andere Reiche, viel weniger Namen aus dem niedern Adel vor, als in diesen, Namen, die allgemeine Illustration den Geschlechtern bei der Nation ertheilen. Namen von allgemeiner deutscher Illustration sind Sickingen, Hutten, Wallenstein und wenige Andere, wie die Berlichingen, nicht durch Götzens Thaten, noch seine eigne Erzählung derselben, sondern durch Göthens Darstellung, der, wie ein anderer Homer, das alte Geschlecht erst zu einem illüstern Geschlechte veredelte. Selbst von der Reichsritterschaft, die so manche Vorzüge der Souverainetät besaß, sind in den letzten Jahrhunderten nur durch Einzelne wenige Familien berühmt geworden, durch Einzelne, die sich als geistliche Fürsten, oder, wie ein Schönborn, als Reichsvicecanzler auszeichneten. Die meisten

der ehrenvoll bekannten Heerführer der Oesterreichischen und Reichsarmeen waren Fürsten, auch wohl Ausländer, wie Montecuculi. Sogar der ruhmwürdigste Minister des ersten deutschen Hofes, Fürst Kaunitz, gehörte, durch seine Besitzungen von der Mutter her, nicht zum niedern Adel, sondern zum Herrenstande.

106.

Unser niedrer Adel war provinzial, nur in der Provinzialgeschichte, höchstselten in der Nationalgeschichte berühmt, nicht wie bei Franzosen, Engländern, Schottländern, Italiänern. Wir haben keine Monmorency's, La Tour d'Auvergne, Rohan, Cossé-Brissac, Biron, du Plessis, keine Howards, Seymour, Stanley, Cecil, Wentworth, Churchill, Walpole, Percy, keine Douglas, Hamilton, keine Medici, Farnese, die Souverainetäten errangen. Provinzial war unser niedrer Adel, und wird es noch mehr, gewiß nicht weniger, durch die neue volle Souverainetät deutscher Fürsten werden. Das liegt aber in der Natur der Sache, daß der Name, der nur in einem nicht großen Lande, wenn noch so allgemein, bekannt ist, in der Regel nicht die Illustration erhält, die dem zu Theil wird, der auf einem

7 *

ausgebreitetern Theater, bei größern Nationen, glänzt.

107.

So lange noch der mächtig wirkende Provinzialpatriotismus in den Herzen lebendig lebte, im Gedächtnisse, in Traditionen, vaterländische Geschichte aufbewahrt wurde, da gab es in den Provinzen, in den deutschen Particular-Staaten, manche bekannte Geschlechter unter dem Adel, deren Nachkommen gewisse ehrenvolle Vorzüge in dem Andenken, durch die Berühmtheit ihrer Vorfahren, genossen, so wenig ausgebreitet auch der Zirkel des Ruhms, so wenig glänzend auch die Thaten einiger, oder so wenig verdienstvoll auch die Thaten anderer seyn mochten. Allein mit der Abnahme des Patriotismus schwand das Andenken an jene Geschlechter merklich. Die Namen der Ritter, die Luthern entführten, auf die Wartburg brachten, sollten nicht vergessen werden. Wie Viele wissen es noch, daß ein Wangenheim darunter war? Wer kennt noch den ehrenvollen Ursprung des Adels der Löser in der Rettung der Sächsischen Prinzen?

108.

Aber so wie es in jeder Provinz, in jedem Particular-Staate bekannte Geschlechter gab, so fand sich auch hier eine nicht kleine Anzahl unbekannter Namen, deren Nachkommen nicht einst das

Et genus et proavos
Et quae non fecimus ipsi
Vix ea nostra voco

zu sagen vermochten, unter dem alten und neuen Adel. Die Familien, die von einem Staate, in dem sie eine Particular-Illustration genossen, in den andern zogen, wo diese unbekannt war, trafen sich in einem ähnlichen Falle; doch sämmtlich theilten sie gewisse ehrenvolle Vorzüge des Adels. Bis zu unsern Tagen herunter, verband man, wie Göthe im Meister schon sehr treffend bemerkt, mit dem Laut: ein Herr von, den Begriff eines Standes, frug nicht sogleich weiter, was er sey, bediene? Die Höfe, nach dem besondern Hofetikette, der Zutritt zu den ersten Gesllschaften, wurden dem Herrn von gleich oder viel leichter eröffnet. Was der Bischof Watson von dem Adel überhaupt sagte, bestätigte sich auch in Deutschland: er ertheilte Vorzüge, welche diejenigen, die ihn besaßen, leicht zu hoch, diejenigen, dem er fehlte leicht zu wenig zu achten suchten.

109.

Aber drei Ursachen von der größten Bedeutung traten zusammen ein, die dem Adel nicht mehr ausschliessend den Genuß ehrenvoller Vorzüge in der öffentlichen Meinung gestatteten. Einmal der Geldreichthum. Was man immer mit dem höchsten Grunde gegen die neuen Geldreichen, gegen die Ueberschätzung des Geldreichthums überhaupt, anführte; das Ansehen des Geldreichthums war unvermeidlich, in dem Zeitgeiste, der uns beherrschte. Zieht Macht leicht Vermögen nach sich, so gewährt noch weit sicherer Vermögen Macht. Strohjunker aus unbekannten, unbedeutenden Geschlechtern, ohne persönliche Kräfte, welche die Barone spielen, ungeachtet ein Dutzend von ihnen vielleicht zusammen nur zwei Gulden in den Taschen trägt, solche gemachte Barone konnten an sich schon im Mindesten nicht das Ansehen der Iron Barons of old, der silken Barons of this day, wie Lord Chatham den Adel der Vorzeit und der Gegenwart nannte, theilen, am allerwenigsten im Contraste mit geldreichem Unadel. Aber das gereichte keinesweges zum Ruhme weniger vom Adel, wenn sie, sonst voll übertriebenen Gefühls ihrer Geschlechtsvorzüge, in Hoffnung gewinnsüchtiger Vortheile, oder nur um den Ge=

nuß des Geldreichthums in den Häusern der Geldreichen mitzutheilen, ohne andere Rücksichten, für den Augenblick ganz ihren eigentlichen Charakter verleugneten, sich zu einer Art von Parasiten des Geldreichthums ohne Bildung erniedrigten.

110.

Zweitens, Bildung hatte sich ungemein in den andern Ständen verbreitet, erleichtert durch zugenommene Wohlhabenheit. Ist die Bildung gleich sehr verschiedener Art; lassen sich gegen manche angebliche Gattungen derselben gegründete Einwendungen machen, so bleibt doch Bildung eine sehr ehrenvolle, ehrbringende, reelle Sache, wenn gleich nicht mit groben Fäusten, wie der Geldreichthum, zu greifen. Manche vom Adel nahmen an der Ausbreitung der Bildung Theil. Schön, ehrenvoll für die, so das thaten; allein nicht ehrenvoll für die, so es unterliessen, im unwürdigen Stolze ihrer ererbten, abnehmenden Vorzüge, der Maxime; les gens de qualité savent tout sans avoir rien appris nachhängend. Ueber diese Ungebildeten mußten die Gebildeten anderer Stände, der Natur der Sache nach, von einer Seite einen bedeutenden Vorsprung in der öffentlichen Meinung

gewinnen. Doch auch der gebildete Adel konnte nicht allein die Vorzüge, welche der Bildung folgten, behaupten, er mußte diese Vorzüge mit Andern theilen, und hätte diese Vorzüge bei Andern lebhafter, mit mehr Gerechtigkeit, wie von Manchen geschah, anerkennen sollen.

III.

Drittens, und ganz besonders, gestattete die immer mehr gestiegene Dienstehre dem Adel keine ausschliessenden, ehrenvolle Vorzüge. Der großen Veränderung, die durch die sich so sehr mehrende Wichtigkeit des Dienstes unabwendlich eintrat, war nur durch zwei gleich schlechte Mittel entgegen zu wirken, entweder der Bürgerliche, in einem etwas bedeutenden Dienste, sollte keiner Ehre, nur Bezahlung, geniessen, was den verdorbensten, niederträchtigsten Sinn bei ihm erzeugen mußte, wenn auch die öffentliche Meinung, die allenthalben einer gewissen Macht, eine gewisse Ehre beilegt, hierin zu verändern gewesen wäre, oder alle Dienste von einiger Bedeutung mußten ausschliessend dem Adel zukommen. Wie äusserst schlecht der Staat bei einer so geschwächten Concurrenz fahren würde, ist ohne Weiteres einleuchtend. Kein Souverain fand

sich verblendet genug, um diesen Ausweg zu ergreifen.

112.

Die Besetzung der Dienstämter hing vom Souverain ab. Keinem als sich selbst auf Erden war er über seine Wahl Rechenschaft schuldig. Wenn er, in der Meinung von gleichem Werthe des Charakters und Kopfes, den Edelmann dem Bürgerlichen vorzog, so war in dem einzelnen Falle dabei nichts zu erinnern, denn der Edelmann hatte, als solcher, schon Etwas in der öffentlichen Meinung voraus. Doch ein ganz Anderes war es, wie in unsern Tagen, in einem neuen deutschen Gesetzbuche, der Regent dem Adel einen solchen Vorzug ausdrücklich zusicherte. So wenig wie die Stelle in dem Preussischen Landrechte, den buchstäblichen Worten nach, sagte, so mußte sie doch, als eine ausdrückliche Gesetzstelle, sehr schädlich auf den Geist des Adels wirken, weit mehr als Begünstigung in manchen einzelnen, allein von dem Gutdünken des Landesherrn abhängenden Fällen; selbst weit mehr, als wenn dem Adel gewisse Bedienungen gesetzmäßig ausschliessend zustanden. Das bloße Wort des Gesetzes, das solche allgemeine Vorrechte einem Stande beilegt, schläfert

so leicht die Thätigkeit des einen Standes in behaglichem Uebermuthe ein, reizt auf das Empfindlichste die andern zurückgesetzten Stände. Dem scharfsichtigen Beobachter dürfte es nicht entgehen, daß hier, wie in manchen Fällen, Wort mehr wirkt wie That, das ausdrückliche Wort der Begünstigung, des Vorzuges, die nachtheiligsten Folgen mit sich führt.

113.

Der Adel würdigte den Einfluß der drei erwähnten mächtigen Ursachen, die ihm keine ausschliessenden ehrenvolle Vorzüge mehr gestatteten, nicht in dem Maaße, wie sie es verdienten. Allein in den Zeiten fortdaurender innerer Ruhe hätten allmählich jene Ursachen sich noch mehr sanft den Weg geebnet. Der fürchterlichste Sturm erhob sich im Auslande, und nun entstand in Deutschland, nach dem fremden Muster, ein wüthendes, pöbelhaftes Geschrei, nicht allein gegen die ehrenvollen Vorzüge des Adels, gegen die Existenz des Adels überhaupt, ein Geschrei, von fanatischen Anführern blind, wild, ungerecht erhoben, das jedoch von manchen Theilnehmern aus andern häßlichen Leidenschaften, aus Neid, der reizbarsten Eitelkeit, unterstützt wurde.

124.

An ihren Thaten konnte man diese erkennen. Sehr viele der glühenden Bilderstürmer suchten nichts mehr als sich persönlich dem Adel gleich zu stellen, mit ihm zu leben, mit ihm zu seyn. Nicht darauf kam es ihnen an, andere Klassen zu heben; im Gegentheil, nur ihr Egoismus wollte Befriedigung, mit Ausschluß Anderer zu gleichen Ansprüchen berechtigt. Die individuellen, persönlichen Vorzüge mancher des Adels waren ihnen nichts. Nur mit dem Adel, als den Vornehmsten, zu seyn, Alles, auch wenn diese die letzte Station von Shakespear's sieben Altern erreichten,

In second childishness, and mere oblivion;
Sans teeth, sans eyes, sans taste, sans every thing.

Wie viel die Elle eines Gleichheitssystems, eines Republikanismus, Demokratismus der Art, werth ist, leuchtet von selbst ein.

115.

Nichts ist widriger, ekelhafter, als selbst der Nachhall eines solchen Geschrei's, aus solchen Quellen, zu einem solchen Zwecke. Ein jeder Mensch hat seine Eitelkeit. Sie ist nicht das Aggregat, das

Privilegium eines Standes, sondern der menschlichen Natur anklebend; aber eine grobe, platte Eitelkeit, alle Selbstschätzung verleugnend, ohne höhere Zwecke, ist verächtlich, wo sie sich findet. Warum scheltet Ihr auf den Adel, und drängt Euch doch so gern an ihn? Bleibt aus einander; lasset den Adel stehen, dessen genauer Umgang vielen von Euch schädlich wird, indem er nur Eure ärmliche Eitelkeit stets, ohne sie völlig zu befriedigen, reizt, Ihr, ohne die äussere Bildung, ohne das Vermögen des Adels, nicht in der Geselligkeit gleichen Schritt mit ihm halten könnet. Sucht in Euch selbst Etwas zu seyn, bestätigt durch Eure Aufführung nicht das, was man den neuen Männern so oft mit Grunde vorwarf: sie seyen viel eifersüchtiger, gehässiger einer gegen den andern, drückender, nach Art der Emporkömmlinge, gegen Untere, als die, so in der Gewohnheit des Ansehens, der Achtung standen.

116.

Das Geschrei gegen erbliche, ehrenvolle Vorzüge, gegen äussere Abzeichen, gegen Adel und Orden, war so thörigt als ungerecht. Der Mensch bauet, die Zeit zerstört; aber fürwahr! es war die größte

Unkunde der menschlichen Natur, unsrer Leidenschaften und Zeiten, vorzüglich die einer besonders zu *Distinktionen* geneigten Nation, an den Bestand der Abschaffung jener Vorzüge bei ihr zu glauben, an die Allgemeinheit dieser Abschaffung zu denken. Dem Wesen nach sind erbliche, ehrenvolle Vorzüge, persönliche Abzeichen, dort in Menge wieder eingeführt, anderswo geblieben. Wären cosmopolitische Lügenpropheten der Schaam fähig, wie sehr müßten sie sich itzt schämen! Dem Umsturze des Feudalwesens ist ein neues Feudalwesen, ein neuer erblicher Feudaladel gefolgt.

117.

Der deutsche Adel hatte Recht, gegen Angriffe, die überhaupt seine Existenz bedroheten, besonders gegen die Art und Weise, wie diese Angriffe von Einigen geführt wurden, gegen manche Personen, die an diesen Angriffen Theil nahmen, die dem Adel entweder viel verdankten, oder sich vorhin als Sklaven des Adels erwiesen, äusserst entrüstet zu seyn. Allein Manche des Adels nahmen sich ihres Orts nicht wie sie sollten, wie es die Umstände gebieterisch erforderten. Sie leuchteten vor in den Plagen und Krankheiten der Zeit; in dem übertriebenen Genusse

der Geselligkeit und Sinnlichkeit, verbunden mit dem größten Egoismus, der kleinlichsten Reizbarkeit. In zweierlei Rücksichten zeigte sich das am merkwürdigsten: in dem Betragen gegen die Fürsten, in dem Betragen gegen andere Stände.

118.

Erstlich in dem Betragen gegen die Fürsten. Von der ersten Klasse der Unterthanen ward mit Fug das größte Beispiel der Ehrfurcht und Anhänglichkeit an seinem Fürsten gefordert. Der Adel war, mit wenigen Ausnahmen, Unterthan oder Diener der Fürsten. Nichts, gar nichts von den Rechten der Souverainetät, wie in den wahren Aristokratien, stand diesen zu. Er war nichts weiter wie Unterthan, aber der öffentlichen Meinung nach, als Klasse betrachtet, der erste Unterthan im Staate. Seine Existenz hing vor Allen auf das Genaueste mit dem Daseyn der Fürsten zusammen; keine Klasse verdankte den Fürsten so viel wie diese.

119.

Doch die reizbare Eitelkeit, der Egoismus der Zeit, wollte nehmen, nicht wiedergeben. In der Zeit des unruhigsten Haschens nach dem Neuen, der

aufgeregtesten Prätensionen, des Herunterreissens, verkannten Manche des Adels ihre Schuldigkeit, ihr eignes Interesse, suchten sich, so weit sie es konnten, den Fürsten gleich zu stellen, wirkten absichtlich oder unabsichtlich dahin, das Ansehen der Fürsten zu schwächen, in Worten, in Gesinnungen, in That. Es war eine unglückliche Zeit für die Fürsten, die jedoch die genaueste Vereinigung aller Stände um den Thron verlangte, wahrlich nicht das Aufstellen von Altar gegen Altar erlaubte. Eine leichtsinnige Denkungsart, die das Gefühl von Ehrfurcht und Anhänglichkeit sehr schwächte, mußte in den Zeiten der Noth besonders schädlich wirken. In allen solchen Zeiten gab es Abtrünnige. Clarendon's Geschichte ist voll von Erzählungen, wie mehrere Große, grade die, welche am meisten begünstigt waren, Carl den 1sten verließen, fast sämmtlich, aber späterhin, den gerechten Lohn ihrer Undankbarkeit empfingen. In nicht so entfernten Zeiten gab es ähnliche Beispiele. Der unter uns, durch Hogarths Kupfer, bekannte, verabscheuungswürdige Lord Lovat, glaubte bei dem Erscheinen des Prätendenten, 1745, in Schottland, gar politisch zu calculiren. Entweder dieser oder Georg der 2te bleibt oben, dachte er ganz recht. Mein Sohn

und ich, fügte er hinzu, müssen also eine verschiedene Partei ergreifen, damit aus der Familie sicher einer von der Partei des Siegers sey, der dann schon alle große Nachtheile für den andern abwenden wird. Da der Sohn unerschütterlich dem Könige treu blieb, so ging der alte Lord zum Prätendenten über, mußte aber von Rechtswegen auf dem Schaffotte mit seinem Kopfe die falsche Rechnung seiner elenden Politik bezahlen.

120.

Die nemliche Politik ward in andern Reichen, unter andern Umständen, auch angewandt. Mirabeau sagt von der Familie Noailles: sie habe es immer so einzurichten gewußt, daß in allen Hofparteien und Cabalen Einige von dieser Familie gewesen wären, die sich denn bei dem Sturze der einen Partei ihrer Brüder und Vettern angenommen hätten, durch welche Machination, bei einem jeden Wechsel, die Familie dennoch oben blieb. Aber nur zur Zeit der gewöhnlichen Intriguen half den Noailles diese Kunst. Späterhin fielen jedoch mehrere dieses Geschlechts unter der Guillottine. In den Geschlechtern der edlen Florentiner war eine gleiche Denkungsart nicht herrschend. Man weiß, wie unwillig sie

lange Zeit die ihnen aufgedrungene Herrschaft der Mediceer trugen. Wie aber die entartete Familie ausstarb, die Deutsch=Lotharingische Herrschaft eintrat, da wirkte die Anhänglichkeit, die sich an den erloschenen Stamm allmählig gebildet hatte, verstärkt durch die Abneigung gegen Fremde, sehr lange in der Maße nach, daß Manche aus den ältesten Geschlechtern, während einer geraumen Periode, nicht in Gesellschaft erschienen, in völliger Zurückgezogenheit in ihren Pallästen lebten. Eine gleiche Anhänglichkeit bewiesen Viele, als der Feind in dem Revolutionskriege zuerst in Florenz einrückte, an den durch die Länge der Zeit und seine Verdienste bei ihnen einheimisch und nun theuer gewordenen Regentenstamm. Bedeutende Personen unter dem Feinde erwähnten ihrer daher, und weil sie in stiller Zurückgezogenheit nicht mit dem Feinde leben wollten, mit großer Achtung.

121.

Manche des Adels betrugen sich gegen die Fürsten nicht wie sie sollten, sündigten auf eine feinere oder gröbere Weise gegen diese. Aber Zweitens das Betragen Mancher des Adels überhaupt, und besonders gegen andere Stände, war auch nicht,

wie es die Klugheit, der Drang der Umstände forderte. Einiges von diesem Betragen floß natürlich genug aus dem ganz veränderten Charakter der Zeit. Bei einem sehr lebendigen Gefühl der Vorzüge ihres Standes, mit wahrem Adelsstolze, wußten so manche Aeltere Achtung für Verdienste aller Art zu verbinden, und in einer solchen Verbindung war es höchst thörigt, gegen jenes Gefühl zu eifern. Wie jedoch eine neue Generation herankam, völlig durchsäuert mit dem Geiste der Zeit, die in ihrem Egoismus und kleinlicher Reizbarkeit kein lebendiges Gefühl von Achtung für irgend Etwas hegte, höchstens nur das äusserlich gelten ließ, was sie täglich in ihren Gesellschaften sah, schnöde, kalt, in vornehmer Zurückhaltung und Einsylbigkeit, mit einem aufgeblähten, steifen Wesen that, das häufig genug aus den Gesinnungen selbst hervorging, da mußte ein solches Betragen auch den völlig Anmaßungslosen empören, wie viel mehr Andere, die gleichfalls den Geist der Zeit, in kleinlicher Reizbarkeit und Egoismus, theilten!

122.

Jenes Wesen empörte, war an sich nicht das Wesen des Standes, der auf ehrenvolle Vorzüge

gerechten Anspruch macht. Das Aeussere ist bei selbigen von großer Bedeutung. Unhöfliche, steife Kälte, die aus der Nichtachtung einer jeden Art des Verdienstes hervorgeht, ist das eine Extrem, und platte Gemeinheit, die Frucht einer gemeinen Denkungsart, die mit dieser cokettirt, nach der Popularität bei Gimpeln hascht, welche in dem Gemeinen, aber nur auf kurze Zeit, Entfernung alles Stolzes zu erblicken glauben, das andere Extrem, das auch nicht selten vorkam, und beide gleich unwürdig des ersten Standes. Das Bewußtseyn einer größern rechtmäßigen Unabhängigkeit, gutmüthig, frei, angenehm dargelegt, hätte den Neid noch manchmal versöhnt. Aber wie konnte der versöhnt werden, da, wo sich gar nicht das Gefühl des Werths einer achtbaren Independenz fand, wo man nur auf unrechtmäßige Anmaßungen stieß, die allein ihr Behahagen im grundlosen Verachten aller Andern suchten, ohne wahre, vornehme, äussere Bildung?

123.

Trotzig und verzagt, bei dem geringsten Anschein des Glücks aufschwellend, bei der ersten Widerwärtigkeit sogleich nachgebend, eine solche Denkungsart, freilich entschieden nur die Denkungsart

Einiger, wirkte nachtheiligst auf die Achtung bei andern Ständen. Sehr ungerecht ist es zwar, nach Individuen Klassen zu beurtheilen; allein nach den durch Zufall vorstechenden Individuen geschah das von jeher. Weit umher zu blicken, in die Tiefe zu dringen, thut der Haufen nicht. Er hält sich an das Einzelne und an das Aeussere. Hier sah er nur eine zu ausgebreitete Uebereinstimmung, eine Zahl, die in dem übertriebenen Sinnlichkeits-, Geselligkeits-Genusse aus dem Becher der Circe trank, kein Streben als dieses, und das nach Eleganz, nach vornehmer Eleganz, kannte, mit einer Charakterlosigkeit verbunden, die sich in Manchem auffallend zeigte, auch darin zeigte, daß, sogleich nach dem beendigten Revolutionskriege, Manche nach einer fremden Hauptstadt strömten, die sie unmittelbar zuvor als den Gegenstand ihres größten Abscheu's stets nannten, nicht angelockt durch die Meisterwerke und Darstellungen der Kunst, für die sie ohne Sinn und Gefühl waren, aber rückkehrend geblendet von einem Glanze sich fanden, einem bedeutenden Theile nach, wirklich nichts weniger als ein ausserordentlicher Glanz.

124.

Der Grafen Blumenkränze gab es immerdar. Wir kannten sie schon auf unsern Bühnen, aus dem Postzuge; allein zu hoch gespannt schienen doch die Erwartungen nicht, daß nach dem Kriege, den man wörtlich nur gegen die Schlösser führte, die Eigenthümer der Schlösser und was zu ihnen gehörte, sie, die proskribirte Klasse, einigen Anstand nehmen würde, ihre Feinde im Frieden sofort aufzusuchen. Doch das Gegentheil geschah und hier, wie in manchem Andern, war es das Gegentheil, was, zur Erhaltung des Ansehens des Adels, geschehen mußte. Ausländer haben in der letzten Zeit, auch im Drucke, viel von der großen Verdorbenheit der höheren Klassen in Deutschland geredet. Durch den Mangel an hohen, leitenden Ideen, durch den Mangel an Patriotismus, an Religiosität, durch das Versinken in Sinnlichkeit und Eitelkeit, durch den vorragenden Egoismus, der sich in dem Gefühle ausdrückte: der Staat, das bin ich; wenn ich nur mein Vergnügen, meine Partie habe, was kümmert mich sonderlich das Uebrige? ist das Urtheil über jene Klassen entstanden.

125.

Das Alles wirkte nachtheiligst genug, floß aber doch weit mehr aus dem Charakter der Zeit, aus der unglücklichen herrschenden Bildung, als daß es absichtlich oder gradezu ausschliessend gegen die andern Stände gerichtet war; allein selbst in dem Betragen gegen diese fand sich Manches gar nicht geeignet, weder das Ansehen des ersten Standes, noch die Harmonie zwischen ihm und den andern Ständen, zu erhalten. Unleugbar waren die ehrenvollen Vorzüge des Adels hie und da auf eine Weise angegriffen, die den Adel, der doch auch Erlaubniß hat, menschliche Empfindungen zu hegen, äusserst reizen mußten, aber Gerechtigkeit und Klugheit verlangten es gleich stark, diesen Empfindungen nur gegen Feinde jener Art Raum zu geben, nicht Männer, die es redlich mit der Erhaltung des Adels meinten, doch nicht seine Sklaven seyn wollten, zu seinem eignen Besten ihm frei heraussagten, wie er sich erhalten, was er erhalten, was er aufgeben müsse, noch weniger alle gebildete Stände, alle Stände überhaupt, wie seine geheimen oder offenen Feinde zu betrachten.

126.

Bei Mehreren ward jedoch das der Fall, und Plane erwachten in den Köpfen Einiger, wurden methodisch betrieben, Alles, was nicht Adel, nicht vollgültiger Adel war, von Einfluß, von Ansehen zu entfernen, die bedeutende Dienstehre, die man einmal nicht zu vernichten vermochte, so viel wie thunlich, mehr als jemals ausschliessend dem Adel in die Hände zu spielen. Barruels Geschichte des Jacobinismus wirkte stark auf die Erregung und Befestigung jener Ideen; ein Buch, welches, bei einigem Vernünftigen und Wahren, mehrere Visionen enthielt, was bei Manchen des Adels von der wichtigsten Seite nicht den wahren Eindruck machen konnte, weil die Sache der Religion nicht wirklich praktisch die Sache ihres Herzens war. Unsre bedeutenden Schriftsteller sind nicht ganz frei zu sprechen von dem großen Eingange, den Barruels Buch erhielt. Hätten sie sich bemühet, lebendig den höchst gefährlichen Geist der Revolutionsgrundsätze, im Ursprunge und im Zusammengange, zu zeigen, so möchte die Einwirkung der Visionen des katholischen Geistlichen viel schwächer gewesen seyn. Aber aus Furcht, aus Unkunde der Wichtigkeit des Gegenstandes, schwiegen die bedeutendsten Männer, derer nicht zu

gedenken, welche die so ausgebreitete Bethörung theilten.

127.

Eine ungerechte chimärische Furcht, ungerechte und unkluge Maßregeln beabsichtigend, wirkte hie und da ins Geheim. Aber das öffentliche Betragen, besonders der angehenden Generation in dem ersten Stande, denn die Aelteren wußten viel besser, was ihnen gebührte, was sie Andern schuldig seyen, war nicht von der Beschaffenheit, zu vereinigen, Animositäten zu tilgen, was wir wiederholen müssen. Heimlicher Neid und Undank verfolgten nicht ganz selten, besonders das ausgezeichnete Verdienst in andern Ständen, dem man es durchaus nicht vergeben wollte, daß es, unabhängig von adlicher Geburt, frei einhertrat. In der Zeit der Noth des Augenblicks, wo man, zur Erreichung der kleinsten persönlichen Absichten, das Ansehen des Augenblicks brauchte, da schmeichelte man ihm. Aber nicht allein auf das Schleunigste vergessen wurden große oder kleine Dienste. Mehr wie das; statt Dankbarkeit blieb Abneigung, grade wegen der geleisteten Dienste, zurück. Den sinnlichen Genuß, wie Moliere's Dorante an Jourdain's Tische zu theilen,

dazu fanden sich in allen Zeiten Menschen; aber eine gewisse Gleichheit, die gesellige Verhältnisse nach sich ziehen, sträubte man sich anzuerkennen, anzuerkennen den Gentleman in dem mit welchem man in geselligen Verbindungen doch mehr oder minder lebte. Bildung und Dienstehre ward nicht selten das Ansehen versagt, das ihn gebührte. Der Adel selbst ließ sich an seinem Adel nicht genügen. Sein eifrigstes Bestreben war auf Ertheilung von Dienst und Rang gerichtet, und doch wollte er Dienst und Rang seiner bürgerlichen Mitknechte nicht nach Gebühr anerkennen. Sein wahres Interesse heischte, die enggeschlossene große Körperschaft zu erweitern, das rieth ihm die Klugheit. Die kleinen Gesellschaften, die allein den Genuß des Lebens gewähren, nicht die großen, jene konnte er nach Auswahl und Neigung, wie jeder Einzelne, einrichten, aber er selbst mußte nicht wähnen, den Souverain wie in rechtmäßigen Aristokratien zu spielen, in seinen Häusern einen Hof auszumachen, der sich allein im Pallaste des Herrn, um dessen Person, versammlet. Ganz besonders auffallend war das Betragen Mancher gegen Nichtebenbürtige in Gegenwart von Fremden, von Engländern, von Franzosen. Es war, als wenn man den Ausländer täuschen, ihm

einen Abstand zeigen wollte, der in der Wirklichkeit sonst nicht Statt fand. Man suchte sich hiedurch den Fremden in einer angenommenen Größe zu zeigen, die nur in anscheinender Verachtung Anderer ihre Nahrung, ihren Genuß bestrebte.

128.

An diesen und andern Kleinigkeiten an sich, hing weit mehr das Mißverhältniß, als an wichtigern Dingen. Ehrenvolle Vorzüge konnte, mußte der Adel besitzen. Er verlor sie nicht, wenn er sie mit Mehreren theilte. Dieses letzte hätte er lebendiger fühlen sollen. Um geachtet zu bleiben, mußte er, besonders in der Zeit der Kritik, eine gewisse Achtbarkeit, Etwas von dem Rittergeiste besitzen, Gefühle von Achtung gegen Andere selbst hegen. Nicht in dieser oder jener Provinz Deutschlandes wich der Geist des Standes merklich von dem in andern ab. Bei mannigfaltigen Schattirungen ist es sehr ungerecht, hier einer oder der andern Provinz besondere Vorwürfe zu machen. In den Formen findet sich der Hauptunterschied. Dieser entsteht aus einem mehr und minder lebhaften Nationalcharakter; ferner aus einer gewissen Geschmeidigkeit, die der Adel, der viel bei Höfen antichambrirt, vor dem, der

solches nicht thut, bei gleichen Anlagen leichter erlernt. Sicher gab dem größern Polnischen Adel, unter den Sächsischen Augusten, die lange Entfernung der Regenten Eigenheiten der Formen, die bei jeder andern Nation, als der von Natur so geschmeidigen Polnischen, noch weit bemerkbarer gewesen wären; Endlich fand die Aeusserung übertriebener Anmaßung in der Regel nicht bei denen, die wirklich hoch standen, sondern bei dem unbedeutendern Theile Statt, der, unsicher über sein eignes Ansehen, in seiner kleinlichen Verlegenheit sich zu compromittiren fürchtete, sich nicht zu benehmen wußte, und sich also gar links benahm.

129.

III. Das Militair.

Wir wollen hier dieses Standes nur in zweierlei Rücksichten gedenken; Erstens in Beziehung auf die große Veränderung, die man in der Bildung des Offiziercorps beabsichtigte; Zweitens in Hinsicht auf den Vortheil, den man von der den Offizieren angemessenen Bildung für andere Stände zu ziehen versäumte.

130.

1) Der Bischof Bossuet sagt in seiner sogenannten Universalgeschichte zum Sohne Ludwigs des 14ten: nur der Krieg sey die Schule des Krieges, und wahrlich dieser Bischof sah hier richtiger und tiefer, als große Feldherrn des vorigen Jahrhunderts! Krieg, allein um des Kriegs willen, haben Gottlob wenige Monarchen geliebt, also ist auch selten Krieg auf eigne Rechnung angefangen, zur Bildung der Krieger, aber zwei Abwege schlug man im Frieden zu deren Bildung ein, die nicht zum Ziele, sondern vom Ziele abführten.

131.

Der erste Abweg geht zum Theil aus der Natur der Sache hervor. Eine bis itzt noch ungelösete Frage ist die: Was mit den großen stehenden Heeren im Frieden anzufangen? Ohne Beschäftigung verwildert der Haufen allenthalben, in allen Ständen. Wo die militairischen Einrichtungen am besten waren, ließ man die Soldaten, aus Vernunft oder aus Sparsamkeit, den größten Theil des Jahres auf Urlaub, das heißt, sie konnten sich nähren, womit sie wollten, und für ihre Beschäftigung war während der Zeit nicht zu sorgen. Das Geschrei mancher Schriftsteller, daß

durch das Militair dem Staate so viele arbeitende Hände gänzlich entzogen würden, war bei solchen militairischen Einrichtungen in der Hauptsache demnach grundlos. Aber selbst in diesen Staaten blieb die Sorge für die Beschäftigung der Nichtbeurlaubten übrig, und für die Anwendung der Zeit, die zu militärischen Uebungen bestimmt war.

132.

Dieser immer noch großen Anzahl Beschäftigung in Garnisonen zu verschaffen, da die Sitte der Alten, die Garnisonen zu öffentlichen Werken des Staats zu gebrauchen, nie auf die Dauer bei den Neuen zur Ausübung kam, ward immer die Leiter, auf welchem der ertödtende und quälende Mechanismus emporstieg. Daß eine gewisse Dressur für die Gesundheit, für die Brauchbarkeit des Kriegers nothwendig sey, wird kein Vernünftiger leugnen. Daß aber in der Regel die jährlich auf lange Beurlaubten schlechter im Felddienste, wie die im Garnisondienste täglich abgearbeiteten seyn sollten, ist wider alle Erfahrung, und hieraus geht der geringe Nutzen des Garnisondienstes als Vorübung zur eigentlichen Bestimmung der Krieger hervor. Mögen immerhin die militairischen Uebungen im Frieden

besser wie es meistens geschah, einzurichten seyn, der größte Unterschied bleibt der Natur nach ewig vorhanden, zwischen Paraden, Lustlagern, Manövren auf der einen, und dem Kriege, wo Kugeln fliegen, auf der andern Seite. Der anhaltende Mechanismus in Friedenszeiten, der ohnfehlbar in Uebertreibungen geräth, in unnütze Spielereien, wirkt in die Länge ganz zweckwidrig, entnervt die Kräfte, mithin auch den wahren kriegerischen Sinn. Nur der Krieg ist die Schule des Krieges, wie das Beispiel der Preussischen Armee das von beiden Seiten betrachtet erwiesen hat.

133.

Der zweite Abweg, den man einschlug, war die wissenschaftliche Bildung, die man dem Offiziercorps zu geben suchte. Von den verhältnißmäßig nicht zahlreichen Waffen, die einer solchen Bildung gewissermaaßen mit bedürfen, der Artillerie und den Ingenieurs, ist hier die Rede nicht. Das Eigenthümliche des Militairstandes vergaß man auf jenem Abwege, die Anschauung im Freien, welche auf eine ganz andere, dem Stande nothwendige Weise, Ideen ertheilt, als gute Bücher und Vorlesungen in der Stube. Längst hatten es unsere

Vorfahren richtig gesagt, daß die Jagd die beste Vorbereitung zum Kriege gewähre. Auf ihr sieht man Berge, Schluchten, Flächen, Wälder in der Natur, lernt das Terrain durch den Augenschein kennen, sich in ihm zu helfen, gleich, für den Augenblick, was alle Eure, wenn noch so nothwendigen Charten, in der Maße nicht lehren. Wer wird wissenschaftlicher Bildung überhaupt ihren Nutzen absprechen? Aber wenn von dem Haufen die Rede ist, so müßt Ihr die angemessene Bildung des Standes für ihn wählen, nicht eine Bildung, die bei den seltenen Ausnahmen einmal wohlthätig anschlug. Nur bei diesen stehen viele Fähigkeiten nutzbar auszubilden, bei der Menge, nach dem ewigen Grundgesetze der Natur, nur Wenige mit gutem Erfolg. Was Ihr bei der Menge an Extension gewinnt, verliert Ihr doppelt und dreifach an Intension.

134.

Von Friedrich nach dem siebenjährigen Kriege ging die Sünde des übertriebenen Exercirens aus; nicht also die der verkehrten wissenschaftlichen Bildung der Offiziere. Friedrich fühlte freilich in manchen Augenblicken auf das Lebhafteste die ihm widrige Rohheit und Beschränkung bei den Offizieren,

suchte durch Erziehungsanstalten dagegen zu wirken; allein er war es doch nicht, der das ganze System der Taktik in seiner verderblichen Vollkommenheit ausbildete.

135.

An dieser Ehre hat wahrscheinlich Lascy den meisten Theil. Die Taktik sollte die sicherste mechanisch-mathematische Wissenschaft werden, wie als wenn ihre Werkzeuge aus todten Kräften, nicht aus lebendigen Körpern beständen, die einzigen Elemente derselben, Exerciren unten, wissenschaftliche Bildung oben. Die Nichtigkeit dieser Ansicht der Taktik hat Bährenhorst, dessen Behauptungen doch wahrlich nicht lauter Paradoxen enthalten, als ein Mann von Genie zum nicht geringen Verdrusse der Schriftgelehrten gezeigt. Die Geschichte lehrte von jeher, was Geist, Blick, Augenblick, Gewandheit, beharrlicher Muth, Zufall, im Kriege entschieden; doch den Werth von dem Allen, nicht nach Gebühr würdigend, war man froh, eine strenge Wissenschaft mehr zu haben. Die Taktik in ihrer hohen Ausbildung stellte sich zwar in Josephs Türkenkriege, durch das Lascysche Cordonsystem, gar erbärmlich dar, allein die erhaltene Lektion besserte nicht.

Der Geist der Zeit ging dennoch unaufhaltbar auf das Mechanische, auf das Wissenschaftlich-Erlernte.

136.

Zwar blieb die große Anzahl unwissenschaftlich gebildet, roh genug, versunken in eleganter Dissolution, wie manche troupe dorée, oder in gemeiner Dissolution, und wie war es auch möglich, daß wissenschaftliche Bildung in einem Stande in voller Ausdehnung herrschen sollte, wo so viele Mitglieder grade den Stand darum ergriffen, weil sie entweder keine Neigung oder keine Fähigkeit für wissenschaftliche Bildung, oder keine Vorkenntnisse zu selbiger hegten? Aber auf einen breiten Abweg war doch einmal durch die verkehrte Ansicht eingelenkt. Anstatt das Militair zu der ihm so nothwendigen als angemessenen schönen Seite des Rittergeistes zurück zu führen, führte man den für besser gehaltenen Theil davon ab, auf eigentliche wissenschaftliche Bildung, so leicht im Contraste mit der eigenthümlichen Bildung des Standes, bei sehr Wenigen mit dieser nur vereinbar, und ließ den großen Haufen im Camaschendienste, eleganter oder gemeiner Zügellosigkeit verderben.

137.

Der große Feldherr, ja noch mehr der sehr große Negociateur, Marlborough, las nicht, konnte kaum schreiben. Der treffliche Ziethen war das Gegentheil eines Generals von der Feder und auf der Parade. Der preiswürdige Laudon verstand es nicht, schulgerechte Definitionen in den Sachen seines Metiers zu geben. Auf die Frage, wie man es anfange, eine Schlacht zu gewinnen? erwiederte er so vernünftig als naiv: man sieht halt zu und schlägt. Was einzelne Beispiele nicht beweisen, das beweisen allgemeine Ansichten. Habet Ihr seit der Zeit, daß so viele Bibliotheken für Kriegsmänner angelegt worden, so mancherlei wissenschaftliche Kenntnisse erfordert wurden, die man, der Erfahrung zum Troß, noch itzt fortfährt, zu erfordern, seit dem die Schreiberei, das Büreauwesen, die Reglements, sich in den Verhältnissen des Standes so ungeheuer mehrten, daß man ihn weit eher den Stand der Feder als den Wehrstand, den Stand des Degens, nennen könnte, habet Ihr seit dem mehr wahrhaft kriegerischen Muth, mehr wahrhaft ausgezeichnete Offiziere erhalten?

138.

Was sind die Folgen der unüberwindlichen Taktik, des verkehrten Bestrebens zu einer wissenschaftlichen Bildung, der erdrückenden militairischen Akten gewesen? Ein jeder hat sie gesehen, ein jeder gefühlt. Ihr wußtet so viel und schriebet so viel, aber das Erste wußtet Ihr nicht, konntet Ihr nie lernen, daß Zeit eine Macht, und zwar die größte Macht, in dem Reiche der Zeit ist. Ihr waret so mobil auf dem Papiere, und konntet Euch auf dem Boden der Erde so schwer, so langsam bewegen! O Ihr Athenienser der spätern Zeit, Euch fehlte nur ein zweiter Demosthenes! der Olynthe, die Euch nicht weiser machten, der feilen Redner, gab es bei Euch genug.

139.

Mag immerhin Euer erstes Vorbild, Lascy, ein Genie in seiner Art gewesen seyn; ein Genie für ökonomische Einrichtungen, gewiß mehr wie seine Nachahmer anderswo. Mögen an manchen Orten in dem Generalquartiermeisterstaabe, in den Kriegscanzleien, einzelne achtungswerthe Männer gewesen seyn, aber nicht allein an dem Hauptfehler, an Mangel des Genie's und des Entschlusses der Heer-

führer, lag es, daß Ihr dahin kamet, wohin Ihr gebracht seyd; auch die verkehrte Ansicht des Militairstandes, seiner nothwendigsten Eigenschaften, hatte daran einen bedeutenden Antheil. Was der Geist der Zeit in der eleganten, entnervenden Geselligkeit und Sinnlichkeit, in dem Absterben des Patriotismus und der Religiosität, zur Erschlaffung jenes Standes wirkte, ward von Euch nicht gewürdigt.

140.

II. Der Vortheil, den man von der den Offizieren angemessenen Bildung für andere Stände zu ziehen versäumte, verdient eine Betrachtung. Zur Bildung junger Leute im Allgemeinen bietet der Stand der Ehre, in welchem man zugleich Gehorchen und Befehlen lernt, sich selbst zu helfen, Gegenwart des Geistes häufig zu gebrauchen, wenn in dem Regimente ein feiner, männlicher, liberaler Ton herrscht, gleich entfernt von eleganter Ueppigkeit und wilder Rohheit, der kleine Garnisondienst hier nicht drückend einwirkt, Vortheile dar, die wir vergebens in andern Ständen suchen.

141.

Zur Ausbildung des edlen Menschlichen im Menschen, ist grade darum dieser Stand geeignet, weil es der vorzügliche Stand der Ehre ist, weil in ihm auf das Nothwendige: du mußt! in gewissen Stunden streng, aber nach den Begriffen der Ehre des Standes, gehalten wird, die Strafen diesen Begriffen nicht widersprechen. Was haben wir in andern Ständen, das wir diesen Vortheilen gleich stellen könnten? Doch nicht die albernen Prätensionen unsrer zum Theil rohen Studenten, die ihnen oft noch bei sich grau färbenden Haaren ankleben, die dem Nationalcharakter einen bedeutenden Zug eindrücken, und die wir, trotz ihrer Nachtheile, doch in Ermanglung besserer Surrogate, nicht ganz ausrotten dürfen, wenn nicht viel größere Nachtheile entstehen sollen?

142.

In dem Militair reibt sich der Mensch an den Menschen ab, lernt mit ihnen fertig werden, viel früher und viel mehr, wie in irgend einem andern Stande. Der Körper wird ausgebildet, abgehärtet. Wahr ist es: der Müssiggang, manches in der Lebensweise, sind hier gefährliche Feinde der

edeln Bildung, aber sind nicht die Referendarien, Assessoren, oder wie sie heissen mögen, zumal nach der neuen Lebensweise, ähnlichen Gefahren ausgesetzt, die allein der innere Trieb zur Bildung hinlänglich überwindet? und nun gar die Hofleute, die unbeschäftigten Reichen! Wo ist hier Zucht?

143.

Zweifelsohne wären einzelne vorzügliche, in jenem Stande gebildete junge Männer mit Vortheil in andern Laufbahnen zu gebrauchen gewesen. Nur jung und mit großer Auswahl mußte man sie aus dem Militair herausnehmen, anderswo hinsetzen, bevor sie steif wurden, ungelenkig für eine fremdartige Routine, die sie entweder später nicht lernen können, oder auf welche sie dann einen viel zu hohen Werth legen. Vor der Vervollkommnung des Mechanismus hatte die Auswahl ein viel größeres und freieres Feld. Es gab der Minister mehrere, die keine Pandekten gehört hatten; je mehr sich der Mechanismus ausbildete, je mehr schlich Alles in den Gang eines mannigfaltigen Castensystems, der herkömmlichen Gleise. Die Regel als Regel, daß der Mittelmäßige mit Routine besser als der Mittelmäßige ohne Routine sey, war richtig, allein eine

jede Regel, die für bessere Köpfe keine Ausnahme gestattet, ist an sich schon eine schlechte Regel.

144.

Unter den vorzüglichen Köpfen in einem jeden Berufe finden sich immer welche, die nicht zu den Studien, in dem Metier, in dem sie glänzten, zuerst gebildet waren. So wie es der hervorragenden Feldherrn, ursprünglich andern Studien gewidmet, Mehrere gibt, so in einem jeden Fache. Lord Erskine, der große Rechtsgelehrte und Redner, war Offizier, der alte Chatham Cornet. Selbst unter den vorzüglichsten akademischen Lehrern gab es Manche, für andere Studien, als in denen sie späterhin mit Recht so berühmt wurden, aufgezogen, gar nicht früh für das akademische Leben bestimmt. Die Nahmen Heyne, v. Schlözer, Beckmann, mögen hier mit Ehrfurcht genannt werden, denen ihre früheren Studien auch für die späteren nicht unnütz wurden. Die oberflächliche Schaalheit des Mancherlei sollen Beispiele der Art nicht begünstigen, aber wohl die ausschliessenden Anmaßungen des Zunftgeistes in jeder Gattung in Schranken halten.

145.

IV. Die Geschäftsleute.

Der Mechanismus, von oben herab so stark begünstigt, erwies sich bald im nachtheiligsten Bunde mit dem allgemeinen Geiste der Zeit. Die Großen, welche in den Geschäftsleuten, als solche, nicht viel mehr wie Schreib- und Dienst-Maschinen sahen, nur etwas besser wie die leblosen Copirmaschinen, deren sie sich zum Abschreiben ihrer Briefe bedienten, brachten häufig genug nur die maschinenartige Fertigkeit des Dieners, nicht den ganzen Menschen, oder die hervorstechenden Neigungen in ihm, in Anschlag. Als Diener sollte er ein Automat seyn, übrigens was ihm beliebte, handeln, leben, so schlecht oder so gut er mochte, völlig uneingeschränkt, gleichviel wie? Umgekehrt, das hätte wahre Klugheit gelehrt!

146.

Die Geschäftsleute, als solche, müssen nicht unter einer corporalsmäßigen, illiberalen Aufsicht überhaupt stehen. Der etwas bedeutende Geschäftsmann bedarf besonders eines gewissen Spielraums zum Handeln auf seiner Stelle, wenn nicht das elendeste, erdrückendste Papierregiment eintreten,

selbstständiges Denken, der Geist, der den Staat erhält, erdrückt werden soll. Mit dieser liberalen Ansicht und Behandlung läßt sich gar wohl Gewissenhaftigkeit im Dienste, von der erforderliche Pünktlichkeit einen Zweig ausmacht, vereinigen, nachtheilige oder freche Willkühr ausschliessen. Zucht muß und kann dabei seyn, aber noch wichtiger ist eine gleichfalls liberale, aber den ganzen Menschen im Staatsdiener umfassende Zucht. Staatsdiener sind keine gewöhnlichen Tagelöhner, die nur eine gewisse Fertigkeit in wenigen Stunden anzuwenden haben, und selbst im Tagelohn nimmt man nicht den, von dem man weiß, daß er stiehlt oder sich während der Arbeit betrinkt. In der Regel handelt in Geschäften der ganze Mensch, seine vorherrschenden Neigungen, Denkungsart, Einsichten, folglich ist es mehr und minder der ganze Mensch, der in Betracht zu kommen verdient, der in Zucht gehalten werden muß, nicht blos wegen des zu seinen Geschäften unmittelbar nöthigen Betragens. Nur sehr Wenige haben zwei Seelen in sich, von denen die eine ausschliessend in dem Staatsdiener, die andere ausschliessend in dem Menschen handelt. In der Regel hat das Menschliche, das Individuelle, auch in dem Staatsdiener, bei weitem die Oberhand.

147.

Zucht vermag nicht zu schaffen. Sie kann nicht aus dem Nichts Etwas hervorbringen, aber wohl mitwirken, daß sich das Chaos ordne, ungezähmte Leidenschaften reprimirt, erschlaffende Gewohnheiten vermindert, Trägheit angespornt werde. Wie wenig wirkt die auf den Trieb der Geschäfte allein beschränkte Dienstzucht zur wahren Bildung der Jugend, der eine liberale, aber viel umfassendere, allgemeinere Zucht so Noth thut, besonders in den Zeiten der übertriebenen Geselligkeit und Sinnlichkeit, der kleinlichen, unruhigen Reizbarkeit, des groben Egoismus, so sehr sie sich grade in der Zeit, aus einer aus jenem Zeitgeiste hervorgehenden Stimmung, aus träumerischer oder dämischer Independenz, aus Mangel an Ehrfurcht für das Ehrwürdige, dagegen sträubt.

148.

Illiberale Aufsicht ist freilich verderblich, aber Lieber, das Staarstechen bleibt eine heilsame, nothwendige Operation, wenn es gleich ungeschickte Operateurs gibt. Daß man die beschränkte Dienstaufsicht dem Buchstaben nach so streng hie und da nahm, wovon dieses mit die Folge war, daß selbst sie in der

Wirklichkeit in den Zeiten der Erschlaffung so sehr erschlaffte, von der allgemeinen persönlichen Aufsicht aber so gut wie gar nicht einen Begriff hegte, ward Hauptursache, daß der Geist der Zeiten solche schnelle Vorschritte im Uebeln machte, welche eine liberale Aufsicht bedeutend aufzuhalten vermochte.

149.

Eine Aufsicht über den ganzen Menschen, zuerst durch die unmittelbaren Dienstobern, war möglich, denn es durfte kein Gängelband, sondern nur eine liberale Aufsicht seyn, nicht Zeitraubend, nicht häufig in Details eingehend. Das Beispiel der Dienstobern war freilich an sich schon sehr wichtig, aber bei weitem nicht hinreichend, und ungeachtet mancher persönlicher Fehler bei diesen selbst, ließ sich doch an einer ganz guten Führung einer Aufsicht von ihrer Seite denken. Sed quis custodiet ipsos Custodes? Unleugbar liegt es in der Natur des Menschen, im Durchschnitte, daß derjenige, der Zucht halten soll, sich selbst mehr in Acht nimmt, sich selbst einer gewissen Zucht unterwirft, und dann steht er ja auch unter der Controle höherer Oberen. Das ist aber das erste Erforderniß einer liberalen Aufsicht, daß der Obere dreist, gradezu, nach Maßgabe der

Umstände, mit Schonung, Liebe, Ernst, befehlend, selbst zu den Untergebenen spreche, nicht seine Bemerkungen als einen Gegenstand von Geselligkeitsklatschereien, Neuigkeiten, herumtreibe. Das Beklatschen ist die Freude, die Waffe der Schwachen, der alten Weiber. Mit dem Beklagen des Schaden Josephs wird Nichts gebessert, nur verschlimmert, indem es zugleich die Schwäche und den übeln Willen der Obern zeigt.

150.

Eine Aufsicht über den ganzen Menschen war um so mehr in Deutschland nöthig, da sich hier der unnennbar große Vortheil gebildet hatte, daß der geringste Staatsdiener in der Regel Diener des Landesherrn, nicht blos Privatdiener, nicht Privatschreiber, nicht Comtoirbedienter, nicht Büreautist des Obern war. Mit dem stolzen Gefühle, das hieraus entsprang, hing unendlich viel Gutes, durch nichts Anderes zu ersetzen zusammen, wie mit Allem, was Hochherzigkeit einflößt. So sehr die Obern auch natürlich bei der Anstellung mitsprechen mußten, manche Anstellungen von ihnen allein, sehr vernünftiger Weise, geschahen, so waren, nach geschehener Anstellung, die Diener nicht mehr ihre Diener, sondern Diener

des Landesherrn. Das Ansehen des Landesherrn, die Liebe zum Landesherrn, stieg dadurch, wiewohl nicht auffallend, dennoch aber sehr bedeutend. Unbegreiflich, wie Landesherren eine ihnen so wichtige Macht schmälern, die Handhabung ihrer Geschäfte lediglich zu einer Privatcomtoirssache machen konnten! Der unvermeidliche Einfluß der Büreaucratie mußte dadurch alle Schaam, alles Mildernde verlieren, die größere Unsicherheit des Dienstes ein weit größeres Verderbniß erzeugen.

151.

Kaiser Joseph that einen sehr nachtheiligen Schritt, indem er ohne Unterschied seine Geschäftsleute zu dem Sitzen auf den Büreaux während so vieler Stunden verdammte, ein Uebel, was man ganz neuerlich um Etwas vermindert hat. In Joseph lag unter andern die verkehrte Ansicht, die Trennung der Geschäftsmaschine von dem ganzen Menschen, dabei zum Grunde. Joseph ahnete den Werth der allgemeinen Controle nicht. Diese Controle war aber um so nothwendiger, da er zu seinen Geschäften nur wirkliche Staatsdiener, nicht Privatdiener brauchte. Die Hochherzigkeit mußte nicht ausgerottet, allein in Zaum gehalten werden, daß sie

nicht ausarte in insolence of office, nicht in plumpes, behagliches Pflegma, nicht in leichtsinnige Genußtreiberei und Erschlaffung, nicht in gemeine Rohheit, noch in unnütze Geschäftstreiberei. Wo Warnung, Verweise nicht fruchteten, mußte Entfernung vom Dienste eintreten, wobei dem einen Extrem, dem Mißbrauche der Willkühr, ganz gut bedeutende Hemmschuhe anzulegen standen, ohne in das andere Extrem einer kraftlosen Controle zu verfallen.

152.

Der Mensch in der bürgerlichen Gesellschaft, der Unterthan im Staate, gibt einen Theil seiner Freiheit auf, der Statsdiener muß einen noch größeren Theil dieser Freiheit opfern. Das ist dem Staatsdiener auf eine liberale Weise zu lehren. In allen vernünftig eingerichteten Staaten hängt es ja allein von ihm ab, ob er sich diesem Dienste widmen will oder nicht. Noch wenigstens zwingt man keinen Menschen zu dem fortdaurenden eigentlichen Geschäftsleben, wie den Medecin malgré lui zur Ausübung einer nicht erlernten Kunst, die er nicht treiben mochte. So äusserst vortheilhaft bestimmte Berufsarbeiten auch, vorzüglich für junge Leute sind, da so viele Menschen ihre Zeit ohne diese gar nicht hinzubringen wissen,

ohne sie ganz in Trägheit oder Erbärmlichkeiten versinken, bei dem Mangel eines reichen Innern, der Cultur desselben, so sind doch die Berufsgeschäfte, als solche, nicht durchaus wesentlich zur geistigen Nahrung und Erhaltung. Nur Karrengäule müssen stets den Karren ziehen, indem das edle Roß seine Kraft auf eine andere Weise erhält. Mit unserm Geschrei von einer gemeinnützigen Thätigkeit, die man nur in der Thätigkeit von Amtswegen suchte, die so oft eine höchst unvernünftige, schädliche Thätigkeit ward, haben wir das Köstlichste im Menschen herabgewürdigt,

How various his employments, whom the woeld
calls idle!

war Foxens Lieblingsspruch. Wie sehr hat er diesen nicht bewahrheitet, und wie steht es bei andern Verhältnissen und unter andern Verfassungen dennoch in der Gewalt Mancher hierunter für sich, für andere, Einiges zu leisten!

153.

So wie die liberale Aufsicht über den ganzen Menschen, nicht blos die Dienstmaschine, nothwendig bleibt, eben so nothwendig ist die Belohnung ausserordentlicher Verdienste, die Unterstützung langer und treuer Dienste, die Unterstützung bei beson-

dern unglücklichen Zufällen und Vorkommenheiten. Dieses Alles steht in genauester Verbindung mit der liberalen Aufsicht überhaupt, ohne welche sich jene wohlthätigen Mittel für Menschheit und Dienstheit nicht gehörig anwenden lassen. Von ihnen will die neue Weisheit nichts wissen. Sie kennt nur Lineale, fixe Regeln, so hölzern wie jene, macht sich das Geschäft äusserst leicht, in dem sie Alles nach Klassen abtheilt, mißt, bezahlt, aber mit dieser Leichtigkeit geht Alles herzlich schlecht. Regeln der Art, solche Eintheilungen zu finden, ist meistens ein Kinderspiel. Nur darin zeigt sich hohe Administrationsweisheit, die Ausnahme zur rechten Zeit, in rechter Maße, eintreten zu lassen. Wo das versäumt wird, frägt sichs mit Recht, ob eine kopflose, hölzerne Ordnung jener Gattung nicht drückender, schädlicher, als Mangel an dergestalten festen Principien sey? Wo nicht Weisheit mannigfaltige Ausnahmen macht, da wirken ohnfehlbar die von der Mittelmäßigkeit bewunderten, wo nicht erfundenen, Regeln verderblich.

154.

Der Blick für das Ganze, das Handeln zum Wohl des Ganzen, läßt sich sehr gut bei ausgezeich-

neten Köpfen und edeln Seelen mit der lebendigen Vorsorge für sehr verdiente Männer vereinigen. Diese widerstrebt jenem nicht, macht vielmehr einen nothwendigen Theil des Wohl des Ganzen aus. Nur eine kurzsichtige Gefühllosigkeit vermag das zu verkennen. Aber freilich soll nicht ein bedeutender Geschäftsmann der Servus servorum, nicht Diener eines jeden Einzelnen, sondern Diener der Sache seyn. Zwischen Gefühllosigkeit und der Schwäche, ohne tiefes Gefühl, liegt der Mittelweg. Die letztere betrachtet schädlichst den Staat nur als eine Armenanstalt, nur als Gelegenheit, Sollicitanten, in Rücksicht ihrer Unverschämtheit, oder des Weihrauchs, den sie streuen, der niederträchtigen Bücklinge, Gnadenbezeugungen zuzuwenden, wobei grade das Verdienst, das in diesem Wettrennen zurückbleibt, am meisten leer ausgeht. Die Linie, die der bedeutende Geschäftsmann nothwendig zwischen Menschen, die ihn über Sachen, von Amtswegen, sprechen müssen, und diejenigen, die ihm mit ihren persönlichen Anliegen die Zeit rauben, ziehen sollte, wird nicht allemal, wie es wohl thunlich wäre, gezogen. Wer den persönlichen Angelegenheiten Vieler viel Zeit widmet, läuft allerdings Gefahr, nur zum Diener der Diener herabzusinken, das Ganze

über das Einzelne aus den Augen zu verlieren, wenigstens nicht die volle Kraft des Geistes auf jenes zu richten.

155.

Neben der nothwendigen allgemeinen liberalen Aufsicht und der besondern liberalen Subordination im Dienste, kann sehr gut große Freimüthigkeit der Untern gegen die Obern bestehen, an sich in Behandlung der Geschäfte wesentlich. Der allgewaltige Ludwig der 14te, nicht des Rufes, daß viel Räsonnirens mit ihm war, ertrug wiederholte Vorstellungen seiner Gesandten sehr wohl, gab diesen manchmal nach, wie seine Correspondenz mit seinem Gesandten in England, Barillon, beweiset. Große Herren, unfähig, Widerwärtigkeiten zu ertragen, lieben zu Zeiten den Widerspruch, wäre es auch nur, um ihre Superiorität im Widerlegen desselben zu zeigen. Gewiß ist es, daß die mit der kleinlichen Reizbarkeit verbundene kleinliche Furcht, ohne wahre Gefahr, weit mehr wie ehedem die Menschen zurück hält, ihre Meinung in Geschäften pflichtmäßig zu äussern. Je mehr aber jene Reizbarkeit zärtlichst geschont wird, jemehr nimmt sie, wie ein wucherndes Unkraut, zu. Scheinen die Ideen oder

Maßregeln des Landesherrn den Ministern nachtheilig, so liegt es den Ministern ob, ohne Menschenfurcht die freimüthigste Vorstellung dagegen einzureichen. Es versteht sich, daß am Ende das geschehen muß, was der Souverain will, aber selbst dieses ist noch nicht genug, die Minister müssen auch nach seinen Absichten, nach seinem Geiste arbeiten, oder, was in manchen Fällen das Ruhmvolleste für sie seyn mag — ihre Stellen niederlegen. Das Resigniren zur rechten Zeit war jedoch etwas höchst Seltenes, höchst Unbeliebtes, nicht etwa in Rücksicht auf das nothwendige Brodt, sondern des Zukkerbrodtes, der Eitelkeit, des Einflusses wegen.

156.

Und doch gibt es keinen andern Ausweg bei ganz verschiedener Ansicht in wichtigen Fällen, für den, der seine Ehre liebt, als zu resigniren, wenn nicht der hohe Dienst ein Lohnlakaien-Dienst werden soll, indem man alles krumm oder grade thut, oder es tritt ein Illuminatenregiment in der That, ohne Illuminatenorden, ein, wo man das Ansehen, die Macht, die der Landesherr ertheilte, zum Nichtbefolgen, zum heimlichen Hintertreiben seiner Absichten und Vorschriften anwendet. Je mehr edle Freimü-

thigkeit im Dienste, je besser, die nicht blos auf der höchsten Stuffe der Geschäftsleiter, sondern auch auf den untern Stuffen gegen die Obern anzuwenden steht.

157.

Diese Freimüthigkeit in der schönsten Blüthe ist Sache des Charakters, aber ausnehmend steht sie zu befördern, niederzudrücken, besonders durch liberale oder illiberale Behandlung der Dienerschaft; doch Freimüthigkeit ist es nicht allein, was Noth thut. Lebhafte Anhänglichkeit an der Person des Regenten, an das Land, seine Verfassung, den Sachen, sind die wichtigsten Bestandtheile des Edlen in den Geschäftsmännern. Was jene schwächt, vernichtet, schwächt, unterdrückt in der Regel auch dieses. In Deutschland trat eine Ursache, weit mehr wie in andern Reichen, ein, durch welche jene feine Eigenschaften, die Blume des Dienstgeistes, welkte. Der Geschäftsmann ging hier, weit mehr, wie anderswo, aus dem Dienste des einen Landesherrn in die Dienste des andern. Die Sprache, allen Deutschen gemeinsam, erleichterte solche Schritte, und die Reichsverfassung vereinigte ja die Particularstaaten zu einem Staatskörper, zu einem Bunde. Aber so wenig dieser Bund, als irgend ein anderer denk-

barer Bund, vermag die menschliche Natur umzuschaffen. Unter den Administrationen benachbarter, nicht ganz unbedeutender Staaten, wird stets eine gewisse Eifersucht, eine gewisse Rivalität herrschen, die, selbst nach den neuesten Beispielen, in Erbitterungen, in Maßregeln, nicht freundschaftlicher Art, ausbricht.

158.

Auch bei andern Nationen gab es Beispiele der Dienstveränderung, aber weit, weit spärlicher als bei den Deutschen. Comines verließ seinen ihm vertrauenden Landesherrn, den Tollkühnen Carl von Burgund, trat in bedeutende Dienste bei dessen Todtfeind, den arglistigen, grausamen Ludwig den 11ten. Der Graf Bonneval ging aus Französische in Oesterreichische, von da, als Renegat, nach Annahme des Turbans, in Türkische Dienste. Handel mit Freund und Feind zu treiben, war ein Vorwurf, den man allgemein dem Kaufmannsstande, besonders der handelslustigsten Nation machte, von der es ja Einer selbst gesagt haben sollte, daß sogar Myn heer Satan well bedeent weren würde. Aber Handel und Dienst haben nichts mit einander gemein.

159.

Ein strenges Indigenat ist verwerflich, weil es den Gebrauch ausgezeichneter Fähigkeiten für den Staat, der es einführt, verhindert; allein die Mameluckeu, die, genau genommen, kein Vaterland besitzen, sehen doch das Land, wo sie ihre Bildung empfingen, wie ihr Vaterland an. Nächst Geburt, Eigenthum am Boden, kann also Bildung an einen fremden Staat fesseln, diesen zu einer Gattung vom zweiten Vaterlande erheben. Der Unterschied zwischen demjenigen, der jung, vor vollendeter Bildung, oder alt, nach vollendeter Bildung, in den Dienst eines fremden Staats tritt, wird daher in der Regel immer sehr groß bleiben. In diesem Unterschiede steht schon eine weise Beschränkung des Indigenats zu finden, und einzelne seltene Ausnahmen im Alter mögen auch zu rechtfertigen stehen.

160.

Aber schon vor geraumen Jahren fiel mit Grund das Beispiel Friedrichs Carl von Moser sehr auf, der von einem Dienste in den andern übertrat, von Freund zu Feind ging. Der Mann gehörte zu den Merkwürdigen in unsrer Litteratur, weil er einer von den Wenigen war, die aus eigner Ansicht, eig=

ner Beobachtung schrieben, ungeachtet er viel zu viel und viel zu leicht schrieb. Seine politische Laufbahn im Ganzen, nicht einzelne Handlungen, sein öfteres Umwechseln der Röcke, das war es, was ihm Achtung raubte. Wer sein Vaterland allenthalben findet, der hat nirgends ein Vaterland, nicht alles das Edle, was damit zusammenhängt.

161.

Nächst der Geburt fesselte der Besitz des Bodens auf eine wohlthätige Art an ein specielles Land. Ausnahmen, und zu billigende Ausnahmen davon, gab es von je; wie aber der landsässige Adel den Werth seiner Güter nur nach den Zinsen berechnete, da gab es der Ausnahmen weit mehrere, da wirkte bei manchen Geschäftsleuten aus diesem Stande die Scheu der Dienstveränderung, die aus Anhänglichkeit an den Boden sonst entsproß, wenig, gar nichts. Die höhere Ansicht des Dienstes mußte durch das Alles merklich abnehmen.

162.

Alle Menschen sind sich nicht gleich, alle Zeiten sind sich nicht gleich. Es ist nicht wahr, daß die Politik stets nur die Schule des frechsten Betruges,

der gröbsten Gewaltthätigkeit war. Freilich war sie nie die Schule der größten Selbstverleugnung. Der Staat sollte und durfte kein Capuzinerorden, die Männer, die ihn leiteten, keine wahren, geistigen Mönche seyn; aber welch himmelweiter Unterschied zwischen einer Cabinetspolitik, in der mächtige, allgemeine Ideen von dem auf den Besitzstand gegründeten Europäischen Gleichgewicht, von Patriotismus, von religiösen Gefühlen, stark mitsprechen, und der, die nur die Bestie, den schlauen Fuchs, oder den reissenden Löwen spielen will!

163.

Das erste recht grobe Beispiel unsrer Zeiten von der Politik letzterer Art, die erste Theilung Polens, ging zwar aus den Köpfen der Fürsten selbst hervor, ist schon zum Theil schrecklich bestraft. Aber manche gutmeinende Fürsten folgten später nicht von selbst Grundsätzen der Art, wurden dazu von ihren geist- und charakterlosen Geschäftsmännern verleitet. Ein sogenannter Macchiavellismus herrschte bei diesen, aber ohne einige Spur von Macchiavelli's großer Klugheit, aber ohne ihn zu kennen, gleich in Verdorbenheit der Grundsätze mit ihm. Die Bestandtheile dieser Verdorbenheit gingen aus dem Zeitgeiste

hervor. Es waren verfaulte Gemüther, ohne Kraft, die alten leitenden Ideen, die das Ganze zusammen hielten, beharrlich-fest zu ergreifen, Menschen, die in dem Lotterbuben-Genuß der Sinnlichkeit und Geselligkeit hinschwelgten, von der kleinlichsten Reizbarkeit und dem gröbsten Egoismus getrieben, sich für klug hielten, weil sie falsch, gesetzlos waren, keinen andern Patriotismus als den erbärmlichen statistischen, nach Maß und Zahlen, keine Anhänglichkeit an alte Länder kannten, Staatsmänner zu seyn vermeinten, wenn sie schacherten, als Maquignons dachten und handelten, hier Land und Menschen nach der Elle gemessen weggaben, wenn sie von der Waare, nach einer größeren Elle gemessen, dort mehr zu erlangen hofften, ganz im Gegensatze der wahren, politischen, menschlichen Maxime des Staatsmannes Fox, daß man nur Vieh gegen Vieh vertauschen müsse und dürfe.

164.

Das einzige große Vorbild, was jene Geschäftsleute zu verehren schienen, war Meister Reinecke, der Fuchs. Aber auch so wenig die Fabel, wie sonst Etwas, hatten sie tief studirt; sie wußten nicht was ihrem Vorbilde befiel, wie er mit dem

Löwen auf die Jagd ging. Wie Belsazers Gesellen saßen sie guten Dinges mit ihren Weibern oder Kebsweibern an ihren Tafeln; doch blinder wie jene, sahen sie nicht einst die Hand, die das fürchterliche „Mene, Mene, tekel, Upharsin" an die Wand schrieb, hörten keinen Daniel, der ihnen die Worte der Zeit deutete.

165.

Wie eine solche Ansicht der Politik, in Verbindung mit dem übertriebenen, nicht mehr von einem feierlichen Anstande gezügelten Genusse der Geselligkeit und Sinnlichkeit, in Verbindung mit den Umständen der Zeit, wirkte, ließ sich am Besten in dem diplomatischen Corps wahrnehmen. Hier fand sich, mit Allem, was dazu gehörte, eine große Zahl Menschen, in der sich, trotz mehreren höchstehrenvollen Ausnahmen, der Geist der Zeit unverholen aussprach.

166.

Entfernt von der persönlichen Aufsicht des eignen Souverains und seiner ersten Diener, ließ sich die Mehrheit im diplomatischen Corps in Lebensweisen und Ansichten, weit stärker in dem Streben

nach der sogenannten Eleganz des Augenblicks, im weitesten Umfange des Worts, nach Neigungen, Umgebungen, ohne Rückhalt, wie irgend eine andere Klasse der Staatsdiener gehen. Bürger des Staats, in dem sie leben, sind die Diplomatiker nicht. Ihnen fehlt das so sehr wichtige Ansiedlungsgefühl. Sie sind eine Art Pilger auf Erden, eine Art Ewigreisender, wenn sie lange in der Laufbahn bleiben. Schon der geistvolle Prinz von Ligne, der das diplomatische Corps, an den meisten Orten, sehr genau kannte, sagt: die Diplomatiker vergessen den Hof, dem sie angehören, hängen sich, feiner oder gröber, an den Hof, an welchem sie gesandt sind. So leicht auch dieser Vorwurf einer Uebertreibung fähig ist, da es allerdings zu den ersten Pflichten eines Diplomatikers mitgehört, sich persönlich bei dem Hofe, bei welchem er steht, angenehm zu machen, so ist es doch nur zu wahr, daß dieses zuweilen auf Kosten der vornehmsten Pflicht, klar zu sehen und klar zu berichten, geschieht, die Diplomatiker ungleich häufiger noch, bei einer nicht kurzen Abwesenheit, ihrem Vaterlande entfremdet werden, dessen allgemeines Interesse und allgemeine herrschende Maximen aus den Augen verlieren, zu sybaritischen Weltbürgern herabsinken.

167.

Wie Viele sind stark oder schlecht genug, daß ihre Umgebungen ohne allen Einfluß auf sie wären? Wenn ein Mercy-Argenteau mit der Opern-Dame Rosalie in der engsten Verbindung lebt, diese geistliche Güter kauft, wer kann sich ganz des Argwohns erwehren, daß die gewandte Operistin, nur mit ihrem Vortheil im Auge, nicht minder oder mehr auf die Ansichten ihres Geliebten einwirke? Solcher gutmüthigen, uninteressirten Geschöpfe, wie Lord Albemarle's Lolotte war, die wir durch Marmontel kennen, gibt es unter den Maitressen sehr wenige, und der Le Couvreur, die sich ihrer Diamanten entäusserte, damit der Marschall von Sachsen seine Feldequipage einrichten konnte, noch weniger.

168.

Doch, abgesehen von solchen Umgebungen, so bestehen die täglichen Umgebungen der Diplomatiker aus den Herrn Collegen und den Müssiggängern der großen Welt. Mit den letzteren vermögen sie nur die verfaulende, elegante, sinnliche Lebensweise zu theilen. Aber sie und ihre Herren Collegen sind Zwitterdinge: Geschäftsleute sollen sie seyn und Weltleute wollen sie seyn, ein Gemisch, was in der

edeln Beziehung des ersten Worts und in großer Ausdehnung, sich selten vereinbaret findet. Die nicht häufig vorkommenden Gelegenheiten von wahren Unterhandlungen abgerechnet, beziehen sich die Geschäfte der Diplomatiker an den meisten Höfen auf ein Zusammentragen von Neuigkeiten und Zeitungsnachrichten zu den Berichten der Posttage, die sie dann, nach der Nähe dieser Tage, wie sie selbige erhaschten, wiedergeben, ohne solche oft hinlänglich zu prüfen, in gehörigem Zusammenhang stellen zu können, was nicht allemal bei Neuigkeiten Sache des Augenblicks ist, wobei also der treffende Geschäftsblick leicht große Gefahr läuft, und die nachtheiligsten, absichtlichen oder unabsichtlichen Gesandschaftsklatschereien entstehen.

169.

Nichts ist diesem Blicke aber an sich so sehr entgegen, wie die tägliche elegante Lebensweise des Genusses; die Marstallsfreuden des Morgens, die Freuden der langen Tafel, die Visiten und Gesellschaftsartigkeiten mit Männern und Weibern, das hohe Spiel und andere Freuden des Nachts. Nun nehme man hinzu die vielen Reizungen der Eitelkeit, hier doppelt thätig, weil man wähnt, oder zu wäh-

nen vorgibt, sie müsse wegen der Ehre des Herrn in steter Bewegung seyn, wenn gleich sonst so manche Diplomatiker des Ego et Rex meus, was Wolsey in seiner Arroganz schrieb, praktisch darstellen; nehme man das Alles zusammen, so wird man sich überzeugen, daß es zwar nicht unmöglich, aber schwer werde, nicht in sinnlichen Egoismus zu versinken, wahren Charakter und wahren Geschäftsblick zu erhalten.

170.

Die Neigungen verderben in der diplomatischen Laufbahn so leicht, aber die Grundsätze nicht minder, in einer Zeit, wo die Corruption der Grundsätze sich so unverschämt, ohne Schleier zeigt. Die Diplomatiker wollen in Allem hommes du jour seyn, mit den Ideen des Tages gehen. So wenig also auch Viele von ihnen lesen mögen, so leben wir doch itzt in einem Zeitalter, wo mit dem Lesen von Bülletins nicht allein auszureichen steht, wo doch Mehrere glauben, sich oberflächlich von einigen cursirenden litterarischen Ideen unterrichten zu müssen. Sind das nun nicht treffliche Köpfe, so ist der Mundvoll, den sie von jenen Ideen, entweder unmittelbar, oder durch den Legationssekretair einneh-

men, ihnen so leicht höchst verderblich. Was gewöhnlich von der Litteratur aus zu ihnen kömmt, ist der Schaum der Ideen des Tages, in stolzen Worten eingehüllt, Gift für die Grundsätze, nicht stärkende Arznei des Geistes, was man gewahr wird, wenn man solche Männer von höheren Gesichtspunkten reden hört, aus denen große Weltbegebenheiten zu betrachten sind; höhere Gesichtspunkte, die das Weiße Schwarz und das Schwarze Weiß erscheinen machen, höhere Gesichtspunkte, wie sie der Versucher dem Menschensohne zeigte, die aber nicht durch ein kräftiges: Hebe dich weg, Satan! verschwinden, sondern völlige Corruption der Ansichten zurück lassen.

171.

Ein neues Uebel der Zeit kam zu den durch den Zeitgeist so sehr vermehrten Versuchungen der Lebensweise hinzu, die der ehrwürdige Sinn für das Herrkömmliche und höhere, der selbstischen Sinnlichkeit entgegenwirkende Ideen itzt nur schwach zügelten. Dieses neue Uebel war eigentlich dem ursprünglichen diplomatischen Geiste ganz fremd.

172.

Nach dem Wesen dieses Geistes herrschte große Achtung der Diplomatiker für die Höfe, die sie sandten; denn der größte Theil der Achtung, der sie selbst genossen, hing allein von der Achtung ab, die man für ihre Höfe hegte. Allein das Zeitalter des Leichtsinnes, des kritisirenden Räsonnirens, der Nichtachtung, verblendete manche diplomatische Personen in der Maße, daß sie das wahre Fundament ihres eignen Ansehens untergruben, die Achtung für ihre Höfe merklich genug hinansetzten.

173.

Die äussern Umstände kamen zu dem Geiste der Nichtachtung hinzu. Großes Unglück traf so manche Staaten, die meisten schwankten, einige stürzten. Für die diplomatische Eitelkeit gab es so seltene Gelegenheiten, sich wegen der Thaten ihrer Höfe zu brüsten. Mehrere Diplomatiker fanden also das Aeussere mit ihrem Innern übereinstimmend. Sie gaben ihre Höfe feiner oder gröber Preis, hielten sich über sie auf. Der diplomatische Zirkel sollte der Rahm der eleganten Welt, folglich die erste Welt seyn, ohne Achtung für die Höfe, von welchen er sein Daseyn empfing, ohne Achtung für

die Höfe, die ihn anerkannten. Daß die Mittel, jene elegante Welt aufzustellen, fortzuführen, größtentheils allein durch das Geld, die Bezahlung der sendenden Höfe, erfolgten, das vergaß der grobe Egoismus sehr bald. Die Diener wollten auf Unkosten ihres Herren leben, high life above stairs spielen, aber, abgesehen von ihren Herren, die bedeutendste Klasse der Welt ausmachen, weil sie die eleganteste Lebensweise trieben, sich unter einander für die bedeutendsten Personen hielten.

174.

In den großen Hauptstädten der Welt, Paris, London, Petersburg, hatte der Gesandschaftszirkel nie eine solche glänzende Bedeutung erhalten. Hier verlor er sich in dem Gewühle der glänzenden einheimischen, unbeschäftigten Reichen. In den meisten Städten Deutschlandes, mit Ausnahme Wiens, war es aber anders. Ein paar Höfe, die viel und glänzend repräsentiren konnten, thaten das nicht mehr. An den übrigen Orten vermochte das nicht täglich von den Höfen, und noch viel weniger von einem Zirkel der Einheimischen, zu geschehen, mithin ward natürlich genug, in einer so höchst sinnlich-geselligen Zeit, der Gesandschaftszirkel der erste

Zirkel. Die Weisheit Friedrichs und Victor Amadeus von Savoyen, der Venetianer, war von den Regenten entwichen. Jene, die ihr Metier verstanden, die Menschen kannten, wohl wußten, daß die Gesandten privilegirte Aufpasser waren, wollten es nicht, daß ihre Diener und deren Familien häufig in dem Gesandschaftszirkel lebten, weil nachtheilige Intriguen und nachtheiliges Klatschen davon unvermeidliche Folge war. Doch die neue Zeit hielt sich klüger, wie die alte Zeit, weil sie nicht sah und nicht dachte.

175.

Daß für junge Leute das Leben in der eleganten, vornehmen Welt Reiz hat, liegt in der Natur des Alters bei Vielen. Erklärlich ist also die Neigung dieser, bei Gesandschaften einige Zeit angestellt zu seyn, und unter den Augen, der Aufsicht von Weltmännern des feinen, grandiosen alten Styl des Anstandes, gab es der Nachtheile bei diesen Anstellungen weniger, der Vortheile mehr. Wie aber ein grob sinnlich-egoistisches Geschlecht Ueberhand nahm, da ward der Strom des Andranges zu der diplomatischen Laufbahn ganz ungemein vergrößert. Ein jeder Taugenichts, aus jeder Klasse, wollte in die

Carriere, um aller Aufsicht entnommen, gesetzlos zu seyn, vornehm = elegant zu schwelgen, mit Zeitungsnamen zu leben, zu stolziren. Selbst der bessere Theil ward durch die Lebensweise des Faches so häufig verdorben, unglücklich. Er fühlte sich von Leere gequält, mochte aber doch den zur Gewohnheit gewordenen Bedürfnissen des Standes nicht entsagen. Der einförmige, ruhige Geschäftsgang, ohne das geräuschvolle Blendwerk, ohne die Formen der großen Welt, ekelt ihm an, und so schlept er lieber seine schimmernden Ketten fort. Manche sind auch durch die Laufbahn und Lebensweise für andere Bestimmungen unbrauchbar geworden; nichts brachten sie aus jener mit, als die elegante Manier to crack a bottle or to pick up a wench.

176.

Den Diplomatikern ist schon das zur Bildung eines Geschäftsmannes im höheren Sinne entgegen, daß sie sich meistens nur mit den Angelegenheiten des Augenblicks beschäftigen. Die Verbindung der nothwendigen Beschäftigung mit den Sachen des Augenblicks und der ruhigen, gleichwichtigen, nachdenkenden Ueberschauung des Ganzen, ist für alle bedeutende Geschäftsmänner, ohne Ausnahme, so

erheblich, daß eine Betrachtung darüber hier nicht am unrechten Orte stehet.

177.

Unleugbar muß die erste Ansicht eines wahren Geschäftskopfes darauf gerichtet seyn, was ist itzt zu thun, und wie das am besten? Aber der Geschäftsgang des Augenblicks darf ihn nicht immerfort, nicht allein füllen. Er muß auch oft dahin schauen, wo sich nichts regt, weil seine Hülfe für den Staat nicht selten da am nothwendigsten ist, wo keiner mit lauter Stimme auftritt, sie zu verlangen, da die Sachen die Privatpersonen, nicht das Publikum interessiren, gewöhnlich am Lebendigsten getrieben, zur wichtigen Sache des Augenblicks gemacht werden. Gott ruhete nach der Schöpfung und sah, sah, daß Alles gut war. Der Mensch muß ruhen von der täglichen Arbeit, zur Betrachtung des Ganzen, zum Nachdenken über sein Ganzes; er muß dieses sehen und wird sehen, daß nicht Alles, was stille steht, gut ist.

178.

In gleicher Entfernung von der mechanischen Routine, die nur hochwichtig einzelne Fälle nach dem

gewöhnlichen Schlendrian, den gewöhnlichen Vorschriften behandelt, und dem beschränkten Geiste der Systemsucht, der unjudiciösen Unruhe, die nur rühren und rühren, völlig umwerfen will, was erhalten, höchstens modificirt, zuweilen gar nicht angerührt werden muß, soll sich der wahre Geschäftskopf befinden. Reichthum an eignen brauchbaren Ideen, die Leichtigkeit, die brauchbaren Ideen Anderer zu ergreifen, beide, die eignen und fremden gewürdigten Ideen festzuhalten, das ist das Wichtigste des wahren Geschäftskopfes, wenn er damit das Losreissen, das Wegwerfen von unnützen, seinen höheren Gang hemmenden Details verbindet, weise Passivität mit weiser Aktivität. Wie wenig ist aber die Wichtigkeit jenes Reichthums, jenes Festhaltens, dieser weisen Entsagung anerkannt!

179.

Der Zeitgeist, der das Herkömmliche, die Sanktion der Erfahrung verwirft, von einer kleinlichen Reizbarkeit, von einer Unruhe, die nur nach dem Neuen hascht, getrieben wird, konnte nichts weniger als ein vortheilhafter Geist zur Bildung wahrer Geschäftsköpfe seyn. Nichts ist einer fertigen Feder leichter, als neue Organisationen, als organische

Statute, wie man das Machwerk höchst uneigentlich heißt, zu entwerfen. Ueber die Leichtigkeit, mit der es verfertigt worden, werden unsre Nachkommen billig erstaunen, eben so sehr über die Ideen, die darin oder nicht darin sind.

180.

Der Geist der übertriebenen Geselligkeit ist nicht minder dem wahren Geschäftsmann äusserst verderblich. Es ist nicht allein von der tadelswürdigen großen Verschwendung der Zeit die Rede, nicht von der noch nachtheiligern höhern Wichtigkeit, welche die jämmerlichen Geselligkeitszerstreuungen und Verhältnisse über die bedeutenden Ansichten in Geschäften erhalten; das noch wichtiger Verderbniß ist dieses, was das Alpha und Omega, die Quintescenz des zum Handeln bestimmten Charakter, den Muth schwächt und lähmt.

181.

Dieses geschieht in der Regel den Geschäftsleuten, wenn sie in ausgebreiteten geselligen Zirkeln leben. Sie verlieren so leicht den Muth, grade und fest einherzuschreiten. Die Zahl derer, die sie täglich sehen, ist so groß. Sie scheuen Maßregeln

zu unternehmen, bei Maßregeln zu verharren, die ihnen unangenehme Gesichter, unangenehme Worte zuziehen möchten. Um sich diese zu ersparen, um keinem von den zahlreichen Mitgliedern ihrer Geselligkeit auf den Fuß zu treten, unterbleibt so manches Wichtige, wird schwach ausgeführt; der Furcht vor dem Staat im Staate, der Gesellschaft, wird der ganze Staat Preis gegeben. Die lezte aller Tugenden, wie wir sie schon vorhin nannten, die Höflichkeit, erhebt das Uebermaß der Geselligkeit, das Leben in der Welt, besonders in der vornehmen Welt, zur ersten Tugend, zum größten Verderben der Geschäftsmänner, die, stets offen für eine bessere Ueberzeugung, für diese Ueberzeugung aber warm-beharrlich kämpfen müssen, ohne Menschenfurcht, mit Unterdrückung der kleinen Reizbarkeit.

182.

Die den Geschäften so äusserst nachtheilige Zunahme der Klatschereien ist eine unvermeidliche Folge des Lebens der Geschäftsmänner in ausgebreiteter Geselligkeit. Hier sucht der eine ein Wort abzulokken, dort ein Anderer den Geschäftsmann auf das Eis zu führen, und bei einigen erhaschten Punkten ist das Ziehen der Linie von dem Einen zu dem Andern,

das Zusammenstellen, nicht mehr schwer. Es ist ein elendes Ding, die Geheimnißkrämerei, aber es ist eben so wahr, daß ein unzeitiges Schwatzen, wie ein Frühlingsfrost, die heilsamsten Anordnungen in der Blüthe nur zu häufig verdirbt.

183.

Der Staat ist meine Partie, denken Mehrere. Umsonst will ich nicht mit Geschäftsleuten leben, mit ihnen spielen, sie müssen mir etwas erzählen, das ich zuerst weiß, zuerst herumtragen kann. Ein halbes Vertrauen ist nur ein halbes, das mich zu keinem Stillschweigen verpflichtet, da ich mir die andere Hälfte des Geheimnisses erst ausdenken oder von Andern erfahren muß. Dieses aus der Natur des Menschen fliessende Räsonnement, ist noch wenig nach Gebühr beachtet.

184.

Das halbe Vertrauen ist unstreitig die Quelle der großen nachtheiligen Indiscretionen und Klatschereien geworden, an welcher das Zeitalter so reich ist, und sie entspringt aus der übertriebenen Geselligkeit. Ein ganzes Vertrauen, die Entdeckung eines Geheimnisses in seinem völligen Umfange, legt

eine Verpflichtung auf, der noch manche Menschen getreu bleiben, nicht das halbe Vertrauen. Beachtet ist ferner nicht, wie sehr die große Ausbreitung, die Mischung der verschiedenen Zirkel, auf die Vermehrung von Indiscretionen und Klatschereien wirkte. Die größeren Gesellschaften waren sonst Haupt- und Staats Aktionen, in denen mit einem feierlichen Anstande bedächtliche Zurückhaltung herrschte. Dann lebte jeder in der Regel in einem geschlossenen Kreise, in einer Coterie, wo das, was vorfiel, man sich mittheilte, nur in diesem Zirkel blieb, dessen Thürschwellen nicht überschritt. In einem solchen engen Zirkel konnte Verschwiegenheit herrschen, da bei dem Herumtreiben in mannigfaltigen Zirkeln die Plauderhaftigkeit der Barbiere und Friseure eintritt.

185.

Ein Richelieu, ein Pombal, mochten sehr sicher seyn, daß sich Keiner eine zudringliche Anfrage bei ihnen erlauben werde, wo sie sich auch fanden. Aber wie viel eiserne Charaktere der Art gab es denn, zumal in einem Zeitalter, wo sich alles zur Abspannung, Sanftheit hinneigte, Höflichkeit die größte Tugend seyn sollte? Der Nachtheil der veränderten

Lebensweise der ersten Geschäftsmänner war sehr erheblich, doch noch viel größer mußte der Nachtheil einer Veränderung dieser Lebensweise bei den bedeutenden Geschäftsmännern auf niedrigern Stuffen seyn, da das äussere Ansehen diese weit weniger für zudringliche Anfragen schützt. Einer jeden Gattung von einzelnen Geschäften ist es aber so leicht nachtheilig, wenn sie zum Gegenstande des gewöhnlichen schaalen Geselligkeitsgeschwätzes wird. Selbst in dem Gange von Justizsachen kann sich der Nachtheil, weit mehr wie man denkt, äussern, vorgefaßte Neigungen, die zu Meinungen werden, gründen.

186.

Allgemeine Ansichten hellen durch ihre Mittheilung die Köpfe auf. Ihre Mittheilung ist höchstselten nachtheilig, wie so häufig die Mittheilung der Geschäftsneuigkeiten des Tages. Aber zu jener Mittheilung ist es freilich erforderlich, daß die Geschäftsleute allgemeine Ansichten besitzen. Beschränktheit und Versplitterung sind die zwei großen Abwege, die sie von allgemeinen Ansichten abführen.

187.

Gegen die absolute natürliche Beschränktheit ist freilich keine Hülfe vorhanden, aber diese absolute Beschränktheit ist nicht so ausgebreitet, wie man glaubt. So klein die Klasse der Genie's, der ausgezeichneten Köpfe, stets war, so findet sich doch die Anlage zu einem gesunden Menschenverstande in Manchen, und dieser gesunde Menschenverstand, durch Charakter, Aufmerksamkeit, passende Bildung unterstüzt, führt weit.

188.

Das Erste, was dem gesunden Menschenverstande, durch die Obern, im Dienste gelehrt werden muß, ist, das Wichtige vom Minderwichtigen, dieses vom Unwichtigen zu unterscheiden. Wer die Geschäfte nur nach den Nummern, die er vorträgt, nach den Buchstaben, die er mahlet, mißt, dem fehlt das Licht der innern Erkenntniß, der ist ein Bergmann im dunkeln Schacht. Grade umgekehrt; so weit es angeht, dahin zu wirken, daß der Schreiberei nur so viel, als durchaus nöthig ist, werde, das sollte der Stolz des Geschäftsmannes seyn, und es läßt sich darunter mehr thun, als man oft denkt. Die Geschäfte müssen wegen der

Sachen, die dadurch abgethan, verbessert werden, nicht als Motions- oder Wichtigkeits-Maschinen der Geschäftsleute betrachtet werden, wie oft genug in der Welt geschah.

189.

Nicht aus dem Verstande allein, weit mehr noch aus dem Charakter, aus der Fähigkeit eines lebendigen Interesses an den Sachen, gehen Ideen hervor. Les grandes pensées partent du coeur sagte schon Vauvenargues, der französischen Philosophen einer. Der Verstand, ohne ein lebendiges Interesse, ist wie das todte Meer, wird dumm und unnütz. Ein elender Charakter mit Verstand sieht ganz wohl, worauf es ankömmt, allein seine erbärmlichen kleinlichen Leidenschaften lähmen den Gebrauch des gesunden Menschenverstandes.

190.

Aus dem lebendigen Interesse, diesem Theile des Charakters, entspringt die Aufmerksamkeit, welche die Uebung schärft, und passende Bildung ist für den gesunden Menschenverstand viel werth. Sie wird ihm allgemeine Grundsätze und deren Werth lehren, dieser gesunde Menschenverstand, mit

Hülfe einiger Erfahrung, dem Geschäftsmanne aber bald das Unzulängliche der meisten allgemeinen Grundsätze zeigen; zeigen, daß, wenn man nicht Generalprincipien nach den Umständen modificirt, ihr Hauptzweck selbst häufigst vereitelt wird. Burke sagte das sogar von einem mit Recht verehrten Idole seiner Nation, der Navigationsakte; und grade in Rücksicht so vieler ähnlichen Bekenntnisse und Aeusserungen haben Burke's Schriften einen so hohen Werth, einen Werth der Art, wie man ihn selten in vielen Büchern findet, aus denen sich sonst gar Manches lernen läßt.

191.

Der gesunde Menschenverstand, mit den erwähnten Hülfen, wird auf allgemeine Ansichten in Sachen des Faches führen, die darum bedeutenden Werth besitzen, weil sie Resultate des eignen Nachdenkens, der eignen Beobachtung, nicht Nachbeterei sind. Es ist ganz etwas Anders, wenn einer aus dem Seinigen schöpft, als wenn er nur die Principien der ersten Köpfe auswendig weiß; es ist ganz etwas Anderes, so wohl im handelnden Leben als in der Unterredung.

192.

Solchen Geschäftsleuten kann es nicht an Stoff zur Unterredung fehlen. Sie werden auch hier lernen wollen, und von ihnen kann man hier lernen. Wie stechen gegen sie diejenigen ab, die nur, wie Moliere's Mr. Josse, en orfèvre sprechen, von den unbedeutenden Details ihres kleinen oder großen Ladens, oder stets in der Politik böhnhasen, oder von sich, ihren Familienverhältnissen breit, weitläuftig referiren. Wer gewohnt ist, das Alles nicht zu thun, sich kurz zu fassen, der denkt häufig, indem man ihn so zum Marterholze, zum Zuhörer, gebraucht, im Stillen: welche Langeweile würde ich Euch machen, wenn ich Euch mit gleicher Münze bezahlte!

193.

Versplitterung ist ein anderer Abweg, der, so wie Beschränktheit, von fruchtbaren allgemeinen Ansichten abführt, eine Versplitterung, die entweder durch überhäufte Geschäfte, oder durch die Ausübung mancher Gattungen von Künsten, durch die Virtù, bei den Geschäftsleuten eintreten kann; des viel größern, viel schädlichern Nachtheils, des Uebermaßes der Geselligkeits- und Sinnlichkeits-Genüsse hier nicht zu gedenken.

194.

Eitelkeit, Habsucht, waren Fehler der menschlichen Natur von je; allein in dem Zeitalter der kleinlichsten Reizbarkeit, des Egoismus, mußten sie auf das Unverschämteste in der größten Ausdehnung zunehmen, feine Bescheidenheit, Genügsamkeit verschwinden. Das Ansichreissen kam an die Tagesordnung, das Ansichreissen von Macht, von Einnahme, unbekümmert, ob man den vermehrten Geschäften hinlänglich vorstehen könne oder nicht. Der Modetand von Gemeinnützigkeit lieh jenen Begierden den Mantel, und in der Sprache der Zeit hieß es: man müsse seinen Geschäftskreis zu erweitern streben, ein Streben, was schon Pütter mit den wenigen abgebrochenen Worten: nicht erweitern, nicht erweitern, ausfüllen, ausfüllen, trefflich zurecht wies.

195.

Was einzelne auserwählte Rüstzeuge, einzelne Genie's, zu vereinigen vermögen, das vermag die Menge nicht. Der eine kann vielmehr wie der Andere, viel leichter wie der Andere arbeiten, und die Geschäfte sind bekanntlich von der verschiedensten Art; allein die den Kraften des Einzelnen nicht angemessene

Ueberhäufung mit Geschäften, zieht in der Regel nur eine recht mechanische Behandlung derselben nach sich, eigenes Nachdenken, allgemeine Ansichten, nicht in Zahlen und Maßen bestehend, ausschliessend.

196.

Die Ausübung mancher Gattungen von Künsten, die Virtù, ist eine andere Art von Versplitterung der Zeit, die von dem lebendigen Interesse an Geschäften leicht abführt, seitdem Zeichnen, Musik, das Sudeln, der Klimperklang, allgemeine wesentliche Bestandtheile der Erziehung geworden, ohne Rücksicht auf wahres Interesse an der Kunst, ohne Rücksicht auf die seltenen vorhandenen wahren Fähigkeiten zur Ausübung derselben. Der Gewinn, den die Künste durch diese Arbeiten empfingen, dürfte schwer nachzuweisen stehen, und vielleicht nicht weniger die Zunahme des Kunstsinnes, des lebendigen Gefühls des Schönen, durch das ausgebreitete Pfuschen der Dilettanten.

197.

In der Kunst etwas Bedeutendes hervorzubringen, konnte stets das Talent Weniger seyn, aber die hohe Freude an der Kunst, die des Menschen

Daseyn, wo nicht veredelt, doch so sehr an den schönsten Genüssen erweitert, ist nicht an das Handanlegen in der Kunst geknüpft. Von Winkelmanns, Lessings, Herders, und so vieler andern Pfuschereien in der Kunst wissen wir nichts, ungeachtet diese den höchsten oder hohen Genuß in den Werken der Kunst fanden. Das Handwerksmäßige der Ausübung gibt wenige, für andere Fächer brauchbare Begriffe, schärft den Beobachtungsgeist für andere Gegenstände wenig oder nicht, zieht leicht, schon durch den kostspieligen Zeitaufwand der Ausübung, davon ab. Die Begriffe, die diese Ausübung ertheilt, sind nicht von der Art, daß sie leicht in andere Gegenstände des Nachdenkens eingreifen, diese verdeutlichen.

198.

Aber zum eigentlichen Stillestehen der Gedanken, zur Beförderung des Seelenschlafes auf eine angenehme Weise, wirkt nichts so sehr, als der zu häufige Genuß der Musik, der Concerte bei dem großen Haufen. Musik wirkt mechanisch sanftstreichelnd auf die Nerven, erhöht bei Einigen die Lebensgeister, versenkt aber die Meisten, unter nicht lebhaften Nationen, in gedankenlose Träumereien.

Die Aktivität, die mit der Ausübung der Kunst verbunden ist, tritt zwar in einigem Betrachte hier mildernd ein, doch schwerlich häufig in einem bedeutenden Grade.

199.

Wo sich inzwischen wahres lebendiges Interesse an Sachen, die es werth sind, findet, da ist doch noch Hoffnung, in mehreren Fällen ein solches lebendiges Interesse auf andere Fächer zu leiten, es für diese benutzen zu können. Wo sich das Interesse allein, oder vorzüglich aber auf den groben sinnlichen Genuß auf Quantität im Essen und Trinken beschränkt, oder auf das Herumtreiben von Clubs zu Gesellschaften, von Gesellschaften zu Clubs, von drei oder vier verschiedenen Spielpartien des Tages, als Sache der Gewohnheit, nicht einmal der augenblicklichen Exuberanz der Leidenschaft, da steht keine höhere Geschäftsbildung zu erwarten.

200.

V. Die Geistlichen.

Höchst bemerkbar war der Unterschied, der sich in einem Zeitraume von nicht 20 Jahren in einem Stande in allen Beziehungen äusserte, der als

Stand die Verbindung dieser und jener Welt in den Herzen aller Volksklassen erhalten sollte, hier Besserung, Trost, Glauben dort hin bewirken, Alles auf die in der Bibel enthaltene Religion Christi gebauet. Wahrlich einen ehrwürdigern, wohlthätigern Stand, nach seiner Bestimmung, gab es nie!

201.

Zugleich befand sich kein Stand so sehr auf der Gränze zwischen dem gelehrten Stande und dem Geschäftsstande, gehörte so sehr beiden an, wie der Lehrstand — die Geistlichkeit. Studium war allen bedeutenden Geschäftsmännern nütze, wenn sie nicht Gefahr laufen wollten, zu elenden Maschinisten, zu bloßen Routiniers, sich nur stets wie Kräusel in dem Trab der Geschäfte drehend, herab zu sinken; allein seiner Bestimmung nach so ganz eigentlich auf Gelehrsamkeit gebauet, und doch so ganz dem wichtigsten Praktischen gewidmet, war keiner wie der geistliche Stand.

202.

Der menschlichen Natur nach vereinigte aber der Haufen nie viele Vollkommenheiten, und eine große Zahl Arbeiter in dem Weinberge des Herrn,

bei einer Einrichtung, die auf das wohlthätigste die ganze christliche Menschheit umfaßte, war nothwendig. Mehr wie bei einem andern Stande that es also Noth, dahin zu sehen, daß nicht eine große oberflächliche Extension der Cultur, eine schädliche Polypragmosine den ersten heiligsten Eigenschaften der Geistlichkeit, einem einfältigen, reinen, warmen Herzen, geleitet von einem gesunden richtigen Verstande, schade. Das Uebel trat aber auf doppelte Weise ein: einmal in zu großer Ausdehnung der Kenntnisse des Faches, zweitens durch die mannigfaltigsten heterogenen Kenntnisse, mit denen man noch obendrein diesen Stand beladen wollte.

203.

Erstens: ein jeder Dorfpfarrer sollte und konnte kein Gelehrter, kein abstrakter Philosoph seyn. Daß ein jeder Dorfpfarrer das wirklich werden dürfte, dazu war keine Gefahr, aber wohl zeigte sich die größte Gefahr, daß die oberflächliche Kenntniß der zahllosen Erscheinungen in der ausgebreiteten theologischen und philosophischen Litteratur, das Heer der Candidaten, zu dem Heiligsten ihrer Bestimmung untauglich machen könne. Die Religion Christi sollte nicht erfunden werden; sie war

da, in ihren Hauptbeziehungen nicht allein dem gelehrten Doktor der Theologie erkennbar, sondern für Jedermann, also auch für den minder Gelehrten faßlich. Von jeher hatte freilich unfruchtbare dogmatische und philosophische Speculation Mehrere des geistlichen Standes, als gut war, beschäftigt; doch eine solche, stets in Begriffen und Erklärungen wechselnde Fluth von Schriften, als unsre theologisch-philosophische Litteratur in den letzten 20 — 30 Jahren darbot, sah man nie zuvor. Tief in den Strom der Fluth mochten zwar nur Wenige tauchen, aber doch hörten und sahen die Theologen genug von ihr, um ungewiß in ihren Ueberzeugungen zu werden, um sich nach der Mode der Zeit zu richten, an einer oberflächlichen Extension der Cultur Theil zu nehmen.

204.

Zwischen zwei Extremen lag diese mitten inne, die Exegese auf der einen, die speculative Philosophie auf der andern Seite. Grade diese Extreme beschäftigten die Litteratur am meisten. Was nicht wegexegesirt wurde, ward wegspeculirt, und umgekehrt. Aber auch hier, wie im gemeinen Leben, zeigte sich die Folge. Der Mensch, der unauf-

hörlich nur in kleinen Details lebt, verliert die Hauptansichten in der Welt so leicht, und derjenige nicht minder, der stets in abstrakten, bodenlosen Speculationen wie in der Luft schwebt.

205.

Zweitens wollte man den geistlichen Stand obendrein mit den mannigfaltigsten, heterogensten Kenntnissen und deren Ausübung beladen. Was sollten die Landgeistlichen nicht Alles seyn, Landphysici, Landchirurgi, Vorbild und Lehrer in der praktischen Oeconomie. Recht gut, was hierunter einer einmal nach Geist, Lage und Umständen, mit Anstand, Heilsames ausrichtet; aber der geistliche Stand soll als Stand nur die moralisch-intellektuelle Welt hier und dort, nicht die physische Erdenwelt, zum Vorwurfe seiner Bemühungen und Kräfte wählen. Jene ist der Weinberg, in dem er zu arbeiten hat, nicht diese. Der Geistliche, als großer Oekonom, wäre er auch zu Mögelin unterwiesen, wird im Durchschnitte ein schlechter Geistlicher seyn, weil non omnia possumus omnes. Wie sich der Pfarrer ausnimmt, der vorzüglich die Schweinemästung studirt, hat Fielding, durch den Pastor Trullaber im Andrews, nach dem Leben dar-

gestellt, und häufig mit der Klystirsprütze in der Hand würde er kein ehrwürdiger Bild gewähren. Im Durchschnitte laufen diese Vermengungen entweder auf Vernachlässigung des höheren Berufs, oder auf eitel, wohl gar schädliche, Pfuscherei hinaus.

206.

Vorzüglich, aber doch nicht ganz ausschliessend, traten jene zwei Abwege bei der protestantischen Geistlichkeit in Deutschland ein, die sonst eine so viel bessere Bildung, wie im Durchschnitte die Diener der andern Kirche genoß. Die protestantische Geistlichkeit war es ferner, die zuerst in den Städten, von wo aus es sich weiter verbreitete, ihre Wirksamkeit, nächst der kurzen Unterrichtungszeit der Jugend, auf das Predigen beschränkte, so ihre Wirksamkeit selbst bedeutend vernichtete.

207.

Des an sich sehr heilsamen, nothwendigen Predigens, war von Anfang an zuviel in den protestantischen Kirchen gewesen, und vorzüglich hatten die Predigten zu lange gedauert. Was an Kraft bei den Zuhörern dazu erforderlich sey, daß sie nicht

ermüdeten, sondern den Vortrag faßten, folgten, war schlecht berechnet, und unter den Rednern selbst gab es natürlich von jeher der tönenden Erze und klingenden Schellen genug. Wie viel mehr mußte aber das nicht der Fall werden, als von der einen Seite der Zuschnitt der Predigten sich in trocknen systematischen Einkleidungen dem Kathedervortrag näherte, auf der andern die Prediger von der wahren Bestimmung christlicher Religionsvorträge abwichen, auf das dürrere Feld der allgemeinen Moral herumtummelten. Nicht allein in Büchern und Journalen haben Geistliche selbst so sehr mitgewirkt, den Geist der Skepsis, den Unglauben an das historisch-positive in der Religion zu verbreiten, auch nicht minder mündlich thaten sie das ihre zur Zerstörung des Tempels, dessen Diener sie waren.

208.

Noch weit mehr aber als durch Predigten, welche dem Zeitgeiste ihr Daseyn verdankten, schadeten Geistliche der Wirksamkeit der Religion, indem sie in den Städten anfingen, ihre wohlthätigen Verrichtungen, die man unter dem Amte eines Beichtvaters begriff, wie Nebensachen zu behandeln, die wichtigsten von diesen allmählich aufzugeben. Unge-

achtet des Werths, den man in den protestantischen Kirchen auf das Predigen legte, so war doch hierauf bei weitem das geistliche Amt nicht beschränkt. Dazu hatten die ersten Reformatoren weit zu viel Religionsgeist und wahre Menschenkenntniß. Zu den wichtigsten Vorfällen des menschlichen Lebens war der Religionslehrer als Seelsorger nothwendig. Nach der Geburt, bei der Taufe, bei der Aufnahme in die christliche Gemeinde, der Confirmation, der Ehe, beim Sterbebette, und durch das Leben hindurch im Beichtstuhle, beim Abendmal. Wo aber bei dem Allen die nothwendige Dazwischenkunft des Geistlichen wahrhaft wirksam seyn sollte, da mußte er auch ab und an in den Familien ungerufen als Freund erscheinen, sich auf diese Weise in Verbindung mit selbigen erhalten, dann, und nur dann, konnte er hier wirksam ermahnen, trösten, den Glauben beleben.

309.

Er mußte ungerufen kommen, wie ein Freund bei wichtigen Vorfällen, in der Noth, ungerufen kömmt, sonst blieben seine nothwendigen Worte, bei allen jenen heiligen Handlungen, nicht viel mehr als ein auswendiggelerntes kaltes Salamalek für beide

Theile. Besonders waren die Krankenbesuche höchst wichtig, welche die katholische Geistlichkeit, wenn auch aus einer irrigen Ansicht, viel weniger versäumte.

Repentance is the virtue of weak souls hat zwar ein Dichter, im Ganzen aber sehr unwahr, gesagt. Ein jeder Kranker stirbt nicht, manche Kranke denken jedoch ernstlich nach, und die umstehenden Gesunden werden nicht selten heilsam gerüttelt, durch die Erscheinung des Geistlichen am Krankenbette.

210.

Mochten solche Besuche in einer großen Gemeinde nicht selten viel Mechanisches an sich haben. Das recht warme Mitgefühl findet sich nur bei Wenigen, ist nur auf Wenige anzuwenden, ist seiner Natur nach erschöpfbar. Der leibliche Arzt kann nicht zu allen Zeiten ein gleiches Interesse für seine Kranken hegen; doch Pflichtgefühl, Anschein von Gefahr, wird dieses Interesse beleben. Kenntniß des Individuellen, der besondern Verhältnisse, vermag den mechanischen Trab in dem Seelsorgeramte des Geistlichen wenigstens bedeutend zu mindern, bei einem richtigen Verstande und nicht untheilnehmenden Herzen.

211.

Von dieser Seite betrachtet, zeigt sich der Beruf des Geistlichen am Wichtigsten, am Schönsten, nicht darin, wenn er alle Varianten Kennicots auswendig weiß, oder, wie es hochmüthig lautet, mit den Zeiten fortgegangen, alle philosophische Systeme nach der Mode angenommen, verworfen, sie in seine Bibel hineingetragen hat; selbst nicht darin, wenn er der besuchteste Kanzelredner seyn sollte. Durch das Seelsorgeramt wird dem Einzelnen die Religion recht nahe gelegt, ins Haus gebracht. Hierdurch erhält sie bei dem Leidenden, dem Verlassenen, dem Menschen überhaupt, den höchsten Werth. Das Streben einer jeden Creatur geht dahin, auch für sich Etwas zu seyn, nicht immer als Ziffer in einer großen Reihe von Zahlen herumgeworfen, zermalmet, auf das Beste übersehen zu werden. Das Allgemeine in der Religion muß ihr der Seelsorger zum Besondern machen, ihr ihre Beziehung zu Gott, zu der Religion, ihre höheren Aussichten, individualisiren. Auf diese Weise im Einzelnen, läßt sich viel wirken, und hier sieht der Arbeiter nicht selten, wie gut er wirkte.

212.

Das Haschen nach dem Neuen regte sich lebendigst in Manchen des geistlichen Standes, und Abneigung gegen das, was man Ueberreste des päbstlichen Sauerteigs nennen mochte, trat auch hinzu, um eine sogenannte Aufklärung zu befördern, durch welche der geistliche Stand das edelste Kleinod seiner Nutzbarkeit verlor. Denker warfen daher diesem Stande großen Mangel an Menschenkenntniß vor, der sich wirklich auch auf mannigfaltige Weise äusserte.

213.

Er äusserte sich, indem die Geistlichen so viele Begriffe der Zeit theilten, und auf das Bedenklichste darin bei Mehreren, daß sie diese Begriffe praktisch zu machen suchten. Hingegeben dem Traume von dem Fortschreiten der Menschheit, ward das, was in der Tagesordnung der Mode als Fortschreiten galt, betrieben. Bei Gemäßigtern hieß es: das Fortschreiten müsse man wenigstens nicht aufhalten, also eine jede neue Methode der Aufklärerei, in religiöser, moralischer, pädagogischer Beziehung, probiren, wie man chemische, physische, ökonomische Versuche anstellt. Daß die Menschen aber etwas

Anders, wie die Körper oder Erdschollen, die man zu jenen Versuchen nimmt, sind, daran dachte man nicht, noch weniger, daß das Probiren mit den Menschen ganze Generationen verdrehet, zerrüttet. Von den Educatoren, die größtentheils aus dem geistlichen Stande ausgingen, theilten so manche diese Probirungsansichten. Die in den Probirungszeiten groß gewordene Generation ließ es aber, nach Gelegenheit der Umstände, gar deutlich merken, wie sie es auch gern probiren möchte, ob man nicht ohne Geistlichkeit im Staate fertig werden könne, wo denn allenfalls eine Gemeinde, die nicht der Meinung sey, einen Prediger auf Tagelohn, wie in Amerika, halten möge.

214.

Die Geistlichkeit im Staate hing mit einem jeden Staate, so wie er war, genau zusammen, und das fühlte sie in Deutschland nicht lebendig genug. Diese Basis war Manchen von ihr zu niedrig, die in dem luftigen Raume des Cosmopolitismus schweben wollten. Der Geist des Cosmopolitismus läßt sich in seiner einzig schönen Gestalt nicht der Menge einpflanzen. Was von ihm bei dieser Wurzel schlägt, wird zum Geiste der Gleichgültigkeit, ertödtend den

Patriotismus, keinen andern wahren Geist weckend. Die große Familie des Menschengeschlechts ist viel zu zahlreich, als daß sie sich ohne nähere Veranlassung warm lieben; zu schwach, als daß nicht gewisse Rivalitäten, gewisse Abneigungen, unter den verschiedenen, den nächsten Zweigen des Stammes, Statt finden sollten. Unterdrückt den aktiven Verfolgungsgeist, und verlaßt Euch dann auf das natürliche Gefühl, das noch itzt dem Samariter seinen Bruder in dem unter die Mörder Gefallenen erkennen lehrt.

215.

Die Existenz der Geistlichkeit hing mit dem Staate, so wie er war, zusammen, und eben so sehr das Wohl ihrer Gemeinden. Es war ein schönes fruchtbares Thema, diesen nicht ganz selten lebhaft an das Herz zu legen, und gar nicht nothwendig dabei, in politische Controverspredigten zu gerathen. Aber es schien, als wenn der Geist der Tory's, allein die Ueberzeugung vom duldenden Gehorsam, die Geistlichkeit ergriffen, gelähmt hatte. Der Unterschied zwischen den blos duldenden Gehorsam, und der freien Mitwirkung eines Geistes des Gehorsams für die rechtmäßige Gewalt, der aus

alter Anhänglichkeit, aus Ueberzeugung des Wohls, das ihm diese Gewalt verschaffte, ihre Absichten lebhaft unterstützte, war sehr groß. Dieser war ein belebender, jener ein entnervender Armersünder-Geist.

216.

In träumerischen Ansichten von dem Fortschreiten der Menschheit, von Cosmopolitisterei, verloren sich Manche, und Mangel an Menschenkenntniß zeigte sich besonders in Behandlung der Bildung der untern Stände. Nicht allein eine unzweckmäßige Extension der Cultur, sondern eine Ueberverfeinerung überhaupt, ward hier, jedoch nicht nur von der Geistlichkeit, sondern eben so sehr von geblendeten Geschäftsmännern begünstigt.

217.

Daß ein jeder Stand, wie jeder Einzelne, sein Vergnügen, nur nicht in dem Maße, auf die Art als der Andere, haben müsse und könne, das war es, was so Viele mißkannten. Dem roheren Theile der Nation, nach seiner nothwendigen Lebensweise zu groben Arbeiten bestimmt, wurden häufig seine Vergnügungen, seine Pfingstochsen, sein Pfahl-

klettern, und was dem ähnlich, genommen. Glokkenklang und Musik vom Thurme, die das Herz unschuldig erfreueten, erhoben, hätte man gern als überflüssig abgestellt. Das sollte für hohe Weisheit, Aufklärung gelten; aber den großen Nachtheil fühlte man nicht, der bei den untern Ständen daraus hervorging, wenn sie unsre Comödien, unsre Redouten, häufig besuchten, eine schlechte Leselust, eine schlechte Clublust theilten. In England erkannte man das. Man hintertrieb dort häufig die Anlegung von Schaulspielhäusern, selbst in bedeutenden Provinzialstädten, und der Abschaffung der Bullenhetze widersetzte sich der Minister Windham, aus dem Grunde, daß man unter zwei Uebeln das kleinere wählen müsse.

218.

Selbst in Rücksicht der Lebensweise, der Vergnügungen, ihrem Stande angemessen, entfernten sich Mehrere des geistlichen Standes zu sehr vom Hergebrachten, theilten zu sehr den Geist der Zeit, in seinem Hange zu mannigfaltigen Arten der Geselligkeit, zum Luxus. Der höchst schädliche, fantatisch-saure Geist, der Religion selbst so fremd, war nie der dominirende Geist in den deutschen Kirchen

gewesen, aber so wie Manche der Geistlichkeit, höchst nachtheilig, den herrschenden Leichtsinn der Menge, durch ein für die Zeiten unangemessenes Anpreisen des schon so weit getriebenen Freuet euch des Lebens, bestärkten, so war wiederum das Beispiel Mehrerer desjenigen Standes, der in manchen Gewohnheiten sich den Weltkindern nicht gleichstellen durfte, dieses aber doch in einigen that, nicht geeignet, den Sinn für Zurückhaltung von selbigen zu erwecken. Den Neigungen, den Leidenschaften der Zeit, soll der Lehrstand nie durch Lehre noch durch Beispiele fröhnen; Jene hauen von selbst genug über die Schnur; sie bedürfen des Zurückhaltens, des Zaumes und Gebisses, nicht des Sporns.

219.

VI. Die Schriftsteller.

Zwei allgemeine Bemerkungen müssen wir zur Ehre unsrer Schriftsteller und Litteratur voran senden, von achtungswerthen Männern gemacht, denen wir, aber mit Beschränkung, beitreten: die eine Bemerkung ist von Heeren, die andere, wie wir glauben, von Bouterweck.

220.

Heeren sagt sehr richtig: unter den großen Sophisten, die absichtlich oder zufällig mitunter so viel zum Verderben der Menschheit wirkten, war kein Deutscher, und gewiß ist es, daß kein deutscher Schriftsteller an Ausbreitung des Einflusses auf Neigungen und Denkart mit Rousseau, Voltaire, Diderot, Helvetius, Raynal, zu vergleichen steht, ihnen hierin an die Seite gestellt werden kann. In dem viel viel größeren Publiko, das jene Schriftsteller, zum Theil durch die Universalität der Sprache, in der sie schrieben, erhielten, ist die Ursache der so ausgedehnten Ausbreitung ihres Einflusses nicht allein zu suchen; nicht allein in dem hervorragenden Genie jener Männer, denn in so fern Genie's gemessen oder gewogen werden können, haben wir Deutschen unter unsern Schriftstellern ein Paar, die wohl neben den ersten der Genannten zu stehen vermöchten, Einige, die gewiß viel die letzteren von diesen übertreffen.

221.

Unleugbar, und zur Ehre des deutschen Nationalcharakters muß es eingeräumt werden, daß in ihm Etwas lag, das dem Sophistengeiste widersprach. Wir waren Menschen, die es ernstlich und

ehrlich im Durchschnitte mit der Sache, die wir trieben, meinten. Herrschender Ton war es eine lange Zeit bei unsern Schriftstellern, nur das zu sagen, was sie glaubten, nur die Empfindungen auszudrücken, die sie hegten, nicht nach Sophistenart eine Sache nur anzusehen, wie sie sich etwa aufstellen, aufstutzen ließe, sich nicht in ein künstliches Feuer zu versetzen, um schön zu declamiren, nicht erst nach gehaltener Declamation sich selbst zu überzeugen. Bei uns ging in der Regel die Ueberzeug dem Schreiben voraus, und diese Ueberzeugung wechselte nicht schnell, hielt fest.

222.

Der verehrungswürdige Wahrheitssinn machte einen nicht genug beachteten, höchst schätzbaren Grundzug unsrer Litteratur in den ersten Zeiten des Aufblühens. Des Hanges zur Seiltänzerei, des Kunststücklieferns, war wenig in ihr. Ausnahmen gab es freilich, denn Lessing gehört zu den ersten Sophisten nach der eigenthümlichen Anlage seines Geistes. Weit mehr Sophist wie Voltaire, unter den obengenannten Schriftstellern, am wenigsten Sophist, der den Empfindungen des Augenblicks folgte, die aber, bei seiner erstaunlichen Mo-

bilität, auf das Häufigste wechselten, wirkte Lessing, in Beziehung auf die Untergrabung der christlichen Religion, als er die Wolfenbüttelschen Fragmente herausgab und darüber schrieb, wie Voltaire, eben so national wie dieser, doch grade darum auf eine ganz andere Weise. Lessing wirkte hier auf Theologen, auf den sogenannten Gelehrtenstand, in großer Ausbreitung überhaupt. Lessing trat gegen die christliche Religion nicht als Sophist auf. Hier war es ihm Ernst mit der Sache, so unredlich er sich auch gelegentlich zu seiner Vertheidigung ausdrückte. Wie sehr es ihm um die Ausbreitung seiner Ideen in diesem Falle, in einem mannigfaltigen Publiko, Ernst war, zeigt noch später der Nathan. Seiner alten Vorliebe für die Juden war es nicht allein zuzuschreiben, daß er das Räthsel von den drei Ringen von Boccaz borgte, noch den Christen im Stücke die mindest=ehrenvollen Rollen zutheilte.

223.

Unter den großen Irrlichtern der Welt, unter den großen Sophisten, war kein Deutscher. Unser eigenthümlicher, unverfälschter Nationalcharakter hatte an dieser Ehre Antheil. Aber vergessen dürfen wir dabei die Hauptursachen nicht, die lange den Charakter der Schriftsteller treu dem Nationalcha-

rakter erhielten. Einmal, das Aufblühen unsrer Litteratur geschah ohne Unterstützung der Fürsten und der vornehmen Welt, ein noch nicht recht gekanntes, nicht recht gewürdigtes Glück! Die Schriftsteller schmiegten sich nicht dem Geschmacke der Großen an, so wenig im Annehmen der Ideen dieser, als indem sie den verwöhnten Geschmack der Großen durch Paradoxen zu reizen suchten. Die Schriftsteller dachten bei ihren Arbeiten, etwa Dedicationen abgerechnet, nicht an die Großen, weil sie wußten, von ihnen nicht gelesen zu werden. Von einigen Seiten verlor sicher die Litteratur dabei, in dem Vortrage, der Kunst, ein Buch zu machen, die noch itzt bei uns selten ist, so daß wir uns mehr nach guten Köpfen als nach guten Büchern schätzen dürfen. Aber sie erhielt den Vorzug, daß sich mehr Ungesuchtes, Eigenthümliches, in den Schriftstellern fand, als wenn diese fabrikmäßig, zur Verscheuchung der Langenweile der Großen, oder zur Befriedigung der Leselust der untern Stände, für die Leihbibliotheken arbeiten. In einem Zeitraume von 25 Jahren, nach dem siebenjährigen Kriege bis zum Ende der vorletzten Decade des Jahrhunderts, blühten unsre ersten Schriftsteller, lieferten in dieser Periode ihre unsterblichen Meisterwerke. Winkelmann,

Lessing, Klopstock, Wieland, Göthe, Schiller, Bürger, Abbt, Zimmermann, Möser, Büsch, Herder, traten hier auf, Männer von dem verschiedenartigsten Geist, aber alle Männer von Geist, nicht von den Großen der vornehmen Welt in ihren ersten Fortschritten in der Schriftstellerei begünstigt, noch zu ihr durch den Vertrieb ihrer Geistesarbeiten in Leihbibliotheken angelockt.

224.

Des imitatorum pecus gab's zu allen Zeiten, und auch seit jener Periode hatten wir Männer von Geist und Kraft in unsrer Litteratur; aber damals bildeten die Schriftsteller weit mehr den Geschmack in der Litteratur, als daß sie sich nach ihm bequemten. Der Speculationen für Toiletten und Leihbibliotheken, der Arbeiten zum Durchblättern, für die Verdauungsstunden, zum Einschlafen, des Pappes für große und kleine Kinder, kurz, der Speculationen, die dem Geiste, den Gewohnheiten der Zeit, schmeichelten, sich an ihn anschmiegten, von ihm ausgingen, in Gedanken und Formen, durch Zeitschriften und Almanache, gab es so viel weniger. Auf wie manche Art sich treffliche Köpfe durch das Fröhnen des Zeitgeistes herunterwürdigten, davon

gibt es der Belege sattsam genug. Man nehme z. B. Herder. In der Natur seines Geistes lag es, daß er da, wo man strenge Begriffe fordern durfte, oft nur Bild, nicht ganz selten Schaum oder Wörter gab. Ihm, mehr wie andern, mußten also leicht hingeworfene Arbeiten für Zeitschriften verderblich werden, und nun nehme man seine Briefe zur Beförderung der Humanität, seine Adrastea, und sehe, wie reich die Inhaltsanzeigen, die Rubriken des Fachwerks klingen, wie arm an Gedanken aber die Aufsätze selbst!

225.

Die berühmtesten Sophisten Frankreichs verdankten den großen Eingang, den sie erhielten, nicht allein ihrem Genie. Das gesellschaftliche Leben in Paris, Privatverbindungen, trugen sehr viel dazu bei. Die Diners der Geldreichen, noch mehr die Salons der gelehrten Damen, waren die Theater, wo nicht allein die bedeutenden Schriftsteller ihre Ideen ausbreiteten, sondern wo sie auch welche annahmen, schöpften. Große Wechselwirkung fand sich hier, der Sache der Wahrheit nicht förderlich. Nur aus dieser Wechselwirkung, aus den Privatverbindungen, läßt es sich hinreichend erklären, wie

der Quartband des Helvetius, sogar die Folianten der Encyclopädie, eine Zeitlang Toilettenbücher werden konnten. Marivaux sagte, zum Theil hart und ungerecht, von Voltaire: er sey nur die perfection des idées communes, aber in so weit richtig, daß dieser manche der gangbaren Ideen aufnahm, die seinigen an sie reihete. So wie die Coterien hiezu Veranlassung wurden, so reizten sie nicht minder zum Aufstellen von Paradoxen, zum Beklatschen derselben, von der langweilenden vornehmen Welt. Nicht die Magie von Rousseau's Colorit allein machte ihn zu einem Helden des Tages; die Eitelkeit der Coterien war auch in Bewegung, den sonderbaren, hübschen, höchsteitlen Egoisten an sich zu ziehen, diesen Bären herumzuführen.

226.

Das Vorlesen von Manuskripten in den Coterien, das bis auf die neuesten Zeiten herunter dauerte, ward Folge, im Ganzen höchst verderblich für die Litteratur. Die Schriftsteller arbeiteten nicht aus ihrem Innern heraus, sondern für den Beifall der Frauen und Herrn Basen, in den Coterien, die sie als Organe des Publikums betrachteten. Häufig angemerkt und bewahrheitet ist es, daß die

meisten, in den Salons vorgelesenen und bewunderten Schriften, wenn sie im Publiko erschienen, troß den Bemühungen der Coterien, sie auch hier zu erheben, zu todten Geburten oder Mißgeburten gestempelt wurden. Doch nicht so bekannt ist es, wie sich selbst bedeutende Schriftsteller mit diesem Vorlesen lächerlich machten, dem Haufen der langweilenden Reichen und Höflinge, deren Eitelkeit so leicht gegen die Eitelkeit der Schriftsteller in Harnisch tritt, Veranlassungen zum Spott gaben. Die Schriftsteller, ihrer Eitelkeit voll, merkten das selten, aber der Prinz von Ligne, der so mancher Vorlesung beiwohnte, sagt uns, wie mit La Harpe, Barthe, Roucher namentlich, ein Gespötte bei ihren Vorlesungen getrieben worden.

227.

Nicht in eleganten Coterien trieben sich die großen Männer aus dem Zeitalter Ludwigs des 14ten herum, lasen hier nicht vor. Die fünf ersten der schönen Geister der Zeit, Moliere, Corneille, Racine, La Fontaine, Boileau, lebten bürgerlich, ungeachtet einige von ihnen der ausgezeichneten Gunst des Monarchen genossen. Moliere las seiner Köchin zuweilen vor. Alle consultirten ihre Freunde, aber

nicht die gemachten eleganten Zirkel. Zu diesen sprachen sie durch ihre Werke bei deren Erscheinung im Publiko. In der schönen Blüthe unsrer Litteratur war dem auch also; sie war dazumal weit mehr Bestimmerin des Zeitgeistes, als aus dem Zeitgeiste hervorgehend, sich ihm anschmiegend.

228.

Zweitens konnten wir Deutsche schon darum nicht solche große Originalsophisten liefern, weil wir allenthalben in der Litteratur am spätesten auftraten. Die ersten Plätze waren im Westen schon genommen. Wenn gleich das Reich der Sophistik ein viel ausgedehnteres Reich, wie das der Wahrheit ausmacht, so ist es doch auch, wie Alles, gar sehr erschöpfbar. Vergessen dürfen wir dabei nicht minder, daß das große Feld der praktischen Politik nur in wenigen Aeckern desselben den Speculationen der Deutschen ursprünglich zusagte, die Regierungen im Durchschnitte obendrein so wenig dessen Bearbeitung beförderten noch duldeten, also hier ein großer Tummelplatz für die Sophistik weniger war.

229.

Unter den berühmten Sophisten, die so viel auf die Menschheit im Großen einwirkten, war kein Deutscher, aber durch den Geschmack der Zeit, aus Nachahmungssucht, ganz vorzüglich jedoch veranlaßt durch äussere größere Umstände, kam in die deutsche Litteratur späterhin gar Manches aus dem Geiste jener Sophisten, viel Sophistik selbst. Lange hatten sich die herrschenden Köpfe in unsrer Litteratur sogar gegen die richtige Anerkennung des litterarischen Werths dieser Sophisten gesträubt, wie Mendelssohns Recension der neuen Heloise, die ihm der Genius der Empfindung und des guten Geschmacks verzeihen mag, unter andern zeigt. Mit dem Ehren des fremden Verdienstes, auf das wir stolz thaten, war es doch nicht so ganz richtig. Aber über 20 Jahre später vergötterten wir auch Rousseau, und was von ihm besonders? Was am allerwenigsten eine Vergötterung verdiente — seinen Contrat social und seine Bekenntnisse. Nachahmungssucht war ein altes einheimisches Uebel in der Litteratur, aus dem spätern Erwecken derselben hervorgehend. Jedoch zu einem schönen Zuge sollte dieses vieles Annehmen des Fremden, des Bilden nach dem Fremden, erst in unsern Tagen durch ein Modewort gestempelt

werden, das Vermittelung heißt, in der That aber nur zu häufig Mangel an Originalität bezeichnet. Von einer Seite ist die bei uns in der Litteratur eingerissene Sophistik so verderblich als Orginal geworden — in dem Herunterreissen desjenigen, was kürzer oder länger Beifall erhielt. Der Kitzel, durch etwas Neues sich auszuzeichnen, zu glänzen, hat unsern ursprünglichen Wahrheitssinn sehr verdunkelt. Dieser Kitzel, mit jenem Herunterreissen verbunden, herrschte bei uns in neuerer Zeit in einer Ausdehnung, wie er sich in keiner Litteratur anderer Nationen findet, nicht bei Franzosen, nicht bei Engländern, noch Italiänern, Nationen, die im Allgemeinen mit großer, vielleicht hie und da übertriebener, aber stets achtungswerthen Ehrfurcht an ihre berühmten Schriftsteller hängen.

230.

Sehr richtig hat ein denkender Kopf, wie wir glauben, Bouterweck, gesagt: der Geist der deutschen Philosophie unterscheide sich darin auf das Vortheilhafteste von einer bekannten fremden, daß jener das Sichtbare von dem Unsichtbaren trenne, dieses dem ihr gebührenden höheren Platz anweise, und zugleich Gewalt nicht mit Recht verwechsle. Der

grobe Materialismus ward in unsrer Philosophie nie herrschend, und eben so wenig das System des groben Eigennutzes. In den Köpfen der Weltleute und in der praktischen Welt zeigte sich beides genug, aber doch blieb es immer ein ehrenvoller Gewinn, daß die Theorie sich von der Seite untadelich erhielt, denn wenn es gleich gute Menschen mit schlechten, und schlechte mit guten Grundsätzen, noch weit mehr gibt, so bleiben darum doch Grundsätze von hoher Wichtigkeit für das handelnde Leben.

231.

Wer aber jenen Vorzug feststellt, oder einräumt, darf zugleich den großen Nachtheil nicht unbemerkt lassen, der aus dem Uebermaß der Beschäftigung mit der abstrakten Philosophie überhaupt in Deutschland hervorging, noch den besondern, welche eine zum Pantheismus sich entschieden hinneigende Philosophie erzeugte. Abstrakte Philosophie, als bedeutende Beschäftigung Vieler, als Modesache, wirkt verderblich, es mag für eine Philosophie seyn welche es will. An einem andern Orte theilten wir die Gründe dieser unsrer bestehenden Ueberzeugung mit, die wir hier nicht wiederholen wollen. Das waren und blieben lange die drei Schoßkinder der Gelehrten

der Zeit: abstrakte Philosophie, das Fortschreiten der Menschheit, der Geschichte, dem Blicke und dem Gefühle zum Trotz, und der ewige Frieden im Gefolge, nicht minder, wie die Ursache der menschlichen Natur und der Anleitung der Geschichte, widersprechend. Alles gaben die Gelehrten willig auf, nur an diese Schoßkinder hingen sie fest. Doch die Finsterniß, die das Erdreich bedeckte, fängt an, der Dämmerung Raum zu geben. Noch taget es nicht völlig, inzwischen es wird Licht. Einige kehren von jenen Axiomen der Systemsucht zurück, mehrere sich entwickelnde Köpfe erkennen ihre Unhaltbarkeit.

232.

Der Pantheismus, zu dem sich entschieden die herrschende abstrakte Philosophie hinneigte, war für das Bedürfniß des einzelnen Menschen, folglich für die nur aus Einzelnen bestehende Menschheit, nicht viel weniger gefährlich und nachtheilig, als der grobe Materialismus. Nehmt Ihr dem Menschen die Ueberzeugung der Fortdauer seiner Individualität, mit dem Bewußtseyn derselben, er wird sich im Durchschnitte nicht viel mehr dadurch gehoben fühlen, wenn Ihr ihm sagt, daß nichts vergeht, daß der Hauch des Geistigen in ihm anderswo aufgenommen

werde, in andern Erscheinungen wiederkehre; oder als wenn Ihr predigtet: auch dieser Hauch sey mit dem Körper der Zerstörung geweiht. Der Mensch hängt an seine Individualität. Nur die Fortdauer derselben gewährt ihm wahre Erhebung, wahren Trost. Geht in die Familien und fragt die Väter, vorzüglich die Mütter, die Kinder, ob bei dem Hinscheiden dessen, was sie lieben, der Trennung von diesem, ihnen die Ueberzeugung Beruhigung gibt, daß die Partikel ihres Ichs, ohne Bewußtseyn der theuersten Verhältnisse, irgendwo wieder herumschwimmen, angezogen, abgestoßen werde? Sind denn keine Väter, keine Gatten unter Euch, blicktet Ihr nie in das Innere der Familien, daß Ihr Euch von Einem, der nicht Gatte, nicht Vater ist, dahin weisen lassen müßt?

233.

Was soll dem Einzelnen die vergötterte Natur?

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab.

Gewährt eine solche Erhebung Trost, und das zumal in Zeiten, wo schon hienieden mehr wie jemals die Individualität im Staate vernichtet worden? Die ängstliche zerschmetterte Creatur entflieht dem

eiskalten ehernem Ganzen in andere Welten, wo sie Anerkennung der Individualität hofft, und hier, zur einzigen Aussicht, soll sie sich mit einer Art Metempsychose begnügen, ihres vorigen Zustandes und Allem, was ihr theuer war, unbewußt? Nicht einmal der wenig, aber doch Etwas gebende Gedanke einer progressiven Metempsychose ist ihr gelassen; nur den Gedanken, der schon Hamlet schreckte, eines unvergänglichen Kreislaufs, reicht ihr der Pantheismus.

234.

Im Bunde, aber im fürchterlichsten Bunde mit einer Universalgottheit der Art, hat sich die weltliche Herrschaft gesetzt. Nur die Gattung zu erheben, mit den Individuen aber ohne Barmherzigkeit nach Gutdünken zu schalten, das gethan zu haben, rühmte von sich sogar der itzt abgegangene Minister eines kleinen Staats, Kretschmann. Wohl ist das in wahren oder vorgeblichen einzelnen Collisionsfällen von je geschehen; wohl opferten heroische Seelen sich selbst für Andere; aber seitdem der gefühlloseste Ideen-Egoismus vergötterter Grundsatz der Weltherrschaft ward, da erst ward die Menschheit systematisch zermalmet, in den Koth

getreten, da rauchten neue Auto da Fé's, der Gottheit der Ideen der Einzelnen gebracht, die vermessen genug waren, dem Weltgeiste sich zu substituiren, nach ihrer Kurzsichtigkeit jedesmal das Wohl der Gattung, ohne Rücksicht der Tausende, ja Millionen von Opfern, zu bestimmen, die völlig ohne Gefühl mit ganzen Generationen des Menschengeschlechts, mit ganzen Generationen ihres Gleichen, vernünftiger, empfindenden Wesen, wie mit Tonnen Heeringen handelten, diese mit der grausamsten Kälte ihren Ideen des Augenblicks Preis gaben.

235.

In Dichterköpfen spukte zuerst in Deutschland eine solche poetische Metaphysik, die man in der Wirklichkeit zwar in einzelnen Fällen anwandte, aber doch nicht als Ideal aufzustellen wagte. Ungebilde und Undinge wurden von Dichtern gezeichnet, von sogenannten Menschen, die, die zerstörende Natur zum Muster nehmend, in das Amt des Schicksals, des Weltgeistes eingreifen, neue Phaetons seyn wollten, und, durch die Begegnisse der Zeiten ausgebrütet, erhielten die selbst im dichterischen Gewande Schauder erregende Ideen Wirklichkeit; neue Capaneen traten auf, Gotteslästerer, als erbärmliche Pfuscher im Reiche der Gottheit.

236.

Das Fortschreiten der Menschheit ließ sich gar trefflich den Zerstörungsideen anreihen. Ein prächtiges Gewand, dem ehernen Moloch umgeworfen, von einer Dicke, das Geschrei der in seinem Bauche geopferten Kinder minder hörbar zu machen. Mit Gleichgültigkeit, oder gar Wohlgefallen, sahen einige Schriftsteller solchen Opfern, bei denen sie nicht selbst bluteten, zu. Die Fähigkeit der Einzelnen, im Geistigen fortzuschreiten, war eine alte bekannte, nie geleugnete Wahrheit. Doch Einzelne waren den Ansichten aus höheren Gesichtspunkten nichts, Spreu, die erhabenen Blicke jener Schriftsteller umfaßten das Ganze.

237.

Von Schriftstellern den Begriff des Fortschreitens der Menschheit vorzüglich gehegt zu sehen, mußte von einer Seite besonders auffallen, da man, die Sache oberflächlich betrachtet, von ihnen die gehörige Würdigung der geistigen Arbeiter der Schrift- und Darsteller der Vorzeit vorzüglich erwarten sollte. Sie sollten ja am Tiefsten das Erste in der Schriftstellerei und Darstellungskunst, das Genie, das Geistige fühlen. Hat denn die höhere Plastik seit den

Alten Fortschritte gemacht, die höhere Malerei seit Raphael? Ist nicht die Reihe der ernsten, großen Epopäendichter mit Milton geschlossen? Wer hat Sophokles und Shakespear an tragischem Genie übertroffen, und wer, wenn wir den Nationalgeschmack zu Rathe ziehen, Corneille und Racine?

238.

Doch, wenn auch das Höchste in der Kunst und den schönen Wissenschaften Preis gegeben, von dem Fortschreiten ausgeschlossen werden soll, wahrlich an sich schon ein sehr bedeutender Ausfall! so bleibt dennoch in den ernsten Wissenschaften das Wesentliche, Genie, Geist, Denkungsart, achtungswerthe Originalität und Eigenthümlichkeit übrig. Dürfen wir uns in diesen Hauptstücken großer Fortschritte rühmen? Sind denn Plato und Aristoteles, Baco, Leibnitz und Newton zu Pigmäen geworden, über welche die neuen Giganten an Genie und Geist weit hervorragen? Ist das der Fall in der Geschichte? Wenn gleich die Engländer ein paar große Geschichtschreiber, und Deutschland einige bewunderungswürdige Köpfe in dem Fache besaßen, wie? sollen darum Thucydides und Polybius, Sallust, Livius und Tacitus beschämt zurückstehen? Waren diese Männer blos für ihre Zeiten gut genug?

239.

Und nun Einer, von dem zwar wohl Educatoren, aber wahrlich nicht zu ihrer Ehre, mitleidig-herabsehend reden, der jedoch noch unerreicht in Erweckung der Gefühle von Größe und Güte in unverdorbenen Gemüthern da steht — Plutarch in seinen Biographien. Wahr ist es: ihm fehlt es zu Zeiten an genauer Kritik, und noch mehr, was aber die Wenigsten von Euch ahnden, weil ihnen selbst das Ding fremd ist, an politischen Geist; aber die schöne Seele, welche so rein, so ungeschminkt, schöne Seelen, die sie auffaßte, wiederstrahlen läßt, die sich am schönsten im Leben des Lucullus, für die Jugend am erhebendsten in Alexanders Leben zeigt, ist noch in Biographien nicht übertroffen. Der Pragmatismus, die dramatische Kunst, haben in dieser Gattung nichts jenen Aehnliches hervorgebracht. Wie ärmlich, wie kalt erscheinen nicht meistens die Künsteleien jener Art, im Vergleiche mit dem anspruchslosen, einfältigen Plutarch?

240.

Die Nachkommenschaft bauet auf die Arbeiten der Vorgänger, aber nicht nothwendig in Genie noch Geist, nur im Wissen, aus welchem manchmal

richtigere, manchmal irrigere Ansichten entstehen, je nachdem der Geist das Wissen seiner Vorgänger benutzt. Findet der Geist einen zu reichen, zu sehr geordneten Stoff vor, so drückt dieser das eigne Geistige zu leicht nieder, das nicht unbedingt fortbauen kann, sondern selbst oft von Grund aus hervorbringen, selbst ordnen muß. Schon darum vermag die höhere, wahre Cultur nicht immerfort progressiv vorwärts zu gehen.

241.

Des Erschöpfbaren ist viel, doch der Geist des Menschen vermag auch viel, dem anscheinend Erschöpften ein neues Leben einzuhauchen, indem er seinen lebendigen Geist in seinen schriftstellerischen Arbeiten wiederspiegelt; allein dennoch bleiben manche Gegenstände, wo nicht völlig erschöpft, doch, wie lange zweckmäßig bearbeitete Gruben, unergiebig. Sehet nur das Fach der Reisebeschreiber an, Ihr werdet hier beides bestätigt finden. Die neueren Reisebeschreiber wußten im Durchschnitte viel mehr wie die älteren. Diese sahen im Durchschnitte lebendiger, mit darum, weil sie zuerst sahen, weil ihnen das Gesehene neuer war, sie nicht so viel wußten, nicht mit so vielen vorgefaßten Ideen aus

gingen, grade darum zuweilen besser, richtiger sahen. Die Wisser schätzen vorzüglich die Neuesten, weil sie auf den Schultern der Aelteren stehen; wer aber den Geist, den Nerv des Auges des Sehers, hauptsächlich in Anschlag bringt, der wird z. B. den sehr geistreichen Desbrosses, der vor 70 Jahren Italien bereisete, und dessen Briefe darüber vor noch nicht 20 Jahren erst im Drucke erschienen, viel lieber wie so manche spätere Reisende lesen, wird im Desbrosses und den ganz verschieden gestimmten Dûpaty zwei der geistreichsten Beschauer Italiens stets anerkennen.

242.

Des Erschöpfbaren ist viel, aber des Unerreichbaren ist auch Manches.

Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist. — sagte der große Haller, der wahrlich viel die Natur beobachtete. Ihr habet seitdem mehrere Erscheinungen wahrgenommen, hie und da besser combinirt; aber im Wesentlichen seyd Ihr um nichts weiter. Ihr wißt nicht was Geist, was Materie ist, noch wie die Verbindung beider geschieht.

243.

In manchen Erfahrungswissenschaften seyd Ihr fortgerückt. Der größte Theil dieser bezielt aber allein den thierischen Menschen, höchstens dessen Wohlseyn. Gewiß kein Ersatz, wenn der Mensch, in seinem höheren Geistigen entwürdigt, erniedrigt da steht, und selbst im Physischen, wenn Ihr noch so sehr die Genüsse für die fünf oder sechs Sinne des Menschen vermehrt, was soll ihm das, so ihm die Wohlhabenheit geraubt wird, sich diese Genüsse zu verschaffen? Es ist kein Beweis von zunehmender Wohlhabenheit, wenn die untern Geschosse in allen Euren Städten zu Boutiquen werden. Es ist ein erborgter Flitterstaat, auf Credit angelegt, wobei die meisten Herleiher um ihr Geld kommen, die Bewohner der Boutiquen auf das Schleunigste wechseln, wo man in vier Wochen drei verschiedene Bewohner der nemlichen Boutique sieht.

244.

Schriftsteller von Genie oder Geist, wenn sie in Andern das Vorzüglichste, was sie selbst besitzen, am Höchsten verehren, nicht blind dem Zeitgeiste schmeicheln, können nicht an ein eigentliches Fortschreiten glauben. Sie werden zugeben, daß itzt

der Gelehrte mehr wissen kann, wie ehedem, weil er den Reichthum seiner Zeit mit dem der Vorzeit vorfindet; aber nur zu gut wird es ihnen einleuchten, wie leicht in dem zu ausgedehnten Meere des Wissens der eigenthümliche Geist erstickt, wie das in Alexandrien geschah, und in Italien nach Auffindung aller Schätze der alten Litteratur. Die Extension der Cultur werden solche Schriftsteller noch weniger hoch anschlagen. Ihnen ekelt des seichten, oberflächlichen Papagayengeschwätzes, und sie müssen es fühlen, was die Folge war, als der dünne Anstrich mannigfaltiger Kenntnisse so leicht zu erreichen stand.

225.

Es ist bemerkungswerth, daß die bedeutenden Köpfe unter den Englischen und Französischen Schriftstellern, in Werken nicht zu einer bestimmten Absicht, nicht für den Augenblick geschrieben, nicht die Ansicht von den allgemeinen Fortschritten der Schriftstellerei theilen. Diese Ansicht ist deutschen Ursprunges, hat ausserhalb Deutschland nie fest wurzeln wollen.

246.

Unter mehreren, bei uns zum Hervorbringen dieser Ansicht mitwirkenden Ursachen war diese von großem Einfluß, daß Deutschland vor der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts keine recht glänzende Periode in der Litteratur hatte. Italien sah auf das Zeitalter Leo's, Frankreich auf das Jahrhundert Ludwigs, England entweder auf die Periode Spencers und Shakespears oder auf die von Newton und Locke, an welcher sich die der schönen Geister der zweiten Gattung anschloß, als auf das goldne Zeitalter. Uns erschien alles Vorhergehende wie mehr oder minder trübe Fortsetzung des Mittelalters, und selbst dieses, die Zeiten des unerkannten Verdienstes, wie sie Johannes von Müller nannte, von dem sich mit Grunde manches Nachtheilige sagen ließ, erschien noch viel schlechter, als es war, theils weil es an einer glänzenden Litteratur in der Nationalsprache fehlte, wir keine Dante's, keine Petrarche, keine Boccaze, in der Zeit, zur Erhellung der wirklichen oder angeblichen Finsterniß, besaßen; theils weil so manche Klagen über das Mittelalter in der todten lateinischen Sprache laut wurden, in einer todten Sprache, wo so leicht der Gedanke declamatorisch, übertrieben, ausgedrückt wird, man

so leicht in Phrasen, der Sprache zu Ehren, verfällt, aus welcher man also den wahren Zeitgeist, was noch nicht hinlänglich beobachtet, schwerer zu würdigen vermag.

247.

Die Schriftsteller Deutschlandes zeigen sich nach ihrem sonstigen persönlichen Berufe vornemlich unter dreierlei Ansichten: 1) als Geschäftsleute, im weitem Umfange des Worts, die gelegentlich, nachdem sie der Geist drängt oder nicht drängt, schreiben. 2) Als Lehrer, die auch mündlichen Unterricht ertheilen. 3) Als hommes de lettres, Gelehrte, die sich allein der Schriftstellerei, wie Beruf des Lebens, widmen.

248.

1) Einsichtsvolle Lehrer und hommes de lettres erkannten vor nicht sehr langer Zeit den Nachtheil sehr wohl, der unsrer Litteratur daraus erwuchs, daß verhältnißmäßig so wenige Geschäftsleute schrieben. Praktische Gegenstände mußten denkende Geschäftsmänner, aus eigner Anschauung erkennen. Das Denken über diese Gegenstände wird nicht blos durch die zweite Hand, durch Bücher,

bei ihnen aufgeregt, sondern unmittelbar von den Dingen selbst. Im Allgemeinen herrschte aber in unsrer Litteratur für die großen Vortheile, welche die Anschauung aus der ersten Hand gewährt, für das Eigenthümliche, das daraus hervorgeht, wenig Sinn; ja das Wort Eigenthümlichkeit, der Ausdruck, eigne Ansicht, sind dem großen Haufen unverständlich, der sich nur Paradoxen, oder was dem ähnlich, dabei denkt. Am einleuchtendsten hätte der Unterschied, aus eigner Ansicht oder nicht aus eigner Ansicht schreiben, in der praktischen Arzneiwissenschaft werden müssen. Doch unsre Systemsucht sperrte sich dagegen. Praktische Beobachtungen erschienen in Menge von Aerzten, die so wenig Praxis hatten. Wie nutzbar? das mögen Denker im Fache, mit großer Erfahrung, eignen Anschauungen ausgerüstet, beurtheilen.

249.

Das wahre Genie erräth freilich Manches durch sich, kann aber doch in praktischen Gegenständen der eignen Anschauung, nicht ohne bedeutenden Nachtheil, entbehren. Natur und Bildung, diese zwei, machen den Menschen, und bei der großen Seltenheit der von der Natur ganz bestimmt für Ein Fach aus-

gerüsteten Köpfe, werden selbst unter den vorzüglich Begabten die meisten das, was sie sind, durch Gelegenheit, Bildung. Wären wir von der Geschichte der jugendlichen Bildung eminenter Schriftsteller besser unterrichtet, viel begreiflicher müßte uns das Anschauliche des Blicks, den diese in praktischen, ihrem Berufe fremden Gegenständen besaßen, werden. Spittlers Bildungsgeschichte dürfte z. B. in dieser Hinsicht höchst interessant seyn. Das Wesentliche gab freilich ihm, wie ihren andern Lieblingen, die Natur, doch der Anleitung äusserer Umstände bedarf der Schriftsteller im praktischen Fache weit mehr wie der Dichter.

250.

Wenn es im Allgemeinen zu wünschen bleibt, daß über praktische Gegenstände besonders denkende Geschäftsmänner schreiben, so sollten diese in der Regel sich nicht an große Werke, die einen mächtigen Apparat von Gelehrsamkeit erfordern, noch an das Durchführen umfassender Systeme wagen, nicht Arbeiten der Art zu liefern suchen. Selbst in der Bearbeitung der Geschichte der Vorzeit, zwar von einer Seite dem praktischen Staatsmanne sehr nahe liegend, finden sie von andern Seiten oft nicht ihr

rechtes Feld. Foxens Bruchstück der Geschichte Jacobs des 2ten ist zwar allerdings, durch das erste Capitel der Einleitung, ein treffliches Denkmal der allgemeinen politischen Ansichten jenes Staatsmannes, der wahren Sensibilität seines Herzens, allein die Erzählung von Begebenheiten, die er nicht selbst erlebte, hätte ein Gelehrter, in großen allgemeinen Ansichten genährt, wenigstens eben so gut dargestellt, und ein großer Schriftsteller, voll von einen lebendigen Geist für das wahrhaft Schöne, vielleicht besser. Hätte Fox die Zeit, die er auf jene Geschichte verwandte, wenn er nicht Memoiren zur Geschichte seiner Zeit schreiben wollte, einzelnen Untersuchungen über wichtige Punkte der praktischen Staatskunst und der Geschichte gewidmet, er würde sich selbst ein weit erhabeneres Denkmal gestiftet haben, sein Ansehen als Schriftsteller wäre viel größer geworden.

251.

Einsichtsvolle Lehrer und hommes de lettres, aber freilich nur in kleiner Anzahl, erkannten es längst, daß es zwar an sich recht gut sey, ihres Gleichen aus den Regionen der Speculation und des Wissens in die wirkliche Welt herabzuziehen; aber vorausgesetzt, daß ihres Gleichen das wahre

Talent zur Betrachtung und eine nicht zu beschränkte Gelegenheit zum Betrachten hätten. Doch das entging ihnen eben so wenig, daß überhaupt jenes Talent selten sey, und die Lebensweise der meisten der erwähnten Gattungen von Schriftstellern die Ausbildung dieses Talents wenig begünstige. Die Gelehrten, gewohnt, aus ihrem Ich oder den Büchern zu schöpfen, fühlen darum sogar die praktischen Wahrheiten, die ihnen nicht eine der beiden Quellen auf das Anschaulichste zuführen, wohl schwerer, wie Menschen durch andere Gewohnheiten gebildet, und der homme de lettres, der nicht in diesen Verhältnissen als Mithandelnder sah, entbehrt nicht minder hier wichtige Ansichten. Der ausgezeichnete Kopf, nicht blos für eine Gattung der Geisteskraft brauchbar, vermag freilich das Alles leicht einzuholen, wenn er nicht zu steif in seinem vorigen Gange bereits ward. Im Allgemeinen scheint aber das Resultat dieses: nur mit großer Vorsicht und Auswahl ziehe man Schriftsteller, die eine vollendete Ausbildung als Gelehrte, hommes de lettres, erhielten, in das Geschäftsleben; man ziehe sie überhaupt nicht zu sehr selbst als Schriftsteller in das Praktische; man lege nicht alle praktische Anstalten in dem Sitze der Gelehrsam-

keit an, deren einige, aber nicht alle, hier den schicklichsten Platz finden.

252.

Daß es keine große Sophisten in unsrer Litteratur früh gab, davon war auch das eine bedeutende Ursache, daß unsre Autoren, dem eigentlichen Schriftstellerberuf gewidmet, vormals nicht viel in das Praktische pfuschten. Hätten die glänzenden Irrlichter der Zeit, Rousseau, Diderot, Voltaire, wo nicht Leidenschaft oder Paradoxenwuth sie zum Hervorschiessen ihrer Strahlen bewogen, in mehreren festen und näheren Verbindungen im bürgerlichen Leben, in der Geschäftswelt, gestanden, manches Praktische, der Mensch in seinen mannigfaltigen Verhältnissen, wäre ihnen in einem ganz andern Lichte erschienen. Unleugbar sind jene Männer reich an einzelnen treffenden Blicken in die menschliche Natur von manchen Seiten, aber ihre Bedürfnisse und Anlagen im völligen Umfange erkannten sie nicht, am wenigsten in Beziehung auf die Staatsverwaltung in höherer Rücksicht. Das mindere Uebel, was hier so oft den Ausschlag ertheilen muß, läßt sich selten im Studierzimmer, noch in brillanten Gesellschaften, in denen nur Cokettrie des Geistes, nicht

Wahrheitssinn herrscht, anschaulich wahrnehmen. Hätten Rousseau, Voltaire, Diderot, die consequente Ausführung mehrerer von ihnen aufgestellten Grundsätze erlebt, selbst gefühlt, Raynal wäre schwerlich der einzige der Philosophen gewesen, der sich retractirte. Voltaire hätte es dann noch einmal dem Arlequin nachsagen mögen: Un lavement trop chaud rejaillit souvent au nez de celui qui le donne.

253.

Ueberdem gibt es der Gaben mancherlei Art, und nur höchst, höchst selten sind mehrere eminente Gaben, in eminenten Graden, in Einer Person vereinigt, so daß gewisse Gaben sich wechselseitig auszuschliessen scheinen. Mehrere große Schriftsteller, selbst in Gattungen der Schriftstellerei, die am meisten mit dem handelnden Leben zusammen hängen, liefern den Beweis der höchstseltenen Vereinigung der Talente eines großen Schriftstellers, und eines ganz ausgezeichneten Kopfes für das handelnde Leben, wovon die Erklärung am Häufigsten in dem Charakter des Menschen zu suchen ist.

254.

Der Vater der Lehren der calculirendsten, schlauesten Usurpatorenpolitik, Macchiavel, er, nicht allein der Mann von so vielem Geiste, sondern von einem alten Geschlechte, in einem der ersten Staatsämter zu den wichtigsten Geschäften gebraucht, ward nie der erste Mann in der Republik, seinem Vaterlande, ungeachtet der öfteren Veränderungen, die sie erlitt. Nur ein einziges Mal, bei einer nicht bedeutenden Gelegenheit, ist er in der Geschichte seiner Zeit von seinem Freunde und Landsmanne Guicciardini genannt, der mehrere andere Florentiner als merkwürdige Staatspersonen bezeichnet. Gibbon war ohne Bedeutung im Parlamente, im öffentlichen Leben, das er zu seinem Ruhme, zur Zierde der Welt verließ, um sich der ihm angemessenen Sphäre der Schriftstellerei zu widmen. Hume fand sich eben wenig in späteren Jahren in dem Getümmel der Geschäfte auf seinem Platz. Wie wünschenswerth wäre es nicht für Necker's Ehre gewesen, nachdem er zum ersten Mal Licht und Ordnung in den Finanzen herstellte, nicht wieder, und am wenigsten in einer höheren Region des öffentlichen Lebens aufzutreten! Omnium consensu capax imperii nisi imperasset kann man itzt ohngefähr

von ihm sagen. Hätte er mit seinem Buche über die Administration der Finanzen seine Laufbahn beschlossen, wie sehr müßte er nicht von Parteilosen geachtet seyn. Johannes von Müller ward nicht das schönste Loos nach seinem Gefühle zu Theil — der Beschreibung würdig zu handeln.

255.

Wohl versteht es sich von selbst, daß hier weder der Kurzsichtigkeit noch dem Neide der elenden Routine gefröhnt, dieser nicht Waffen geliefert werden sollen. Aus den unsterblichen Werken der Denker, die keine Geschäftsmänner waren, noch zu Geschäftsmännern taugten, kann der große Geschäftsmann unendlich viel lernen, was jene Routine nie aus ihnen lernen wird. Nur auf die verschiedenartigen Fähigkeiten wollten wir anschaulich, aufmerksam machen, nur das alte Sprichwort in dem mißbrauchten Sinne widerlegen, daß es allein da gut gehen könne, wo Philosophen regierten. Freilich gab es einzelne Ausnahmen, sogar in den fremdartigsten Fächern, von großen Gelehrten, die mit dem mannigfaltigsten Ueberblick im Reiche der Wissenschaften, nicht allein den lebendigsten Sinn für das Praktische, sondern auch die Gabe, gleich den Punkt zu ergrei-

fen, worauf es hier ankömmt, die Gabe, die gehörige Einleitung zur schnellen Erreichung des Punktes zu treffen, ihn stets fest zu halten, verbanden, damit als höchste Zierde verbanden das wärmste Gefühl für jedes Gute und Schöne, für das Glück, die Leiden Einzelner, Gefühle, stets übergehend in That, mit eigner Aufopferung, jenes zu befördern, diese zu mildern, nicht sich, die Sache, die Person sehend, Gefühle in der Art und Ausdehnung so wenigen Geschäftsmännern und Gelehrten eigen. Einen solchen Gelehrten besaß Deutschland an Heyne, und Einer von denen, die ihn am längsten, am besten kannten, vermag das zu bezeugen.

256.

Nach lächerlichen sogenannten festen Gränzscheidungen das Reich der Geister, der Köpfe, sondern zu wollen, wie man Reiche und Provinzen nach Flüssen bestimmt, kann nicht unser Zweck seyn. Dem Extrem sind wir fremd, aber dem andern, nicht minder schädlichen Extrem, auf keine allgemeine Maximen Rücksicht zu nehmen, die, so mannigfaltige Ausnahmen sie auch zulassen, doch als allgemeine Maximen ihren Werth behalten, diesem wollten wir begegnen. Geschäftsmänner unterschei-

den sich in der Litteratur wie im gemeinen Leben von Gelehrten und hommes de lettres, und eine gänzliche Aufhebung des Unterschiedes möchte so wenig wünschenswerth als möglich seyn.

257.

Zwei Abwege, in welche deutsche Geschäftsmänner als Schriftsteller verfielen, müssen wir andeuten. Der eine war der, in dem ein zahlreicher Haufen gerieth, der in vielen Büchern Anweisung zu manchen Theilen der Routine ausschüttete, die sich weit zweckmäßiger aus der Routine selbst als aus einer Bücheranweisung lernen ließen. Die Vervielfältigung des Gebrauchs solcher Bücher unterdrückt den Geist, vermehrt unausbleiblich die Herrschaft des leeren Formelwesens, ist ein Zeichen der Zeit, die Alles nur durch eigentlichen Unterricht, mündlichen oder gedruckten, lehren will. Die große Kunst, den Löffel zum Munde zu bringen, und so viele andere der Art, nehmen wir ja aus Anschauung ab, finden wir von selbst. Je mehr der unnöthigen Gängelbänder, je weniger lernen wir selbst frei gehen. Administrationen, die nur an Formen hingen, begünstigten das Erscheinen von Büchern, die nur diese enthielten. Geschäftsmänner

schrieben sie, doch nicht Geschäftsmänner allein; auch aus dem Gelehrtenstande kamen, der Bücher manche, seitdem das Praktische viel zu sehr in dem eigentlichen gelehrten Unterricht gezogen wurde.

258.

Der andere Abweg, den einige Geschäftsmänner als Schriftsteller, stolz auf ihre Lage, ihren Stand in der bürgerlichen Welt, nahmen, war der eines beleidigenden Vornehmthuns, wohl mit einer affektirten Bescheidenheit gepaart. Gemachte Demuth und unzeitiges Vornehmthun gehören beide zu den widerlichsten Dingen in der Welt. Der Dilettant, der sich einem Berufe nicht ganz weihet, darf freilich in einem gewissen Grade eine andere Beurtheilung seiner Arbeiten als der Mann vom Metier erwarten, aber doch nur in Rücksicht von Nebendingen. Das Wichtigste in einem Buche bleiben die Gedanken, die eigenthümliche Art der Ansicht und des eignen unaffektirten Vortrages. Wer drucken läßt, tritt, von jener wichtigsten Seite betrachtet, in die Reihe der Schriftsteller, muß sowohl den Crispationen des Vornehmthuns als den Bücklingen der gemachten Demuth entsagen, beide dem freien offenen Gange der Gedanken und ihres Ausdruckes

hinderlich. Das edle Bewußtseyn des eignen Werths verschmäht gleich stark, Beifall zu erschleichen, oder durch äussere Umstände ertrotzen zu wollen.

259.

Von recht vornehmen Schriftstellern bei andern Nationen ist in dem Tone der Schriftstellerei gar viel zu lernen. Der Herzog von Nivernois tritt als Schriftsteller auf mit der ungesuchten Grazie der Anmuth des feinsten Weltmannes. In den Werken des Prinzen von Ligne widert kein Vornehmthun. Fox, Burke, zeigen keine Spuren davon in ihren Schriften, und nur wenn der Herzog von Bedford die Belohnung seiner ausserordentlichen Verdienste angreift, bricht im offenen, nicht überschätzten Gefühle seines Werths, der Donner von Burke's Beredsamkeit gegen die von der Hofgunst ihrer Vorfahren schwelgenden Aristokraten los, die dem verdienten grauen Staatsmanne eine Belohnung mißgönnen.

260.

2) Unter den Schriftstellern, die als Lehrer auch mündlichen Unterricht ertheilen, stehen billig die Professoren auf unsern Universitäten oben an. Die Schriftsteller unter den Schulmännern und der Geist-

lichkeit gehören gleichfalls in diese Klasse; wir wollen jedoch nur der Professoren gedenken.

261.

Daß wahre nutzbare und ausgebreitete Gelehrsamkeit sich in Deutschland erhielt, nach manchen Stürmen hier wieder aufblühete, das haben wir größtentheils der Verfassung unsrer Universitäten und dem Ansehen, in welchem die Professoren standen, zu danken. Unser Studentenwesen, mit allen seinen Mängeln, die in unsern Tagen aus der so schlaff gewordenen früheren Erziehung und den Zeitumständen hauptsächlich flossen, ist dennoch von überwiegender wohlthätiger Einwirkung, nicht allein für die Jugend, sondern für die Gelehrsamkeit selbst und die Achtung des Gelehrten-Standes gewesen. Wo die Studenten in Collegien oder Bursen beisammen wohnen, die Lehrer Aufseher dieser Collegien oder Bursen sind, da sinken die ersteren zu Schulknaben herab, die andern zu Pädagogen, mit drückenden und durch die Jahre der Jugend selten belohnenden Geschäften überhäuft. Die Liberalität im Unterrichte und in der Aufsicht auf unsern Universitäten ist im Ganzen genommen von den wohlthätigsten Folgen für Lehrer und Lernende gewesen.

262.

Deutschland besaß aber der Universitäten zu viele. Weder für die Wissenschaften überhaupt noch für wissenschaftliche Bildung ist es als Unglück zu betrachten, wenn einige der kleineren Universitäten eingehen. Doch eine jede bedeutende Veränderung in den Verfassungen der Universitäten, Alles, was das Ansehen und die Zufriedenheit, des eigentlichen gelehrten Standes in der Nation, der Professoren, schwächt, wird sich in der Folge der Zeit an der Nation, den Staaten, furchtbar rächen. Es sah in der Welt nicht gut aus, wie die Schulen zu Athen noch fortdaurend blühten, allein ihr Untergang fiel vollends in die Zeit der dicken sichtbaren Nacht, ward eine der Ursachen der zunehmenden Finsterniß, die das Erdreich bedeckte.

263.

Was von unsern Universitäten als Pflegerinnen der Wissenschaften und zur Bereicherung, Erweiterung derselben geleistet worden, geschah von den Universitäten keines andern Reichs. Es gibt kein Universalmittel zum Verhüten des Versinkens der Menschheit in Thierheit und Barbarei; aber ungestraft ward Wissenschaft nie verachtet, ungestraft dürfen um so

weniger unsre Universitäten hintangesetzt werden, da so viele der ausgezeichnetsten Denker der Nation zugleich Lehrer an Universitäten waren und sind.

264.

Nur einen der wichtigen Dienste, von einem Zweige der Gelehrsamkeit dem Nationalcharakter geleistet, wollen wir anführen. Der Deutsche hat den oft erwähnten ursprünglichen Wahrheitssinn, der bei ihm nicht in der Maße wie bei andern Völkern, durch Leichtgläubigkeit oder politische Parteiwuth, getrübt wird. Die historische Kritik, auf unsern Universitäten sehr ausgebildet, that viel zur Aufrechthaltung jenes Sinnes, nahm im Ganzen, weil sie aus einer ursprünglich-wahren Nation ausging, den sichern Mittelweg zwischen Leichtgläubigkeit und Zweifelsucht. Wie sehr die Kritik sich nach dem Nationalcharakter bildet, das ist noch nicht, wie es verdiente, bemerkt. Wir sollten Voltairen nicht schlechthin tadeln, wenn er auch übertrieben in der neuen Geschichte Manches verwirft. Die Quelle macht ihm Ehre; es geschah, weil er die große Leichtgläubigkeit seiner Nation kannte, ihr darum in der Erzählung vom Ausserordentlichen so selten trauete.

265.

Der Geist unsers vorzüglichsten Gelehrtenstandes erhielt sich nicht frei von dem Geiste der Zeit. In einer gewissen Rücksicht müssen die Gelehrten, nach der Natur ihrer Beschäftigungen, Cosmopoliten seyn, und glücklich, wenn von dieser Seite ein Band übrig bleibt, wodurch entzweite Völker noch zusammenhängen. Gar manche der Wissenschaften stehen auch mit dem handelnden Leben in keiner oder in einer so entfernten Beziehung, daß eine cosmopolitische Ansicht dabei keinen Nachtheil gewährt.

266.

Aber aus jenem und andern Gründen konnte im Allgemeinen kein richtiger Takt für das eigentliche Praktische, kein Vorhersehen, woher Gefahr am meisten drohete, in dem Gelehrtenstande herrschen. Wenn auf der einen Seite sinnliche, leichtsinnige Weltmenschen nur des Augenblicks gewahren, nichts fühlen, als was sie selbst betrifft, nicht in die Zukunft schauen, so liegt es auf der andern Seite im Durchschnitte in der Natur derer, die vorzüglich nur in wissenschaftlichen Begriffen leben, die Zeichen der Zeit im Praktischen bei ihrer Erscheinung nicht gehörig zu würdigen. Cicero, Tacitus, Clarendon,

St. Simon, alle, welche die Gebrechen, die sie sahen, tief empfanden, lebhaft schilderten, erschienen wahrscheinlich den Gelehrten ihrer Zeit, vorausgesetzt, daß diese die Werke jener lasen, als morose Leute, so lange die Gelehrten, wie andere Archimede, nur den Fleck behielten, auf den sie standen, nur das noli turbare circulos meos mit einigem Erfolg aussprechen konnten.

267.

Einen lebendigen Beweis von dem Werthe der praktischen Ansichten der Gelehrten im Allgemeinen gibt die Aufnahme, die Burke's Buch bei seiner Erscheinung fand, das wohl allenthalben, dazumal, bei jenen wenig Beifall erhielt. Die richtige Ansicht des Praktischen wird wahrlich in dem Gelehrtenstande nicht dadurch erweitert, je mehr er sich in Kannengießerei, in Zeitungsgeschwätz, einläßt und vertieft. Manche glauben, was ihnen die Zeitungen für den Augenblick glauben machen wollen, da Andere, im gerechten Mißtrauen gegen diese einzige Quelle, die frei zu ihnen gelangt, vielleicht darum mehr als begründet von den erzählten Thatsachen verwerfen.

268.

Die von Kant, in dem Streite der Fakultäten, behauptete Anmaßung, daß die philosophische Fakultät die Staatsverwaltung controliren müsse, ging mit aus dem Zeitgeiste hervor, wirkte stark auf ihn zurück. Der weiterschauende Geist controlirt allerdings, in einer gewissen Beziehung, den kurzsichtigeren und zum Wohl der Menschheit, da, wo man seinen Einsichten folgt; aber jener Geist läßt sich vorzugsweise auf keine Fakultät nieder. Viel richtiger sagte Burke: I have seen Hawkers and Pedlars with the conceptions of Ministers and Ministers with the conceptions of Hawkers and Pedlars. Gewisse allgemeine Grundsätze des Staatsrechts, der Staatsweisheit, der Würde der Menschheit, aufrecht zu erhalten, dazu ist ein Theil der philosophischen Fakultät, nach seinen Studien, besonders geeignet, und ruhmwürdig für ihn, wenn er diesem ehrenvollen Berufe getreu bleibt, ihn nie aus Furcht, oder um Gunst zu gewinnen, verläßt. Doch eine thörigte und schädliche Anmaßung war es, irgend eine Fakultät zu der Cortrole zu bestellen, der keine Fakultät im Einzelnen gewachsen seyn konnte, da die Maßregeln der Staatsverwaltung eine genaue Kenntniß der jedesmaligen Umstände voraussetzen.

eine Kenntniß, welche den philosophischen Fakultäten, gleich den andern, mangelt.

269.

3) Die hommes de lettres, die keinem besondern bürgerlichen Berufe, als etwa dem der Schriftstellerei, leben, bieten auf den ersten Anblick eine beneidenswerthe Existenz dar; allein wie sehr verschwindet nicht meistens diese erste Ansicht bei einer näheren Beleuchtung!

270.

Nicht uns wird man den Vorwurf mit Grunde machen dürfen, daß wir das Getümmel, das Getreibe des Geschäftslebens, zu hoch im Werthe anschlagen. Da, wo ich stehe, Gutes zu stiften, ist Pflicht, aber es ist nicht Pflicht, mich zu jenem Zwecke dahin zu drängen, wo ich nicht stehe, nur Pflicht bei dem wahrsten gediegensten, innern, höheren Berufe, also höchst selten, so oft die Eitelkeit sich auch diesen Beruf vorheuchelt. Allein zur vorzüglichern Ausbildung der meisten, selbst guter Köpfe, zu ihrer eignen Zufriedenheit, bleibt es von hoher Wichtigkeit, daß sie eine Zeitlang in einem bürgerlichen Berufe standen.

271.

Der Mensch bedarf in der Regel mehrerer nähe- ren Bande, die ihn an die Welt und ihre Verhält- nisse knüpfen, zu seiner Zufriedenheit. Eine gänzli- che Freiheit, von der er als wünschenswerth spricht, nach der er seufzt, ist ihm, wieder in der Regel, zur größten Last. Das Gefühl der amtsmäßig voll- brachten Pflichten gewährt häufig schöne Beruhi- gung am Ende eines mühevollen Tages. Der Rück- blick am Ende der Laufbahn, wo ihn nicht äussere Umstände trübten, wirkte bei der schönen Seele mit zu der erhabenen Heiterkeit beim Hinscheiden, dazu, daß man von ihr sagen konnte

Rien ne trouble sa fin, c'est le soir d'un beau jour.

Gewisse Zunftverhältnisse scheinen mit den Anlagen unsrer Natur zu harmoniren, und wenn man dem Zunftgenossen häufig genug seine Zunft anriecht, so riecht man nicht minder die Zunftlosigkeit des Zunft- losen. Zu einer vorzüglichern Bildung von man- chen Seiten führen jene Bande gleichfalls. Die Welt ist kein Theaterstück, von welchem allein der bloße Zuschauer die richtige Anschauung erhält. Um diese in dem Schauspiele der Welt auch nur von ei- ner Seite zu empfangen, muß man in der Regel einmal als Mitspielender aufgetreten seyn. Das

Alles ist, unbeschadet der einzelnen gar wohl anerkannten Ausnahmen, wahr.

272.

Diese Wahrheit zu predigen, thut an sich zwar nicht Noth. In dem Berufsteiche Bethesda drängen sich immer Mehrere hinein zu steigen, als Raum darin finden, vorzüglich, doch bei weitem nicht ausschliessend, durch die ersten größern Bedürfnisse veranlaßt. Als Wahrheit steht die Wahrheit hier; doch auch der Anführung der gröbern Bedürfnisse wegen. Von der Schriftstellerei allein leben zu wollen, wird leicht zum gefährlichsten Mißbrauch des Geistes, zur Schändung des Heiligsten in uns, zu einer nicht von dem Geiste getriebenen Schriftstellerei führen, mit der Abhängigkeit von den Launen des Publikums im Gefolge.

273.

Das Beneidenswerthe, das die Existenz eines homme de lettres beim ersten Anblick gewährt, schwindet im Allgemeinen bei näherer Beleuchtung. Ueberdem aber ist eine große Vermehrung dieser Klasse weder für die Schriftstellerrepublik noch die Welt wünschenswerth, so wünschenswerth auch das

Daseyn der Klasse an sich bleibt, da Natur und Bildung die mannigfaltigsten erheblichsten Verschiedenheiten unter den Menschen erzeugen und zur gehörigen Reife dieser Verschiedenheiten, ganz dem herrschenden Sinn zuwider, aber dem menschlichen Geiste angemessen, der verschiedenen Wege, nicht genug seyn können.

274.

Die große Vermehrung der Zahl der hommes de lettres in Paris vor der Revolution gereichte weder der Litteratur noch der Welt zum Gewinn. Der ersteren sowohl als der letzteren wurde die große Zahl durch die Ausbreitung sophistischer, sittenloser Grundsätze verderblich, einer Ausbreitung, welcher sich, der Natur ihrer Lage nach, Menschen, die an wenige Verhältnisse geknüpft sind, dabei persönliches Aufsehen erregen wollen, ohne Scheu am leichtesten ergeben. Aus allen Klassen ward von Einzelnen zu jenem Verderben mitgewirkt. Aber hervorstechend schlecht zeigten sich mehrere der jüngeren hommes de lettres, in Wort, in That, von denen wir hier nur Champfort und Fabre d'Eglantine nennen wollen.

275.

Die Klasse jener Schriftsteller, die von der Jugend an bis zum Alter in der Laufbahn verblieben, war vormals in den Städten Deutschlandes nicht groß, wenn gleich Einzelne unsrer ersten Schriftsteller dazu gehörten, in Rücksicht dieser Einzelnen wohl zum Gewinne für die Litteratur. Wer wird sich nicht der ehrwürdigen Muße des großen Dichters erfreuen, sey es nun, daß sie ihm zum Hervorbringen von Meisterwerken oder zum Ruhen auf seinen Lorbeern vergönnt worden? Nicht daß sich einige der ersten dichterischen Genie's, Tasso, Rousseau, so wenig zu einem Berufe als zum handelnden Leben in der Welt überhaupt schickten, daß man nicht mit ihnen umgehen, sondern nur ihre unsterblichen dichterischen Werke, das befreite Jerusalem, die neue Heloise, lesen und bewundern mußte; nicht der Mangel eines ehrwürdigen festen Charakters, den jene zwei, Chaucer, Waller, und einige andere Dichter bewiesen, nicht dieses darf als völlig hinreichender Grund der Entsagung oder des Ausschlusses der Dichter von einem bürgerlichen Berufe gelten. Wo die Phantasie sich als eine stark vorherrschende Kraft zeigt, da ist zwar der Zweifel natürlich genug, ob ihr andere Kräfte in gleich starker

Maße die Wage halten? Aber, wie selten auch immer, so hat sich doch eine solche Vereinigung, namentlich bei Ariost, bei Rubens, gefunden. Warum sollen jedoch die wahrhaft schöpferischen Künstler die kleine Münze des gemeinen Lebens zählen, wenn sie sich dadurch in ihrem höheren Fluge gelähmt fühlen, dadurch an Vollbringung ihrer unsterblichen Schöpfungen verhindert werden?

276.

Die große Vermehrung der Zahl der hommes de lettres war jedoch im Allgemeinen für Deutschlands Litteratur kein Glück, wie es denn wohl nie irgend einer Litteratur vortheilhaft ward, wenn sich eine große Zahl ausschliessend dem Schriftstellerleben widmete, sich ausschliessend Speculationen oder Träumereien irgend einer Art für das ganze Leben ergab, ohne einen Zwang, der sich an Berufsgeschäfte fesselte. Eine irreleitende Philosophie, unächte Schöngeisterei, Paradoxensucht, bedeutende Verminderung des Wahrheitssinnes, mußten besonders dadurch zunehmen.

277.

Es entstand die Zunahme einer Schreiberei, in den beiden Extremen des gesuchten Dunkels oder der gesuchten gleichförmigen Glätte. Hochtrabende Worte oder Formeln wurden aufgestellt, in denen, voll von Phrasen und Floskeln über den Gott in uns, ausser uns, Religiosität, Tugend, Cosmopolitismus, höheren Gesichtspunkten und Kunst, die kälteste Emphase herrschte, kein warmer Hauch eines lebendig-ergriffenen Gemüths wehete. Wie man der Anarchie frech gehuldigt, hier das Fortschreiten der Menschheit erblickt hatte, eben so frech und noch unredlicher sah man dieses so bald darauf in dem eisernsten Despotismus. Ein eiskalter theoretischer Fatalismus, der Gott des anscheinenden Ausganges, ward mehr wie je Gott des Tages.

278.

Eben so schlecht in Grundsätzen in einer andern, aber eben so steifen, kalten, ernsten, nur fein-gleichförmig, rund-geglätteten Sprache, ward das Leben und Weben, die Sittlichkeit, das Glück des Menschen, ohne höhere Gefühle, dem Treiben und Wirkungen, der von uns als sittlich-gesetzlos, blind genannten Naturkräfte gleichgestellt. Nicht die

muthwillige volle Sinnlichkeit des spöttelnden, leicht hintrippelnden Fauns, nicht diese konnte die ehrwürdigsten Grundsätze des Menschen in der Wurzel vernichten, aber wohl vermochte das durch Lehren jener Art, in einem der Anmaßung entsagendem Gewande, aber absichtlich als Lehre, in Beispielen vorgetragen, zu geschehen.

279.

Der Geist der Zeiten äusserte seinen Einfluß bedeutend in der Masse der Schriftsteller von allen Klassen, ward durch diese auf das stärkste geschmeichelt, verbreitet. In den Ansichten dieser Masse, so wie in ihren Lebensweisen, die nebst jenen ihren Charakter ausbildeten, zeigten sich häufigst die herrschenden Triebfedern der Zeit. Nur der bescheidenere Skepticismus, der doch an die Beschränktheit der Vernunft erinnerte, sagte den stolzen Anmaßungen dieser nicht zu, machte dem dogmatischen Pantheismus mehr und mehr Platz. Den Weltgeist, wie einen andern Asmodi, zu fassen, seine Bahn, im Errathen, ihm vorzuschreiben, sich gleichsam wie auf Faust's Mantel mit zu erheben, das mußte den Egoismus weit mehr kitzeln, befriedigen, als das einfache Bekenntniß der Unwissenheit des Planes der Weltregierung.

280.

Der übertriebene Hang zur Geselligkeit, das Haschen nach dem Neuen, die kleinliche Reizbarkeit, zeigte sich in der Masse der Schriftsteller, wie allenthalben. Das Besuchen der Schriftsteller, die sogenannte Gastfreundschaft der Schriftsteller, das Reisen derselben, nahm ungemein zu, unleugbar hie und da mit Vortheil für die Ansichten Einiger, aber nicht des Haufens. Die unaffektirte Originalität, die schon das Aeussere eines Mösers, eines Büsch, ausdrückte, verschwand. Auch bei den Gelehrten sollte das Aeussere nicht den Stand verrathen; auch hier wollten sie sich den Weltmenschen möglichst gleichstellen. Die veränderte Art des Tones des Briefwechsels der Schriftsteller in den letzten Decennien, gegen die vorhergehenden gehalten, zeigt schon von dem Bestreben nach einer ganz veränderten Denkart. Wenn man Abbts Briefwechsel lieset, wenn man sieht, wie Nicolai an seine Freunde schreibt, so erblickt man Männer, die es redlich und wahr mit ihren Freunden meinen, aber ihre Empfindungen nicht in Romanensprache, nicht mit kalter Emphase aufstutzen. Von Garven gilt das Nemliche in mancher Beziehung. Wie ganz anders ist nicht seitdem die Briefsprache höchst prosaischer

Köpfe geworden! Wie widern nicht die gemachte glühende Herzlichkeit, die Complimente, mit Innigkeit überzuckert, an denen man das Gemachte, Unwahre, so leicht entdeckt!

281.

Zur Auszeichnung und Belohnung der Gelehrten und Schriftsteller geschah von einigen deutschen Regierungen in neueren Zeiten viel. Wo man dieses mit verdienter Auswahl that, da ehrten die Regierungen sich selbst, indem sie Geist, Denken und Wissen ehrten. Oeffentliche Auszeichnung hat für jeden Menschen einen Werth, wenn sie gleich nicht ein jeder um das nemliche Opfer erkaufen möchte. Eine unabhängige Lage verdienten Gelehrten und Schriftstellern zu ertheilen, blieb das Wesentliche, aber auch Auszeichnungen für Ohr und Auge waren nichts weniger wie gleichgültig. Diese nichts kostende Münze gab dem Gelehrtenstande bei den Schwachen, folglich dem großen Haufen, ein Ansehen, das er als Stand bedarf. Die Münze für das Ohr waren die Titel, an denen sich die Ideen von Rang und Ansehen in der bürgerlichen Gesellschaft knüpften.

282.

Die Münze für das Ohr war eine gute Münze, aber zum Verwundern bleibt es, daß man nicht früher die Münze für das Auge, ein Ordensbändchen, hinzufügte, nach dem Beispiele Schwedens, wo schon lange Nordstern und Wasa auch Gelehrte und Schriftsteller decorirten, wo sich hiedurch das Ansehen dieser Stände, bei dem Haufen von Großen und Kleinen, bedeutend mehrte. Ein Ordensband, ein Stern, ist an sich weder ein blos gleichgültiges Ding, noch gar ein Kinderspiel. Unter sinnlichen Menschen gewährt es seinen unmittelbaren Nutzen, denn im Gedränge wird dem Sterne oder Bande, ohne nähere Bekanntschaft, Platz gemacht. Freilich ward auch in Deutschland die decretirte hohe Weisheit der Revolutionszeit darin bewundert, daß solche Abzeichen nicht mehr Statt haben, den Menschen nicht mehr Freude machen sollten. Doch es ging hierin wie mit den unzähligen beschworenen und vernichteten Constitutionen; eine jede ward von verkehrten oder feilen Schriftstellern als höchstes Meisterwerk menschlicher Schöpfungskraft gepriesen, als Triumph des Fortschreitens der Menschheit, so lange als der Buchstabe nicht ausgelöscht war, und eine jede neue, ganz entgegengesetzte papierne Constitution

bei ihrer Erscheinung, von den Nemlichen als ein neuer höherer Beweis jenes Fortschreitens.

283.

Bei jeder Gelegenheit muß man es zu erkennen geben, daß sich gar kein irgend gültiges Document zur ausschliessenden Berechtigung auf Eitelkeit für Große und Reiche auffinden läßt. Alle Menschen lieben Auszeichnungen. Warum sollten Schriftsteller diese nicht lieben dürfen? Nur das Opfer, was ein jeder der Auszeichnung bringt, das entscheidet über Werth oder Unwerth seines Charakters, und wahr ist es leider, daß sich nicht ganz selten die Eitelkeit bei Schriftstellern auf das Kleinlichste, Gröbste, Empörendste zeigt. Leibniß, noch dazu in seinen spätern Jahren von neidischen Ministern möglichst gedrückt, hat zwar ohne ein sichtbares Abzeichen der Welt geleuchtet, dem Staate, dem er sich widmete, die größten Dienste geleistet. Wo kleinliche Reizbarkeit unter den Schriftstellern nicht bereits sich stark vorfand, da mochte es mit Grunde bedenklich scheinen, sie durch äussere Flittern lebendig zu erwecken. Allein nicht alle Zeiten sind sich in Intension und Extension jener Reizbarkeit gleich. Seit den letzten zwei Decaden des vorigen Jahrhunderts war diese Reizbarkeit in hohem Grade vor-

handen, und die Gouvernements bewiesen darin, daß sie von den Auszeichnungen fürs Auge bei den Schriftstellern keinen Gebrauch machten, darin, wie in so manchem Andern, daß sie den Geist der Zeiten nicht erkannten, ihn nicht zu behandeln wußten.

284.

Aber alle noch so große Belohnungen und Auszeichnungen, Schriftstellern und Künstlern ertheilt, vermögen keine Genie's, keine ausgezeichneten Geister zu erschaffen. Nur die größte Vermessenheit oder Verkehrtheit kann das Gegentheil glauben. Weder Pericles, noch August, noch Leo, noch Ludwig, erschufen Geister der Art. In den Administrationen dieser Männer lag mehr und minder Einiges, was die Entwickelung von Genie's beförderte, sie auf ihren rechten Platz stellte. Doch so wenig die Gouvernements zum Hervorbringen ausserordentlicher Geister vermögen, so viel können sie zu deren Unterdrückung, Vernichtung, Erstickung im Entwickeln beitragen, durch Noth und Kummer mancherlei Art, die von ihnen ausgehen, oder denen sie nicht abhelfen, durch den Despotismus und seine Folgen. Nicht ganz so erstickend, allein doch auch sehr schädlich, wirkt die fortgesetzte Belohnung des

Unverdienstes, die Huldigung, dem schlechten Geschmacke von oben her geleistet. Hierin hat der Zeitgeist der Großen sehr gesündigt.

285.

7) Der größere Kaufmann.

Ueber den größeren Kaufmannsstand, dessen Wichtigkeit nur in den Zeiten der Barbarei oder in den Tagen des Rückfalls in selbiger, verkannt werden mag, dem eine Zeit zu sehr geschmeichelt, der darauf hart bedrückt ward, wollen wir uns auf eine Bemerkung beschränken.

286.

Der große Kaufmannsstand fand sich nur in wenigen Städten Deutschlandes zahlreich und gebildet. Früh hatten wir unsre Fugger, unsre Welser, noch früher überhaupt bedeutenden Handel, und wie der auf den Flor unsrer Städte zurückwirkte, lehrt allein schon Machiavels Bild von Deutschland. Aber nach dem dreißigjährigen Kriege wählte sich der große Handel hauptsächlich einzelne freie Städte zu seinem Sitze, mit einzelnen Ausnahmen in einzelnen andern Städten.

287.

Schwerlich läßt sich in den neueren Zeiten ein schöneres Bild aufstellen, wie viel durch die Bemühungen, die Unterstützungen des größeren Handelsstandes, zum Wohl, zum Vortheil des Gemeinwesens geschehen, als das Beispiel von Hamburg darbietet. Aber wenn gleich mehr und minder allenthalben in dem größeren Handelsstande eine gewisse Bildung zunahm, so war auch allenthalben, zwar auf eine verschiedene Weise, der Hang des Zeitgeistes in dem Uebermaße der Geselligkeit, der eleganten Lebensart, in dem Stande sehr sichtbar geworden.

288.

So verderblich wie der Hang nach einer eleganten Lebensart dem Militair, den Geschäftsleuten, Schriftstellern ist, eben so verderblich zeigt er sich auch im Kaufmannsstande. Ein besonderer innerer, dem feinen Beobachter nicht entgehender Widerspruch zwischen dem Handelsstande, und einer höchst eleganten Lebensweise tritt noch hinzu. Großer Handel kann nicht ohne Credit bestehen. Credit beruht, seinem großen Theile nach, auf persönliche Solidität, und nichts schwächt so leicht den Glauben an

persönliche Solidität, wie der Anfang einer höchst eleganten Lebensweise, in allen ihren Ramificationen.

289.

Ueberfluß des Nothwendigen, Pracht, selbst große Pracht, auf einzelne Gegenstände angewandt, steht in Uebereinstimmung mit dem Charakter der Solidität. Ein großes Haus, Vaisselle, Sammlungen von Kunstschätzen, sind zwar todte Capitalien, behalten aber doch einen bedeutenden Werth im Nachlasse, in der Masse, wie schon Büsch, in Rücksicht der Sammlungen von Kunstschätzen, bemerkte.

290.

In England, in Holland, wo sich der große Handelsstand, nicht allein in der bedeutendsten Zahl, sondern von der ehrwürdigsten, solidesten Seite zeigte, fanden sich unter ihm die Beispiele der täglichen hoch eleganten Lebensweise am wenigsten. Das Zutrauen zu der Solidität des Charakters, zu dem umfassenden, treffenden Blicke, von Männern, die täglich in allen Eleganzien der Zeit, wie die petites-maitresses leben, kann unmöglich groß seyn, da der richtige Verstand bald erkennt, wie sehr eine

solche Lebensweise in der Regel den Charakter abstumpft, den Geist äusserst schwächt und kleinlich macht. Speculationen von Männern jener Art vermögen nicht mit Zutrauen, nur als blinde Glücksspiele betrachtet zu werden.

291.

Ein Banquier kann, wie ein jeder Anderer, berühmt durch eine schöne Frau werden; wenn er aber berühmt durch das schöne kostbare Bette der schönen Frau, durch die häufigen kostbaren Feten der schönen Frau wird, so dürfte der Glaube an seine Solidität bei Nachdenkenden sehr gering seyn. Die an sich immer verderbliche elegante Lebensweise zeigt sich doch auf eine doppelte Art, bei Höflingen nicht so sehr schädlich, wie in dem Handelsstande.

292.

Einmal geniessen solche Höflinge oder Weltmenschen keinen großen persönlichen Credit im Durchschnitte, der zum Wesen des Kaufmannsstandes gehört. Der Credit jener richtet sich gewöhnlich nach dem Werthe ihrer liegenden Gründe. Zweitens zeigt sich das elegante Leben mit Spiel, Freudenmädchen, Marstall und Allem, was dazu gehört,

hingebracht, leichter im Excesse auf eine gröbere Weise bei den Geldreichen, den Neureichen, den Emporkömmlingen, wie bei denen fruges consumere nati. Die Eitelkeit, Aufsehen durch elegante Lebensart zu erregen, die Neuheit der Sache ist bei diesen nicht so brennend thätig, wie bei jenen, eine Wahrheit, von den Dichtern aller Zeiten anerkannt, die zwar die Lord Foppingtons aus der höheren Welt, ihre jungen Verschwender aber schon zu Shakespears Zeiten meistens aus dem Kaufmannsstande nahmen, wie das alte Stück, the London prodigal, beweiset.

293.

In dem Handelsstande liegt ein entschiedener Hang zum Cosmopolitismus, auf Gewinnsucht gebauet. Ohne Gewinnsucht läßt sich das Daseyn des nothwendigen Standes gar nicht denken, und wenn es also lächerlich ist, den Stand als Stand mit poetischen Farben, wie eine Heroengattung, zu schildern, wenn gleich einzelne Heroen in ihm waren und sind, so bleibt es nicht minder thörigt, ihm im Allgemeinen das nothwendige Bedingniß seiner Existenz zu verargen. Aus der Natur der Sache fließt es, daß der Käufer so wohlfeil als möglich zu kaufen,

der Verkäufer so theuer als möglich zu verkaufen sucht. In der nothwendigen Gewinnsucht und daraus hervorgehendem Cosmopolitismus des Kaufmannsstandes liegt aber das ausgebreitetste, kräftigste Gegenmittel, daß die Nationalität, durch Verabredung der vielen Verkäufer, nicht auf die Erhöhung des Preises der Waaren wirken kann. Eine Verabredung zu einem festen unbilligen Gewinn läßt sich nicht einmal zwischen den Kaufleuten einer Stadt von mittler Größe, als lang bestehend, denken. Das Privatinteresse Mehrerer würde sehr bald einen solchen Verein auflösen. Von Noth gedrungen oder ohne Noth, würden Manche früh die Käufer durch einen mäßigen Gewinn an sich zu ziehen suchen, und bei einer Nation kann vollends eine solche Verabredung und die schädliche Wirkung eines Monopols gar nicht eintreten. Unter den vielen Tausenden von Kaufleuten einer Nation herrscht Privatinteresse, nicht Nationalinteresse. Das letztere wird im Durchschnitte immer dem ersteren aufgeopfert. Das Zurückhalten des Verkaufs der Waare auf Speculation kann nur im Allgemeinen auf kurze Zeit Statt finden. Mit dem einzigen nothwendigen Bedürfnisse, dem Getreide, vermögen allein solche

Speculationen auf kurze Zeit wahre Verlegenheiten zu erzeugen.

294.

Nur bei den enggeschlossenen, mit dem Monopole einer Waare versehenen Handelssocietäten, konnte eine Vertheurung der Waare, durch das Vernichten eines Theils derselben, wie man es der Holländisch-ostindischen Compagnie mit den Spezereien vorwarf, möglich seyn, weil die Direktion solcher Gesellschaften von Wenigen abhängt, und diese Wenigen sobald ihre bestimmten Dividende gesichert sind, kein für den Augenblick laut sprechendes Privatinteresse an dem wahren Flor des Handels hegen. Aber kein Einzelner, kein Fabrikant in Lyon, verbrennt seine seidnen Stoffe, damit sein Mitbürger die seinigen theurer verkaufe, kein Kaufmann verbrennt seinen Zucker, oder seinen Kaffee, damit der seines Nachbaren im Preise steige. Speculiren und an sich halten, in Hoffnung eins höheren Gewinnes, vermögen nur Einzelne. Die Meisten müssen und werden mit einem billigen Profite bald verkaufen.

295.

Das mächtige Privatinteresse, das hier cosmopolitisch wirkt, unterdrückt die Nationalität bei dem Verkäufer. Den größten Vortheil hätte er gern, gleichviel ob von dem Landsmanne, Freund oder Feind, aber er wird mit dem Kleineren, durch Concurrenz Anderer zu gleichem Zwecke, zufrieden seyn müssen. Eben so wenig nimmt die große Zahl der Käufer auf Nationalität Rücksicht. Nur zwei Objekte bezielt sie: so wohlfeil als möglich, und von der möglichsten besten Güte, für den Preis, den sie geben kann und will, zu kaufen. Die Zahl, die aus Vorliebe, aus Geckerei, nur von den Produkten einer Nation kaufen will, ist verhältnißmäßig äusserst klein, wird obendrein so oft hintergangen, kauft Französische oder Englische Waaren, ganz fremd dem Lande des sogenannten Ursprunges, zu Hause verfertigt.

296.

Im Verkauf und Kauf herrscht Cosmopolitismus, der hier im Allgemeinen an seiner rechten Stelle ist. Aber die ausgebreitete cosmopolitische Lebensweise, die, in Verbindung mit der eleganten, so häufig in dem großen Handelsstande, nach dem

Geiste der Zeiten, Statt findet, die ist es, die nachtheilig wirkt.

297.

Schön, verehrungswürdig war das Band der Gastfreundschaft, das sich bei den Alten, unter einzelnen wenigen Geschlechtern, durch Mittheilung einer Art Marken, zum Darthun für die Nachkommen, bestätigte. Schön, rührend ist die Aufnahme, die der edle Araber dem seltenen Fremdlinge in der Wüste gewährt. Aber bei dem ununterbrochenen großen Verkehr aller Nationen, ist die häufige Versammlung unbekannter Menschen, von allen Nationen, von der verschiedensten Denkungsart, Bildung, an langen Tafeln oder glänzenden Festen, von dem Handelsstande veranstaltet, für die Gäste nicht viel mehr als Abfutterung, als Maskerade ohne Maske.

298.

Auf den Wirth und die Seinigen wirkt eine gewöhnliche Lebensweise der Art, jedoch ganz anders und nachtheiligst. Ein Cosmopolitismus in sittlicher, in politischer Hinsicht, die kälteste Gleichgültigkeit gegen Alles, wogegen der Mensch nicht gleich-

gültig seyn soll, entsteht ohnfehlbar bei dem, der habituel in seinem Hause, Vornehme, Gelehrte, Glücksritter, berüchtigte Verbrecher, Königsmörder, Aristokraten, Jacobiner, öffentliche Bekenner des Atheismus, der Christusreligion mit den Anhängern des Talmuds versammelt. Solche Vereinigungen stumpfen bei dem großen Haufen, der sie veranstaltet, ohnfehlbar in die Länge den Ingrimm gegen eine schlechte Handelsweise, Festigkeit der Grundsätze, gänzlich ab, erzeugen todte Gemüther.

299.

8) Die Weiber aus den höheren Ständen.

In keinem der behandelten Gegenstände wollten wir erschöpfend seyn. Unsere Absicht ging allein dahin, durch Mittheilung von Gedanken, Gedanken zu wecken. Hier werden wir am wenigsten den Versuch einer Ausführlichkeit wagen, um weitläuftigen Wiederholungen unsrer früheren Ansichten zu entgehen. Nur ein paar Bemerkungen wollen wir mittheilen.

300.

Die Patriarchen waren Könige, Priester, in ihren Familien. In der Natur der Sache liegt es, daß der Hausvater Etwas von dem seyn sollte. Der Begriff ist übertrieben worden, aber er hat Wahrheit in Staaten aller Art zum Grunde, wo Familien bestehen, wo der Staat nicht Frau, unerwachsene Kinder, nimmt, was noch in keinem neuen Staate geschehen.

301.

Auf morgenländisch vornehm eingesperrt, darf das zärtere Geschlecht nicht werden. In diesem Extrem steht die dem Geschlechte angemessene Bildung nicht zu erreichen; aber eben so wenig in dem entgegengesetzten, das, den Unterschied der Geschlechter verkennend, die Bildung und Lebensweise der Weiber denen der Männer gleichstellen will.

302.

Die vorzüglichste Bestimmung der Frauen ist das Haus. Von dem öffentlichen Leben in der Staatswelt schlossen, mit einzelnen wenigen Ausnahmen, die allenthalben, also auch hier, nur die Regel bestärken, die Staatsverfassungen sammt und

sonders das andere Geschlecht aus. Zu dieser so höchst seltenen Uebereinstimmung mußten äusserst wichtige, in der Verschiedenheit der Geschlechter liegende Ursachen vorhanden seyn. Ununterbrochene Uebereinstimmung des Menschengeschlechts, so weit wir dessen Geschichte kennen, bis auf uns herunter, in einem so wichtigen Punkte, scheint doch wohl gewiß die triftigsten, aus der Natur hervorgehenden Gründe für sich zu haben, so wenig wir auch diese vielleicht in allgemeine Formeln auszudrücken vermögen, die über alle Einwendungen erhaben seyn sollten.

303.

Doch unverkennbar ist es, wie sehr die schöne Weiblichkeit in sich selbst verliert, wie sehr die Achtung unsers Geschlechts gegen das zärtere, der feine Einfluß dieses auf jenes, abnimmt, da, wo Lebensweise und Bildung der Geschlechter, der Natur zum Hohn, zu sehr verähnlicht werden. Der schöne Zug der germanischen Völker, die Achtung der Frauen, die schöne Seite der Ritterzeit, die romantische Ehrerbietung für das Geschlecht, ist verschwunden, mußte aus den Herzen verschwinden, wo das Geschlecht die edelste Zierde seiner Eigenthümlichkeit verlor. Durch das übrig gebliebene sinnliche Beha-

gen, durch äussere, wenn gleich nothwendige Formen, wird das verlorne Gefühl schlecht bei uns ersetzt.

304.

Die Herrschaft der Neigungen der Zeit erstreckte sich nicht minder wie bei uns auf das andere Geschlecht, mußte sich hier wo möglich noch verderblicher in ihren Wirkungen äussern. Der übertriebene Hang zur Geselligkeit, das Haschen nach dem Neuen, der kalte Egoismus, die nichts Höheres anerkennende Sinnlichkeit, wirkten wie des Nordens winterliches Wehen zum Vernichten der köstlichsten Blüthe der Weiblichkeit.

305.

Durch jene vorherrschende Neigungen werden die Weiber ihrem eignen Elemente der Häuslichkeit entrissen, in welchem sie ein fühlend Herz und reinen Sinn am besten zu bewahren vermögen, Selbstständigkeit mit innigen tiefen Empfindungen.

306.

Puppen, Docken, ohne Leben und Geist, soll die eine Hälfte der Schöpfung nicht seyn. Sie

soll so gut denken, empfinden, handeln, wie die andere, aber auf einem unterschiedenen, begränzteren Schauplatze. Dieser Schauplatz ist vor allem das Haus, die Familie. Hier hat das Geschlecht den schönsten Spielraum für die Natur seiner Empfindungen, seines Verstandes, seiner Selbstständigkeit. Bildung des Geistes, der Lieblichkeit, durch Umgang, durch Lesen erworben, ist keinesweges durch Häuslichkeit ausgeschlossen, sondern sehr wohl damit vereinbar; nur dürfen die Plätze der Häuslichkeit und des geselligen Lebens hier am wenigsten verwechselt, aus dem letzten nicht das Erstere, aus der ersten nicht das Letzte gemacht werden.

107.

Mit den natürlichen Anlagen des Geschlechts, der Bescheidenheit, der Schamhaftigkeit, ist es im Widerspruche, daß es, wie unser Geschlecht, sich allenthalben durchdränge, durchschlage, sich seinen Weg bahne. Women are not to be jostled and elbowed in a crowd. Wenn die Weiber die Bildung, die Lebensweise, die Prätensionen der Männer auf völlig gleiche Art theilen, so entstehen verdrehete widerliche Geschöpfe. Welche Wirkungen brachte die große Extension der Cultur, in Verbin=

dung mit dem Uebermaße der Geselligkeit und seinen Folgen, hervor?

308.

Wo Extension der Cultur fruchtbringend, ja unschädlich seyn soll, da ist eine im Verhältniß zu dieser Extension stehende relative Kraft der geistigen Organisation nothwendig. Uebung des Geistes stärket den Geist, aber doch nur im Verhältniß zu dessen natürlichen Anlagen. Dann ist ferner zwischen Uebung und Uebung ein großer Unterschied. Nicht Vieles, aber Viel, das ist es, was in der Regel die Kraft des Geistes ausarbeitet, vermehrt. Der beständige Wechsel mannigfaltiger Gegenstände verwirrt, betäubt den Haufen so leicht, macht ihn wie schwindlicht, trunken, vernichtet die gewöhnliche Kraft, hält nur die ganz ausserordentliche empor.

309.

Die Folgen der Extension der Cultur bei dem andern Geschlechte, sey es nun, daß diese Extension aus der großen Geselligkeit, oder dem viel ausgedehntern Unterrichte, den es in neueren Zeiten genoß, entstand, bestätigen die Wahrheit jener Bemerkungen auf das Einleuchtendste. Weit, weit

weniger wie ehedem, erziehen die Mütter ihrer Töchter selbst, wissen sie nicht zu erziehen, dem Hauswesen nicht mit Klugheit und Leichtigkeit vorzustehen. Die Zahl der Pensionsanstalten für Töchter vermehrt sich bedeutend, und auch da, wo die Kinder in dem Hause der Eltern bleiben, soll ihnen Alles durch besondere Meister und Meisterinnen gelehrt werden, da doch die Mütter der Vorzeit Manches den Kindern lehrten, ihnen in Manchem Unterricht ertheilten.

310.

Das sind Thatsachen, zum Theil durch das Leben der Mütter in fortwährenden Zerstreuungen veranlaßt, zum Theil Folgen der Unbehülflichkeit aus einer unangemessenen Richtung der Cultur hervorgehend. Die Kraftertödtung, die verschrobene Ansicht der Häuslichkeit, die bei dem andern Geschlechte die Fluth der empfindsamen Romane und Dramen in allen Sprachen nach sich zog, ist unberechbar. Zu auffallenden romanhaften Handlungen hat jene schwächende Nahrung vielleicht seltener bei uns Deutschen wie bei andern Nationen geführt, aber indem hiedurch eine reizbare kleinliche Phantasie, ohne hohen Flug, stets angeregt, geschaukelt wurde, ward

die Begierde, sich auf eine unpassende Art interessant zu machen, befördert, der richtige Verstand und die wahre tiefe Empfindung gelähmt.

311.

Aus dem häuslichen Leben eine weinerliche Comödie zu machen, ist ein häufiger, aber für wahre Tiefe der Empfindung äusserst gefährlicher Abweg der Zeit. Rührende, ja erschütternde Scenen fallen in der Häuslichkeit, bei einem lebendigen Gefühle, von selbst genug vor. Es bedarf es gar nicht, daß man die Gelegenheit hervorsucht, Familiengemählde zu spielen, Familienfeste für Zuschauer anlegt, am Christabend, am Hochzeitstage, am Geburtstage, Alles in weissen Kleidern, mit Blumen und Kränzen, wahrlich zum Verderben des reinen Sinnes für den schönsten Prunk der Gärten, für die einfachste Farbe, indem man diese so oft zur Ziererei herabwürdigt.

312.

Die geschminkte unwahre Häuslichkeit, die Familienfreuden, Familienrührungen zur Schau stellt, entweiht das Allerheiligste, macht aus ihm einen Genuß der Eitelkeit, eine Art von Hoffesten, wodurch eine jede Familie ihre Galatage, wie bei den

Namens- und Geburts-Tagen fürstlicher Häuser, erhalten will. In dem Allen zeigt sich kein volles wahres Leben, weder das Leben der Seele, noch selbst die Exuberanz gesunder, kraftvoller Sinnlichkeit.

313.

Wie eine Romanen- und Dramen-Cultur, die jene Verkehrungen der natürlichsten Empfindungen begünstigte, in Verbindung mit dem übertriebenen Hang zur Geselligkeit, wirken mußte, ließ sich ganz wohl voraussagen, und die Erfahrung bestätigte völlig, was ein Seherblick im Voraus entdecken konnte. Tiefe und Wahrheit des Gefühls, der Anhänglichkeit, mußte bedeutend abnehmen.

314.

Zu der Zeit, da der lebendigste Egoismus den mannigfaltigsten Reizungen des Augenblicks stets unterlag, sich von ihnen auf das Kleinlichste beständig gezerrt, berührt fühlte, konnte keine große Leidenschaft die Seele füllen, keine starke Leidenschaft in der gegenwärtigen Sinnlichkeit, noch viel weniger aber die, welche an die Vergangenheit, an das ge-

liebte Bild, an Ideen, die dem entrissenen Gegenstande so theuren Ideen, hängen mußte.

315.

Der Proben der festen, daurenden weiblichen Anhänglichkeit hat uns die Geschichte mehrere aufbewahrt, und wenn wir gleich aus den Dichtern auch eine Matrone von Ephesus, eine Lady Anne, aus Shakespears Richard den 3ten kennen, so möchte doch das Geschlecht im Ganzen wohl auf Beständigkeit Anspruch machen dürfen, die Perioden in den Annalen der Menschheit abgerechnet, wo Leichtsinn, Sittenverderbniß, auszeichnend herrschen; Perioden, deren die Geschichte mehrere, in minderm und größerem Umfange, aufzuweisen hat. Wie Viele lebten nicht nach dem Verlust ihrer Lieben in einer gewissen Abgeschiedenheit von der Welt. Die allmächtige Zeit linderte, der Natur nach, ihren Schmerz; aber in seelenlosen Zerstreuungen ward nicht Trost gesucht, nicht Ersatz gefunden. Gewisse Gegenstände, die auf eine unangenehme Weise an den Verlust erinnerten, wurden vermieden. Die Welt der Zeit hat sich das Alles bequemer gemacht. Sie vermeidet keine Gelegenheit zur Gesellschaft, zum Gaffen, braucht ihres Gefühls nicht

zu schonen, weil es nicht lebendig vorhanden ist, die Trauerkleider es überlebten.

316.

Wenn die höchste Unbedeutsamkeit mit dem gedankenlosesten Leichtsinne, ohne Leidenschaft in der Jugend herrscht, was soll aus dem Nichts in herannahenden Jahren, im Alter werden? zumal wenn eine solche Jugend das Steuerruder des Herkömmlichen verwarf, die dem Geschlechte so angemessene schmale Bahn des Schicklichen übertrat. Wenn der Zähnklappen erregende, nur für Phrynen in den heissesten Climaten passende Anzug das Gefühl nicht mehr beleidigt; wenn der gesellschaftliche Tanz zum Operntanz verändert wird, die unbescholtenen Töchter aus angesehenen, unbescholtenen Häusern, in den Tänzen der Bajaderen Anweisung erhalten; wenn das Alles nur Sache der Mode, also völlig gleichgültig, seyn soll, welche Stärke des Geistes und Körpers muß nicht vorhanden seyn, um diesen Wenns nicht zu unterliegen?

317.

Geschöpfe, auf das Beste nur mit negativen Eigenschaften versehen, treten aus einer solchen Bil-

dung hervor. Die schwachen Anlagen sind durch diese vollends annihilirt. Alle ältere Eindrücke verlöschen, nur die Geschichte des gestrigen Tages bleibt hängen. Die Velleitäten des Bestrebens sind nur darauf gerichtet, wo man den heutigen, höchstens den morgenden Tag zubringt. Zu Hause spielt man mit Kindern, wie mit Puppen, läßt sich von dem Eigenwillen der lebendigen kleinen oder großen Puppen beherrschen. In der Art, wie sich nicht selten die Liebe der Eltern, sowohl bei Vätern als Müttern, zeigt, sieht man nicht die natürliche verehrungswürdige Liebe. Es liegt in diesem Zeigen Etwas, das auf den Gedanken leitet, als sey es an sich ein Großes, nur Kinder hervorzubringen.

318.

Nicht lebendiger Trieb zum Genuß des Vergnügens führt in die Gesellschaft, nur ärmliches Bedürfniß und Gewohnheit. Man tanzt nicht aus Vergnügen am Tanze. Es heißt: Dansez, Madame, pour montrer votre robe, und Gefallen an dieser Robe findet man nicht, weil man sich in ihr, nach dem richtigen Urtheil des Spiegels, besonders schön glaubt, sondern weil es eine neue kostbare Robe nach der neuesten Mode ist. Vielleicht

gab es nie eine Zeit, wo so wenig geschmackvolle passende Coketterie im Anzuge herrschte, weil es vielleicht nie eine Zeit gab, wo so viel Universalität, so wenig Individualität im Anzuge, nach Schnitt, Farbe, in allem Statt fand. Die Universalität der Mode vernichtet ihres Orts so gut der Natur zum Trotz die Individualität, wie eine Universalmonarchie. Was diese im Reich der Geister seyn will, ist jene im Reich der Körper. Allenthalben sieht man Procrustus Bette.

319.

Unleugbar hat das sogenannte stärkere Geschlecht, durch seine von der Eleganz der Zeit beherrschten Neigungen, selbst zu Vermehrung der allgemeinen geschmacklosen Modesucht mitgewirkt. Wenn Damen, zum Theil oder allein darum von jungen Herrn gern gesehen, geachtet werden, weil sie so schöne Sachen tragen, elegant angezogen sind, was Wunder, daß das Haschen nach dem, was heute für elegant gilt, bei dem andern Geschlechte zunimmt? Wohlgefallen an Schönheit, Reiz, Anmuth, liegt in der Natur, also auch Wohlgefallen an dem Anzuge, der jene Vorzüge erhöhet. Aber, ohne alle Rücksicht hierauf, nur die Stoffe, die Farbe,

den Schnitt des Anzuges des Geschlechts nach dem Begriff des Tages, hiernach die Person liebenswürdig zu finden, das liegt nicht in der Natur, setzt ein entartetes Männergeschlecht voraus, das seine Freude nicht an dem Leblosen wegen des Lebendigen, sondern umgekehrt, nur Freude an dem Lebendigen wegen des Leblosen findet.

320.

Des rauschenden Lebendigen, was einen Hof um sich versammlete, wie Luciane in den Wahlverwandtschaften, gab es zwar auch, aber grade von dieser widrigen harten Art der Coketterie, die sich durch das Tollen ohne Delicatesse auszeichnete, gar kein feines Ebenmaß achtete, was die Natur so vorzüglich dem Geschlechte als Canon bestimmte. Eine gewisse, jedesmal der Individualität angemessene Coketterie, ist Waffe des Geschlechts; doch in excentrischen Bahnen, wie Cometen, zu erscheinen, wie diese Aufsehen, Beobachtungen zu erregen, dazu war es noch weit weniger wie das unsrige ausgerüstet.

321.

Und was ist nicht mit der sogenannten geistigen Bildung für Unwesen getrieben? Genug bei den Männern, doch noch mehr bei den Weibern. Ohne eigentlich Erlerntes findet keine Bildung Statt; allein die Sprichwortsweisheit unsrer Vorfahren schätzte sehr richtig den Mutterwitz viel höher wie den Schulwitz, deutete an, daß jener vorzüglich dem andern Geschlechte zukomme. Wir haben das Ding umgedreht, ohne Rücksicht auf Anlagen, auf Bestimmung zu nehmen.

322.

Laßt uns nur beim Schreiben stehen bleiben, bei der Fertigkeit, seine Gedanken schriftlich, den Gesetzen der Sprache gemäß, auszudrücken. Keiner zweifelt an dem Nutzen dieser Fertigkeit, doch ist sie höchlich übertrieben, zum großen Nachtheil desjenigen, was eigentlich nur ausgedrückt werden sollte, der Gedanken, der Empfindungen übertrieben. Es ist, weit mehr als angemerkt worden, die Fertigkeit erlernt, Phrasen und Floskeln, wobei man nichts dachte, nichts empfand, hinzuwerfen.

323.

Von Alters her, wahrscheinlich durch die Doktoren der Rechte veranlaßt, ruhete der Fluch der Schreiberei auf unsre Nation, und unter den Ursachen, die ihrer politischen kraftvollen Existenz im Wege standen, gebührt auch dieser ein bedeutender Platz. Mündlich ward viel zu wenig verhandelt, nur schriftlich rezessirt. Der Form, die nach dem Geschmacke der Zeiten wechselte, den Ausdrücken, Wendungen, ward also mehr Gewicht wie der Art und Weise der Beendigung des Geschäfts, den Gedanken, die solches veranlaßten, die man bezweckte, beigelegt. Man vergaß, daß Fertigkeit in den schriftlichen Wendungen ohne Geist, das Wichtigste, daß Geist zum Handeln ohne jene Fertigkeit da seyn konnte. Von Menschen zum Handeln geboren, angestellt, hieß es nicht: wie trefflich handelt der Mann, sondern: wie gut schreibt er! Der Stolz der Nation ging dahin, unter ihren Großen, nicht große, ausgezeichnete Schriftsteller, sondern Schriftsteller zu nennen. Wie Regenten und Heerführer schrieben, nicht wie sie regierten, oder schlugen, war Hauptansicht geworden.

324.

Es ist längst von hellsehenden Beobachtern bemerkt, daß gar mittelmäßige Köpfe sich in gewöhnlichen Vorfallenheiten schriftlich eben so gut, vielleicht besser wie vorzüglichere Köpfe, auszudrücken vermögen, eine große Fertigkeit in den Wendungen aber nicht selten Intension und Extension der Gedanken lähmt. Doch es dauerte lange, ehe man in großer Ausdehnung diese Fertigkeit im schriftlichen Ausdrucke auch der andern Hälfte des Menschengeschlechts beizubringen suchte; wie es geschah, zeigte sich bald, daß in dieser, noch mehr wie in unsrer Hälfte, das Bezeichnende nicht mit dem Bezeichneten, Gedanken, Gefühle, nicht gleichen Schritt mit Wendungen, Phrasen, Floskeln hielten, so oft nur erlernt, unwahr.

325.

Selbst Frauen von sehr vielem Geist, wenn sie, ihr Geschlecht vergessend, als Schriftstellerinnen auftraten, verfielen nicht selten durch den häufigen Gebrauch der Feder in jenen Fehler, schrieben sich mehr wie Männer, um die Eigenthümlichkeit des Geistes. Das Erlernte, Aufgeraffte, war ihnen noch mehr wie diesen. Das zarte, richtige Gefühl,

welches das Geschlecht in seinem Gesichtskreise leitet, der richtige Verstand, dessen es so gut wie wir wenn gleich zu andern Zwecken, bedarf, leidet be einer den Kräften der Individualität nicht angemessenen Extension der Cultur.

326.

Einen Vorrath, einen Schatz, in der Blüthezeit, der ausgebildeten Kraft zu sammlen, zurückzulegen, für die Tage der spätern Zukunft, welche uns nicht gefallen, ist beiden Geschlechtern höchstwichtig; doch noch wichtiger dem andern wie dem unsrigen.

Ah que nos derniers jours sont rarement sereins!
Que tout sert a ternir notre grandeur prémière
Et qu'avec amertume on finit sa carrière!

ist häufigst von der größten Zahl der Sterblichen empfunden, häufiger von dem andern, als von unserm Geschlechte. Jenes bedarf also am meisten eines wahren, von äussern Zufälligkeiten möglichst unabhängigen Interesses des Innern, in sich.

327.

Dieses wahre Interesse wird am lebendigsten durch Liebe, Hoffnung, Glauben unterhalten, in

Verbindung mit dem reinen Sinn für den Genuß des Schönen, des Trefflichen, in Natur und Kunst, des Guten, des Geistreichen. Je mehr aber des Gemachten für den Augenblick wird, je mehr läuft jener reine Sinn Gefahr, sich zu verlieren, je mehr wird die Kraft des Festhaltens, die Hauptstütze des einzelnen Menschen, geschwächt.

328.

Daß die Veränderung in Erziehung, Bildung, Lebensweise, Denkart, beide Geschlechter, alle Stände, ergriff, mußte durch die bedeutendste Vermehrung der Wechselwirkung den schnellsten Vorschritt der Veränderung befördern. So wenig wie allein durch äussere Umstäude eine so weitumfassende schnelle Veränderung eintreten konnte, eben so wenig wäre das möglich gewesen, wenn nur Ein Stand oder ein paar Stände, mit Ausschluß der übrigen, sich einer großen Veränderung hingegeben hätten. Sämmtliche Geschlechter und Stände haben im Durchschnitte das Zeitalter treulich repräsentirt.

Druckfehler.

I. Abtheilung.

Seite 36 letzte Zeile statt: dieem lies diesem. S. 40. Z. 8. von oben st. Guatimozius l. Guatimozin's. S. 51. Z. 2. v. unten st. Pantasie l. Phantasie. S. 66. Z. 11. v. o nach leicht ein Comma. S. 97. Z. 4. v. o. st. facient l. faciunt. S. 113. Z. 4. v. o. st. der l. des. S. 133. Z. 3. v. u. st. haben l. habe. S. 144. Z. 4. v. o. st. j'ai l. j'y ai. S. 193. Z. 8. v. o. nach Ansichhalten ist ein Comma zu setzen. S. 246. Z. 10. v. o. st. Procrupus l. Procrustus.

II. Abtheilung.

Seite 59. Zeile 9. von oben hinter theologia ist das Comma wegzustreichen. S. 86. Z. 4. v. o. ist den wegzustreichen. S. 86. Z. 2. v. unten statt den lies dem. S. 121. Z. 7. v. oben st. ihn l. ihnen. S. 143. Z. 11. v. unten st. woeld l. world. S. 148. Z. 3. v. oben st. edn l. den. S. 207. Z. 4. v. unten nach Erhebung ist ein Comma zu setzen.

Druckfehler.

I. Abtheilung.

Seite 36 letzte Zeile statt: dieem lies diesem. S. 40. Z. 8. von oben st. Guatimozius l. Guatimozin's. S. 51. Z. 2. v. unten st. Pantasie l. Phantasie. S. 66. Z. 11. v. o nach leicht ein Comma. S. 97. Z. 4. v. o. st. facient l. faciunt. S. 113. Z. 4. v. o. st. der l. des. S. 133. Z. 3. v. u. st. haben l. habe. S. 144. Z. 4. v. o. st. j'ai l. j'y ai. S. 193. Z. 8. v. o. nach Ansichhalten ist ein Comma zu setzen. S. 246. Z. 10. v. o. st. Procrupus l. Procrustus.

II. Abtheilung.

Seite 59. Zeile 9. von oben hinter theologia ist das Comma wegzustreichen. S. 86. Z. 4. v. o. ist den wegzustreichen. S. 86. Z. 2. v. unten statt den lies dem. S. 121. Z. 7. v. oben st. ihn l. ihnen. S. 143. Z. 11. v. unten st. woeld l. world. S. 148. Z. 3. v. oben st. edn l. den. S. 207. Z. 4. v. unten nach Erhebung ist ein Comma zu setzen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brandes, Ernst, 1758-1810

Ueber den Einfluß und die Wirkungen des Zeitgeistes auf die höheren Stände Deutschlandes als Fortsetzung der Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland
Bd.: 2

Hannover (1810)

Germ.g. 52-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10015397-5